

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Volksblatt. 1930-1933  
47 (1933)**

18 (21.1.1933)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-499157](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-499157)

# Volksblatt

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Oldenburg und Ostfriesland

Hauptgeschäftsstelle: Wilhelmshaven-Rüstringen, Peterstraße 76, Telefon Nr. 55 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg: Wäternstraße 4, Telefon Nr. 2508; Geschäftsstelle Nordenham: Bahnhofstraße 5, Telefon 2259; Geschäftsstelle Brake: Bahnhofstraße 2, Telefon 341.

Der Bezugspreis beträgt 2.10 RM einjährl. Beistellgeld, Ausgabe A 2.- RM monatlich. Anzeigen: Die einpaltige mm-Zeile 12 Rp., Ausgabe A 10 Rp., für auswärts 25 Rp., Ausgabe A 20 Rp., Restamen: Einpaltige mm-Zeile total 40 Rp., auswärts 65 Rp.

Druck und Verlag: Paul Hug & Co., Wilhelmshaven-Rüstringen, Reichsbank-Konto: Paul Hug & Co., Wilhelmshaven-Rüstringen, Hannover 18760. Das Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. Anzeigenannahme bis 9 Uhr vormittags.

Nummer 18

Sonntagabend, den 21. Januar 1933

47. Jahrgang

## Das politische Krisenbarometer.

Reichstags-Zusammentritt um acht Tage hinausgeschoben. — Tagungsbeginn voraussichtlich am 31. Januar. — Nazi knien trotz vorher ständig geübter großer Löhne!

Wie aus Berlin berichtet wird, beschloß der Reichstagsrat des Reichstages nach längerem Debate auf Antrag des Zentrums mit Mehrheit, die Reichstags-Sitzung auf den 31. Januar zu verschieben. Der Reichstagsrat tritt am 27. Januar erneut zusammen, um die Tagesordnung festzusetzen. Die Nationalsozialisten beantragten zu Beginn der Sitzung, dem Reichstagspräsidenten Göring die Vollmacht zu erteilen, die nächste Sitzung des Reichstages festzusetzen. Sie brachten dabei die Gründe vor, daß der Reichstag vorzeitig und die Regierungserklärung dann mit der ersten Sitzung des Reichstages verbunden würde. Dem wurde von Sozialdemokraten und Kommunisten widerprochen, da das auf eine Reichstagsverlagerung bis in den März oder April hinauslaufen könnte. Dr. Brüning (Zn.) führte aus, daß durch die Verschiebung des Reichstages das Zentrum und die Sozialdemokraten ein unhaltbarer Zustand eingetreten sei. Am Ende wurde das, was in Berlin geschah, von niemandem verstanden. Deshalb ließ schnelle Klärung durch grundlegende Umbildung der Regierung dringender erforderlich. Wenn die NSDAP eine Verlagerung wollte, so könnten die Sozialdemokraten den mit der Einföhrung zustimmen, daß diese Verlagerung sich der Vertreter der Deutschen Volkspartei an. Staatssekretär Brand erklärte für die Reichsregierung, daß diese es nach wie vor im Interesse der politischen Vereinigung des Landes und seiner wirtschaftlichen Gesundung für dringend notwendig halte, die politische Lage möglichst bald unabweisbar zu klären. Der Reichstag solle nicht so schnell als möglich wieder zusammentreten. Die hiesigen Gründe dafür seien im Haushaltsausschuß dargelegt. Auch die Vertreter des Zentrums erklärten, daß sie einer fristlosen Verlagerung des Reichstages nicht zustimmen könnten. Abg. Dr. Well (Ztr.) beantragte daher, die Verschiebung des Reichstages um eine Woche auf den 31. Januar zu verschieben. Hierzu erklärte Staatssekretär Brand, wenn der Reichstag nach einer einwöchigen Frist dazu kommen würde, die Reichstagsverhältnisse im Parlament einwandfrei festzustellen, vermöge sich die Reichsregierung dem nicht zu widersetzen. Sie selbst sei naturgemäß an beratenden Verhandlungen nicht interessiert. Auf eine Frage des Abg. Forster (Komm.), ob die Regierung in einer Verlagerung des Reichstages eine Tolerierung durch das Parlament sehen würde, erwiderte Staatssekretär Brand, daß auch bei einer Verlagerung für längere Zeit die Regierung eine unabweisbare Klärung der politischen Lage für unbedingt notwendig halte. Die Abstimmung ergab, daß der nationalsozialistische Antrag auf unbestimmte Verschiebung der Parlamentssitzung gegen die Antragsteller abgelehnt wurde. Auf Antrag des Zentrums wurde als Termin der nächsten Reichstags-Sitzung der 31. Januar bestimmt.

Klärung der politischen Lage verbunden sei. Und wenn der Sprecher der Deutschnationalen, Abg. Oberjohann, meinte, der Krisenmacher der letzten acht Tage müsse bald ein Ende bereitet werden, aber ob das im Reichstag zu geschehen habe, sei eine andere Frage, so ließ auch das erkennen, daß man die bereits eingeleiteten Verhandlungen mit den Nazis nicht vorzeitig aufheben oder gar stören wolle.

Welche politischen Absichten mit der neuen Verlagerung des Reichstages verbunden sind, war aus den Erklärungen der Deutschnationalen und der Reichsregierung deutlich zu entnehmen. Staatssekretär Brand gab die Erklärung ab, eine längere Verlagerung des Reichstages sei für die Regierung nur erträglich, wenn sie mit einer

Klärung der politischen Lage verbunden sei. Und wenn der Sprecher der Deutschnationalen, Abg. Oberjohann, meinte, der Krisenmacher der letzten acht Tage müsse bald ein Ende bereitet werden, aber ob das im Reichstag zu geschehen habe, sei eine andere Frage, so ließ auch das erkennen, daß man die bereits eingeleiteten Verhandlungen mit den Nazis nicht vorzeitig aufheben oder gar stören wolle.

Das hinterlistige Verhalten der Nazis, die in der Dunkelkammer des Reichstagesrats das Gegenteil von dem tun, was sie draußen in der Öffentlichkeit mit tausend Eiden beschwören, wäre aber nicht erfolgreich gewesen, wenn es nicht Unterstützung durch das Zentrum gefunden hätte. Der Abgeordnete Well, der in der Reichstags-Sitzung vom 4. Januar den 24. Januar als endgültigen Termin für den Zusammentritt des Reichstages vorschlug, stellte am Freitag den Antrag, den Zusammentritt bis zum 31. Januar hinauszuschieben. Das Zentrum hat also, um die Nazis vor der gefürchteten Auflösung des Reichstages zu bewahren, die Hand geboten zu einer Weiterführung des Antragsinhalts mächtiger Claqueurs, das seit Wochen das politische Leben vergiftet und die Nazis vor der Abrechnung schützt.

Auch nach dem Befehl des Reichstagsrates

bleibt die politische Zukunft ungewiss und ungeklärt. Es besteht nicht nur keine Sicherheit, daß der Reichstag am 31. Januar zusammentritt, sondern die große Wahrscheinlichkeit, daß sich in einer Woche neuerdings die Mehrheit, gebildet aus Nazis und bürgerlichen Parteien, wieder zusammenfindet, um eine neue Verlagerung des Reichstages zu beschließen. Die Nazis sind auf dem besten Wege, endgültig ihren Frieden zu machen mit den übrigen bürgerlichen Parteien. Ob das mit Herrn Schleicher oder gegen ihn, ob mit Herrn Papen oder ohne ihn und mit einem anderen Reaktionär geschieht, darüber sind sich die Herrschaften einig, nicht einig. Das ist der Streit, über den in der nächsten Woche eine Lösung gefunden werden soll. Selbstverständlich auf Kosten des werktätigen Volkes, das den Verrat der Nazis zu bezahlen haben wird.

(Berlin, 21. Januar. Radiodienst.) In den Kommentaren der Berliner Morgenblätter zu dem Verlagerungsbeschluss des Reichstags kommt überwiegend die Auffassung zum Ausdruck, daß der Versuch, der auf dem Wege nachmaliger Parteiführerbesprechungen gemacht werden soll, eine Mehrheit mit Beteiligung der Nationalsozialisten zu bilden, wenig Erfolg zu erwarten sei. Es ist zu erwarten, daß deshalb die Verlagerung ein unangenehm hinausgezogen einer endgültigen Klärung bürde.

## Raubüberfälle am laufenden Band.

Die fälligen Wildweststreiche.

(Köln, 21. Januar. Radiodienst.) Gestern Abend wurde im Kölner Vorstadgebiet auf ein Kraftfahrzeug der Reichspost von drei Männern ein Überfall verübt. Die Räuber erbeuteten 480 RM, Bargeld, 400 RM in Reichsmark und zwei Reisefleutel. Zwei Räuber trugen den Uniformmantel mit Dienstmütze der städtischen Polizei und umgeschaltete Pistolen.

(Berlin, 21. Januar. Radiodienst.)

Am Freitag wurde im Zentrum von Berlin ein Geldtransport der Hotelbetriebs-VG. beraubt. Zwei Angestellte und ein Motorradfahrer sollten von der Reichspost einen Betrag von 25 000 Reichsmark abholen. Das Geld wurde auf einem Motor-Dreirad transportiert und der Fahrer sollte so langsam fahren, daß die beiden Begleiter mit dem Gefährt Schritt halten konnten. In der Charlothenstraße gab der Fahrer jedoch plötzlich Gas und ließ seinen Begleitern davon. Als er bei der Hotelbetriebs-VG. ankam, fehlten

4000 Reichsmark. Der Fahrer wurde verhaftet.

Aus Neumarkt (Niederbayern) wird gemeldet: Bei einer Firma in Ranth wurde in der Nacht ein Geldschrankentbruch verübt. Einige Feuerwaffenreste fielen auf dem Fuß der Firma einen Einbrecher. Dieser ließ sofort auf einen Feuerwehmann und verlegte ihn durch einen Schuß so schwer, daß er am Freitag Morgen starb. Die Täter konnten noch nicht ergriffen werden.

## Dynamiterexplosion in Mexiko.

Dabei 33 Menschen ums Leben gekommen.

In der mexikanischen Stadt Morelia explosionsierten, wie gemeldet wird, aus bisher unbekannter Ursache 60 Kisten mit Dynamit, wodurch 33 Menschen ums Leben kamen.

Dr. Gerke über das Arbeitsbeschaffungsprogramm.

Auf der Jubiläumstagung des Provinzialverbandes pommerischer Landgemeinden hielt

In der heutigen Ausgabe beginnt eine neue Bilderreihe für die Kinder der „Volksblatt“-Leser!

der Reichskommission für Arbeitsbeschaffung Dr. Gerke eine Rede, in der er, nachdem er die Notwendigkeit des Arbeitsbeschaffungsprogramms betont hatte, im einzelnen darauf eingieng, wie in dem Sofortprogramm zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit der grundsätzlichen Forderung nach öffentlicher Arbeitsbeschaffung Rechnung getragen worden sei. In diesem Zusammenhang wies Dr. Gerke auch auf die unbedingte Notwendigkeit hin, daß die Öffentliche Beschäftigung zu Ende geführt werde. Auch eine weitere Hinauszögerung dieser dringenden Forderungen lasse sich aus den ver-

schiedensten Gründen nicht mehr verantworten. Am Schluß seiner Ausführungen betonte der Reichskommissar, daß mit dem Sofortprogramm eine erste Etappe erfüllt sei. Es werde noch härtere Arbeit und schwerer Kampfes bedürfen, um das erstrebte Endziel zu erreichen.

## Schweres Explosionsunglück.

Sechs Waldarbeiter in Kurland getötet.

(Riga, 21. Januar. Radiodienst.) Ein schweres Explosionsunglück hat sich unweit Kanda in Kurland zugetragen. Dort explodierte die im Walde arbeitende Lokomotive eines Sägewerkes. Sechs Arbeiter wurden getötet, drei weitere sind lebensgefährlich verletzt worden.

Größtentheils entwendeten aus einem Seidenwarengeschäft in der Berliner Innenstadt Seide und andere Stoffe im Werte von 40 000 bis 50 000 RM. Von den Tätern fehlt jede Spur.

## Maschine und Mensch.

Nicht die Maschine ist der Feind des Menschen, sondern der Mensch, und einseitigen nicht es ganz so aus, als ob der Hauptverantwortliche für die Ausnutzung der technischen Fortschritte auf dem Arbeitsfeld, d. h. die kapitalistische Wirtschaftsführung, auch jetzt noch nichts aus den bitteren Erfahrungen der Krise gelernt hat. Die Haltung des Unternehmertums auf der Genfer Konferenz zur Frage der internationalen Arbeitszeiterfassung muß sehr trübe stimmen. Die Warnungen vor den Gefahren der technologischen Arbeitslosigkeit werden in den Wind geschlagen.

Vor Jahren haben wir auf den Gefahrenfeldern im Bergbau hingewiesen, jetzt bringt der Bergarbeiterverband neue interessante statistische Angaben über den enormen Fortschritt der Maschinenarbeit in den Gruben. Seht sich, vor allem an der Ruhr, das Streben der Konzerne auf Konzentrierung der Förderung in einigen wenigen Zechen durch, wie wir das neuerdings in dem Kampf um die Zeche Sachsen erleben das Ergebnis kann sein: wirtschaftliche Produktivität bei bedingender verminderter Beschäftigung. Also Vermehrung der Arbeitslosenquote, neue Freilegung von Arbeitern, die keine Aussicht mehr haben, irgendwo in Arbeit zu kommen und die darum zur Verzweiflung getrieben werden. Hilfe — wenn auch den Anfang einer Hilfe — kann, wie der Bergarbeiterverband von neuem betont, zunächst nur die Arbeitszeiterfassung, die Wirtschaftswende bringen. Der geringe Anteil der Lohnkosten an den Produktionskosten — in mehreren Bereichen liegt der Lohnanteil sogar erheblich unter dem Stand von 1913 — ist ein Beweis dafür, daß eine Arbeitszeiterfassung nicht nur notwendig, sondern auch wirtschaftlich durchführbar ist und an der Selbstlohnfrage nicht zu scheitern braucht.

Aber nicht nur im Bergbau — in allen Industrie- und Gewerbebetrieben hat die Freilegung von Arbeitskräften infolge der Technisierung und Arbeitsintensivierung unheimliche Fortschritte gemacht. Das ist zum Beispiel der Zementindustrie. Sie hat ihre Produktionsanlagen schon mechanisiert, aber kein Werk kann auch nur halbwegs ausgenutzt werden. In der Textilindustrie ist die Dauer der Jahresarbeitszeit-Möglichkeit für den Arbeiter von 1929 auf 1931 um 33 Prozent zurückgegangen. Auch bei der Porzellan- und Steinindustrie, die noch meistens manuelle Arbeitskräfte beschäftigt, hat die Maschine ihren Einzug gehalten. Auf der vorläufigen Tagung der Deutschen Keramikgesellschaft wurde auf eine Maschine aufmerksam gemacht, die in einer Stunde 600 Stück 22-Zentimeter-Teller im Rohzustand herstellen kann. In der Nahrungsmittelindustrie gab es 1906 7600 Beschäftigte, heute sind es noch 500, und im September 1931 wurden nach Angabe der Industrien 15 Prozent der vorhandenen Betriebe- und Maschinenanlagen ausgenutzt.

Auch im Sattler-, Tapezierer und Porzellanfabrikanten — um ein anderes Beispiel herauszugreifen — steigt durch die Rationalisierung und Technisierung die Arbeitslosigkeit immer mehr. So wird nach Mitteilungen des Sattlerverbandes aus der Holzschuhindustrie berichtet: In einem Auto-Rollerfabrikat, wo weitgehend Spezialhandarbeit vorkommt, wird ein Vier-Personen-Gespann hergestellt. Voller Arbeit, Aufhängen, Verarbeiten dauert 1929 72 Stunden, 1932: 51 Stunden. Dabei arbeitet der Betrieb noch genau so wie 1929; er hat keine Verbesserungen technischer Art eingeführt. Eine feldensche Automobilfabrik, in der Fließ- und Bandarbeit vorkommt, Stücken polieren dauerte 1925: 180 Minuten, 1932 bei gleicher Ausführung 26 Minuten. Die Herstellung eines Kabinenpolsters dauerte 1925 noch 1 Stunde, 1932 nur noch 17 Minuten. Eine Türverkleidung ammontieren dauerte 1925 noch 30 Minuten, jetzt nur noch 3 Minuten. Solche Beispiele können aus diesem Bericht beliebig vermehrt werden, und die Betriebsverhältnisse halten eine Verfrühung der Arbeitszeit auf 40 Stunden für überflüssig.

In der Kinderwagenindustrie war früher das Füllern eines Kinderwagenkorbes mit 100 Minuten veranschlagt. Nach Einführung der Spezialmaschine sank die Arbeitsdauer auf 60 Minuten, und die Arbeit wird jetzt von Frauen geleistet. In der Nähmaschinenfabrikation waren 1929 110 Maschinen, insgesamt also 153,3 Stunden, die Norm, 1932 wurde dieselbe Arbeit in 99 Minuten erledigt, zusammen in 165 Stunden, und zwar nur noch von weiblichen Arbeitskräften, was die Lohnsumme um 55 Prozent senkte.

In der Lederwarenindustrie brauchte man, um 4 Dutzend Taschen mittleren Grades — einfacher Ausstattung — auszuscheiden, im Jahre 1924 noch 10 Arbeitsstunden, 1932 nur noch 8 Stunden, wobei die Technikierung außer acht gelassen ist. Für die Unterfütterung von einem Dutzend Damentaschen mittlerer Größe und Qualität bedurfte es 1924 noch 16 Arbeitsstunden, 1932 nur noch 10.

Am Kollektivfabrikationsbetrieb erfordert die Herstellung von 10 Stück Lederhosen (Arbeits- oder Stadthosen) noch 20 Arbeitsstunden. Bisher wird das gleiche Quantum in 10% Arbeitsstunden hergestellt. Die nahezu 100prozentige Steigerung stellt sich folgendermaßen zusammen: Steigerung durch Mechanisierung 70 Prozent, durch weitere Arbeitssteigerung 20 Prozent, durch Arbeitsintensivierung 20 Prozent.

Und so kann Beispiel an Beispiel aufgeführt werden jedes Beispiel eine eindringliche Mahnung, rechtzeitig der technologischen Arbeitslosigkeit durch ernsthafte Arbeitszeiterfassung zu begegnen. Werden diese Maßnahmen gehört werden? Wir glauben nicht!

Gerüchten zufolge soll bei einem demnächstigen neuen Maschinenbaukongress auch über die Arbeitslosigkeit mit abgehandelt werden. Moser erreicht allerdings noch in diesem Jahre die Altersgrenze von 65 Jahren. Er ist seit 1920 in seinem Amt in Hannover.

## Erfolgreiche sozialdemokratische Arbeit

### Die gekrönten Beratungen im Sozialpolitischen Ausschuss.

(Berliner Bericht.) Die Sozialdemokratie hat in ihrem Kampf für die Verbesserung der sozialen Bedingungen auf den früheren Stand wieder einen wichtigen Erfolg errungen. Im Sozialpolitischen Ausschuss des Reichstags wurde am Freitag ein sozialdemokratischer Antrag angenommen, wonach die Motorordnung den Kautionsaufschlag von 100 Reichsmark auf 50 Reichsmark herabzusetzen ist. Staatssekretär Greiser vom Reichsarbeitsministerium behauptete allerdings, daß die Zeit für die Aufhebung dieser Sonderbelastung noch nicht gekommen sei. Die Vollversammlung des Reichstags wird also durch Bekämpfung des Kautionsaufschlages dafür sorgen müssen, daß die ungerechte Belastung der Verkehrten so schnell wie möglich beseitigt wird.

Der Antrag stammte ferner einem anderen sozialdemokratischen Antrag zu, wonach die Vorschriften der Motorordnung aufgehoben werden, die die Gewährung von Mehrleistungen durch die Kraftfahrer unterbindet. Mit Unterstützung der Sozialdemokraten wurde dann ein kommunistischer Antrag angenommen, der die Verbesserungen der Kraft-Motorordnung vom Jahre 1930 ergatten will. Dieser Antrag war insofern bemerkenswert, als die Kommunisten damals die ganze Motorordnung aufheben wollten, während die Sozialdemokratie die darin enthaltenen Verbesserungen anerkannte und durch Verhandlungen mit der Regierung noch weitere Zugeständnisse erzielte. Die damalige Haltung der Sozialdemokratie ist also jetzt durch die Kommunisten anerkannt worden.

Nationalsozialisten und Deutschnationale benutzen die Gelegenheit, um die Angelegenheit des Unternehmertums gegen die eigenen Betriebe der Kraftfahrer und gegen die Kraftverwaltungen zu wiederholen. Ihre arbeitereindliche Einstellung kam noch einmal zum Ausdruck, als die Sozialdemokraten nach der Beratung der von ihnen eingebrachten Vorschläge zugunsten der Kraftfahrer eintraten. Die fürgerichte Mehrheit wollte davon nichts wissen. Sie stimmte dem Vorschlag des Ausschusses zugunsten der Kraftfahrer ab, daß zuerst die eingelaufenen Petitionen verhandelt werden sollten.

Der stellvertretende Direktor des Internationalen Arbeitsamtes?



Regierungsrat Prof. Dr. Brach, Schlichter für Berlin und Brandenburg, wird voraussichtlich von der Reichsregierung als stellvertretender Direktor für das Internationale Arbeitsamt in Genf vorgeschlagen werden, nachdem der Kandidatur des Ministerialdirektors Gieseler den Widerspruch der Freien Arbeitnehmerverbände fand.

### Aus ein Vorbild!

Die Gemeinde Drestau (Niederlausitz) ist durch die Betrugs- und Korruptionsmissetaten ihres deutschen Nationalen Bürgermeisters sowie des Gemeindevorstehers um hunderte Tausend Mark gekürzt worden. Wenn keine finanzielle Hilfe kommt, bleiben die Wohlfahrtsverbände bis auf weiteres ohne Unterstützung. Der schwärzliche Dorfpfarrer, ein Sozialist, ist in der Verwaltung seines Amtes entbunden worden. Das Revisionamt hat festgestellt, daß die Gemeinde durch gewissenlose Vermögensverwaltung, Fälschung, Betrug und Unterschlagung in die Finanzkatastrophe gebracht worden ist.

### „Unlauteser Bonzenum“ bei Hitler.

In Mitteldeutschland ist der mit dem Hitlerischen Bonzenum schon seit einiger Zeit in fester liegende H. Reichstagsabgeordneter Stegmann aus der NSDAP ausgetreten. Stegmann behauptet, er würde, während man ihm das Versprechen abgenommen habe, sich vollständig jeder öffentlichen Redetätigkeit zu enthalten, durch die Beauftragten Hitlers in der gemeintlichen Weise verurteilt. Da er sich gegen diese infamen Äußerungen nicht wehren konnte, trat er aus der Partei aus und stellte sich in die Spitze des von ihm gegründeten Freisprecher-Bundes. Eine Reihe seiner einstigen Kameraden ist gleichfalls aus der NSDAP ausgetreten. Sie wollen, wie sie erklären, nicht länger zusehen, wie sich in der Hitlerbewegung ein „unlauteser Bonzenum“ mäkt.

### Schlichter gegen Kauters.

Gegen die Brüder Kauters, die Kauters des nach ihnen benannten neuen Bühnenführer umfassen, jetzt zusammengebrochenen Berliner Theaterzentrums, wurde auf Grund der Strafangelegenheiten ihrer Gläubiger Hofstetzer zur Erzwungung des Offenbarungseides erlassen. Alfred Kauters befindet sich auf einer Unlautesreise, Fritz Kauters ist bisher noch nicht angeklagt worden. Eine von der Theaterpolitik abgegebene Erklärung legt den Schluss zu, daß den Behörden von der reichlich ansehnlichen Geschäftsführung der Brüder Kauters bisher nichts bekannt gewesen ist. Im übrigen steht die

Theaterpolitik auf dem Standpunkt, daß die bei ihr hinterlegten Kautionsausweise, um die Forderungen der Schauspielverleiher bis zu 80 Prozent zu befriedigen. Mit der Auszahlung der Kautionsausweise werden die Konzessionen der Kauters automatisch erledigt. Auf die Fortsetzung der Forderung des Metropol-Theaters wollen sie jetzt schon freiwillig verzichten.

### Hilfer — Eugenber.

Die Verhandlungen zwischen Hilfer und Eugenber über die Erneuerung der Satzburger Front hat ergebnislos abgebrochen worden. Die Herren konnten sich über die Verteilung des Fells des Bären nicht einigen, vor allem nicht über die Forderung Hilfers, daß die SA in die künftige Organisation eingebaut werden solle.

### Aufregende Uebermüdigung einer Verbrecherbande.

Aus Freiburg i. Br. wird gemeldet: Die Kriminalpolizei hatte in Erfahrung gebracht, daß eine Verbrecherbande einen Raubüberfall auf ein hiesiges Großgeschäft zu der Stunde verüben wollte, in der die Tageskassen der Filialen in die Zentrale gebracht werden. Der Plan war bis in alle Einzelheiten ausgearbeitet, die Verbrecher hätten vor, mit dem gesamten Geld, das ihnen zufließen sollte, zu fliehen. Zur angegebenen Zeit, um 7.30 Uhr, erschienen auch zwei Männer in dem Geschäft und verlangten den Geschäftsführer zu sprechen. Einer von ihnen, der Hauptführer, wurde vorgelassen. Er betrat mit erhobenem Revolver den Raum und verlangte die Herausgabe der Gelder. In diesem Augenblick traten drei Kriminalbeamte, die sich hier in Erwartung des Überfalls verborgen hatten, hervor und übermüdigten ihn nach kurzem Kampf. Seine drei Komplizen, der eine Begleiter, der andere und zwei andere, die vor dem Geschäft im Hofe standen, wollten dem ebenfalls in der Straße aufgestellten Polizeikommando entkommen, wurden aber gefangen genommen. Zwei von den Verbrechern konnten festgenommen werden, dem dritten gelang es, zu entkommen; er wurde aber später verhaftet. Öffentlich ist bekannt, daß die Bande aus Berufsverbrechern, zwei von ihnen werden von auswärtigen Strafbehörden festgenommen sein.

### Bomben in Spanien.

(Madrid, 21. Januar. Radiobien.) Gestern abend wurden in das Madrider Gefolge von Anarchisten zwei Bomben geworfen. Es zeigte sich zur Zeit gerade eine sozialistische Versammlung. Der Saalwart konnte eine Bombe auf die Straße werfen, wo sie explodierte. Die zweite entzündete sich im Saal.

## Unsere rätselhafte Erzählung:

### Auf der Landstraße.

Von

Rudolf Löwit.

(Nachdruck verboten.)

Mr. Smart, der Organisationschef und Generalmanager der Erlös-Ges. und Transportations-Gesellschaft Corporation Ltd., das alles, was Namen und Stimme hat, auf ihre Platten gebannt hielt und mit einem Blick von zwei Millionen hunderttausendzwanzig Millionen den gesamten Erdball umspannte, Mr. Smart also, die unvermeidliche Idee jagten zwischen den Lippen, daß am besten seiner platonischen Augenlinie und laute über die asphaltierte, glatte Straße in die Stadt zurück.

Unter am dunkelsten Horizont tauchte ein helles Wäntchen auf, das sich rasch vergrößerte und Formen annahm und sich schließlich als etwas entpuppte, das mitten auf der Straße stand und eifrig mit seinem Pullover wühlte.

Mr. Smart stoppte hart daneben ab und blickte sich am Fenster. „Einen Augenblick, was heißt, womit am ich Ihnen? Hoffentlich ist Ihnen nichts Ernsthaftes ausgefallen.“

Die Junge Dame, schlank, elegant und sprühend vor Energie, erhob ihre leicht überhöhten Wangen: „Ach, nein, bloß ein kleines Mädelchen.“ Sie wies auf die Abzweigung, die in einer endlosen Schlangenlinie durch den Gebirge verläuft. „Ich war in New Lightwood auf Besuch bei meiner Freundin Mabel. Auf der Rückfahrt ist mir das Bonzen ausgefallen. Ich habe mich zu Fuß bis hierher geschleppt. Jetzt kann ich nicht mehr weiter. Pa wird sich schon kümmern. Wollen Sie so lieb sein und mich in die Stadt mitnehmen?“

Mr. Smart führte die Finger an seine Schläfen. „Bitte folgen Sie ein, es ist mir eine Freude und Auszeichnung.“

Die Dame nahm neben ihm Platz, ein leichter, fast unmerklicher Ruck und der Wagen fahrte die Hauptbahn weiter.

„Es fährt sich doch gleich anders“, meinte vergnügt die Dame, „wenn im Behälter Benzin ist. Aber, selbst, wie der Wagen zieht.“

„Ja“, nickte Mr. Smart, „eine erstklassige Maschine. In vier, fünf Minuten fahren wir in die Stadt ein.“

Vor der Wäntche tauchten die Umrisse einer Wolfenherde auf.

„Nein, ich bin ja so froh.“ Die Dame legte ihre weiche, zarte Hand auf Mr. Smarts festes, nicht behaartes Handrücken. „Und ich bin Ihnen ja so dankbar.“

„Nichts zu danken. Wo darf ich Sie absetzen?“

„Wo? Im... Am besten, vielleicht an der Siebentsten Straße.“ Der gleichmäßige, hohe Summen des Motors lenkte sich in einer melodischen Kurve, das Auto bog zwischen die ersten Häuser ein. „Sie sind wohl schon froh, mich wieder absetzen zu können?“

deite sich im Saule, wodurch fünfzehn Personen, darunter fünf Frauen, zum Teil schwer verletzt wurden. — Nach einer Meldung aus Barcelona ist in Zusammenhang mit der Entdeckung einer Bombenfabrik ein französischer Geschäftsmann verhaftet worden, der den Bombenherstellern die Rohmaterialien geliefert hatte. Angeblich mußte er nicht, zu welchem Zweck keine Forderungen weiterverarbeitet wurden.

### Hilfer flunkert!

Hilfer teilt heute im „Völkischen Beobachter“ mit, daß er den Nazi-Gauleitern für Franken, Stegmann, aus der NSDAP, ausgeschieden hat. Jeder, der sich zu Stegmann bekennt, müsse gleichfalls die Partei verlassen.

Der große Oberlof flunkert. Stegmann ist schon vorgehen durch eine öffentliche Erklärung aus der NSDAP ausgetreten. Wenn Hilfer ihn heute noch ausgeschieden hat, so will er mit diesem Schritt nur seinen Anhänger etwas vormachen und so tun als ob er...

### Diplom des Bergwerks.

Auf einer Sohle der Kohlengasse „Schmied II“ in Bern (Schweiz) wurde ein Bergarbeiter durch Festschlagen verhaftet und getötet, einer seiner Kollegen schwer verletzt.

### Gistob.

Zwei Gürtlermeister aus Frankfurt a. M. wurden während ihres Nachschlafes durch ausströmendes Kohlenoxydgas tödlich vergiftet.

In französischen Senegal (Afrika) ist es zu Unruhen der Eingeborenen gekommen. Bei einem Kampf mit dem Militär wurden die Unzufriedenen gefoltert.

Bermischte Notizen. Die internationale Arbeitszeiterfassung hat mit der Einlassung der deutschen Arbeiterverbände der internationalen Arbeitszeiterfassung im Mai die Ausarbeitung eines internationalen Übereinkommens über die Verbriefung der Arbeitszeit vorzulegen. — Am Berliner Wedding kam es in der vergangenen Nacht zu schweren Tumulten. Die Hitlerjugend hielt hier eine Versammlung ab, die von Kommunisten geleitet wurde. Die Polizei griff ein und vertrieb nach Auflösung der Versammlung die Demonstranten. Verletzte seien nicht zu beklagen zu sein. — In Berlin hat gegen den inspektorierten Abteilungsleiter der Stadtkasse, Schröder, die Staatsanwaltschaft Anklage wegen schwerer passiver Bestechung in Verbindung mit dem Fall Scharf erhoben. In Berlin sind der Berliner Korrespondent einer französischen Finanz- und Nachrichtenagentur und ein Ingenieur wegen Desertion verhaftet worden. — In Berlin sind die Gebrüder Rötter von der Leitung ihrer sämtlichen Theater zurückgetreten. Unter Beteiligung einer Großbank soll eine Theater-Finanzgesellschaft gegründet werden, die alle Bühnen übernehmen soll.

„Durchaus nicht. Aber Pa, wie Sie sagten, wird sich schon kümmern.“

Die Dame flüsterte. „Ich hab' gar keinen Pa.“

„Wie...? Und was ist's mit dem Auto, mit dem leeren Benzinhälter?“

„Gleichfalls Bananase, alles fertig erfinden.“

Mr. Smart räusperte sich. „Was haben Sie denn so muntere Laune auf der einmaligen Landstraße?“

Die Dame räusperte sich gleichfalls. „Die Zeiten sind schlecht und da verfallt man auf dies und das. Beispielsweise ist die Idee schlecht, wenn ich Sie jetzt aufbore, mir augenblicklich hundert Dollar einzuhändigen.“

Mr. Smarts Finger spielten gleichmäßig mit dem klanken Metallhebel an der Lenkstange. „Die Idee ist nicht schlecht, aber hoffnungslos.“

„Finden Sie? Aber vielleicht ändert sich Ihre Ansicht, wenn ich Ihnen jetzt erkläre.“

Die Dame erhob ihre feine Stimme. „Wenn Sie mir nicht auf der Stelle hundert Dollar geben, schreie ich beim nächsten Policeman an. Ich werde erklären, Sie hätten versucht, sich mir unpassend zu nähern. Sie kennen die Praxis der amerikanischen Gerichte, man wird mir blindlings glauben und Sie empfindlich verurteilen und auch Ihr Name wird Schaden erleiden.“

Mr. Smart wälzte seine Zigarre vom linken zum rechten Handwinkel. „Trotzdem, ich bin nicht Ihrer Meinung.“

Ein toller Jag hauchte über das Gesicht der Dame. „Sie glauben vielleicht, ich habe?“

Die Dame richtete sich auf. „Sehen Sie, dort, keine zehn Schritte, steht ein Policeman. Ich frage Sie zum letztenmal, wollen Sie zahlen, ja oder nein?“

„Nein, hugh, ich habe gesprochen.“

Mit einem Ruck rief die Dame ihre Waise auf. „Hilf! Hilf!“ freilich sie und gewaltig ihre Waise.

Mit einem Satz schenkte der Policeman zur Umklammerung. „Anhalten, was geht hier vor, was gibts?“

Schönen Sie, retten Sie mich, ich schreie verzeihe die Dame. Dieser Unhold, dieser Wäntchen will mich belästigen.“

Der Policeman durchbohrte Mr. Smart mit einem dachmartigen Ausblick. „Was haben Sie dazu zu bemerken?“

Mr. Smart lächelte. „Bananas, nichts als reine Erfindung, was die Sie sagt.“

„Wenn Sie es wünschen, gewiß. Bitte nur einen Moment.“ Unzufällig in die Hand war eine Rabe mit freischnelnden Fingern eingebaut. Dieser entnahm Hilfer Smart eine kleine Platte. Mr. Smart lenkte die Platte auf ein Reiterammonobon und ließ den Apparat laufen. „Augenblicklich ertönte in Harterner Weibergasse eine Damentimme. „Wenn Sie nicht auf der Stelle hundert Dollar geben, schreie ich beim nächsten Policeman an. Ich werde erklären, Sie hätten versucht, sich mir unpassend zu nähern.“



**Inventur-Verkauf**  
Herren- u. Knaben-Konfektion  
Herren-Artikel, Berufskleidung  
Alle Preise sind radikal herabgesetzt

**Högemann**

**Verein der Heizer!**

Voranzeige!  
Die große berühmte Heizer-Preis-Maskerade findet am Sonnabend, dem 4. Februar, in sämtlichen Räumen der Centralhallen statt. Die Einwohner von Rüstringen-Wilhelmshaven sind herzlich dazu eingeladen. Eintrittspreis: Herrenkarte 1,00 RM., Damenkarte 0,75 RM., Zuschauerkarte 0,50 RM. — 12 fette Preise. Die Preise werden bei der Firma Witt, Wilhelmshav. Str., ausgestellt.

Der Vorstand,  
Das Narrenkomitee.

**Byostbüchen**

und Prospekte dienen zur Kundenwerbung, wenn sie in moderner Aufmachung den Leser fesseln! Satz, Druck und bildliche Wiedergabe von Zeichnungen, in unserer eigenen Kilschee-Anstalt angefertigt, werden Sie bestimmt zufriedenstellen! Lassen Sie sich bei Bedarf von uns beraten, da wir Ihnen mit Vorlagen der verschiedenen Druckverfahren und Papierarten dienen können.

**Volksblatt**  
Rüstringen, Peterstraße 76-78  
Fernsprecher 58 und 109

**Fritz Kortner, Anna Sten**  
in dem großen Kriminal-Gesellschaftsfilmen:

**Der Mörder**  
**Dimitri Koramasoff**

Dazu ein fabelhaftes Beiprogramm  
Première morgen Sonntag: **Capitol**

Sonntag nachmittag um 3 Uhr im Adler große  
Jugendvorstellung.  
**Tom Mix in „1 Minute vor zwölf“**  
und zwei weitere Lustspiele.



## Maskenbälle

benötigen in heutiger Zeit wirkungsvolle  
Reklame. - Erstklassige Drucksachen:  
Plakate, Programme u. Eintrittskarten  
liefert in kurzer Frist die Buchdruckerei

**Paul Hug & Co.**

Rüstringen, Peterstraße 76. Fernruf 58 u. 109



### Stellenangebote

**Der Reisende,**  
den wir suchen,  
braucht nichts als Anständigkeit  
und Energie. Alle anderen  
Eigenschaften zum erfolgreichen  
Besuch der Verbraucher können  
Sie sich bei uns erwerben, wenn  
Sie rechtzeitig schreiben.

Bekannte Seifenfabrik  
(Schreiben Sie unter diesem  
Stichwort an die Expedition.)

Wir suchen für den dortigen Bezirk einen  
arbeitsfähigen, redigewandten Mann für  
unsere Marken-Artikel. Darstellung sollte  
vornehmlich Arbeiten u. guten Einkommen.  
Ausführliche Bewerbungen an  
Deutscher Autokarten-Verlag,  
Hamburg-Wilhelmsbg. 1, Gloria-Palast

Alleinverfertigung  
eines Markenartikels zu  
vergeben. Off. unter  
V. 845 an d. Exp. d. Bl.

**Schritt-Heimarbeit**  
Berl. Vitalis München 13

### Stellengeluche

Süde 1. meinen Sohn,  
im Offiz. d. Schule verl.  
eine Gehilfin, gleich u.  
Art. Off. unter V. 849

### Gehälterin.

48 Jahre, sucht Stellung  
Off. u. V. 854 an d. Exp.

### Zu verkaufen

**Schlittschuhe**  
zu verkaufen.  
Bismarckstr. 95, I. L.

**Kleiner Herd** (mit  
Feuerung) billig zu  
verkaufen. Janßen,  
Kroppendörfer Str. 3.

### Stück. Kleiderhaken

billig zu verkaufen.  
Hilfenstraße 30.

Ein Paar Schrauben  
mit Stütz zu verkaufen.  
Hermann-Weidhauer Jr.,  
Hotel Kronshausen.

**Gelienheitskauf!**  
Einger. Nähmaschine  
für 65 RM. zu verkaufen.  
Sollmannstr. 36, part.

1 Teilwaage mit Ge-  
wichte für 12.- RM.  
1 fette weiße eiserne  
Bettstelle m. Aufleg.  
für 12.- RM.  
Bismarckstr. 196 pt. I.

Schlaf. Bettstelle mit  
Matz. und Aufleg. zu  
verkaufen. Z. Grotz,  
Bismarckstr. 26a, I. Et. L.

Geil. Raminenhall,  
neu 185x135x60 für  
18.- RM. zu verkaufen.  
Zumbachstr. 39.

### Winter-Kartoffeln

Einladung  
Winterkartoffeln  
Den, Stroß  
Kästel  
Zorffmüll  
Zorffmüll

### Folkert Wilken,

Strunnenstr. 3, H. 634

### Kaufgeluche

**Hobelbank**  
zu kaufen gesucht. Off.  
unter V. 838 a. d. Exp.

**Gleib. Geigenkasten**  
zu kaufen gesucht. Off.  
unter V. 877 a. d. Exp.

### Wollen Sie

etwas taufen, dann  
interessieren Sie im  
„Volksblatt“. Ein  
kleines Inserat tut  
Ihnen weh.

### Zu vermieten

Leeres Zimmer mit  
Herd u. Wasser an  
einen Person zu vermiet.  
Karlstr. 147, part. r.

### Gut möbl. Zimmer

zu vermieten.  
Marlstr. 36, I. L.

1-2 leere Zimmer  
m. Kochg. zu vermieten.  
Kurtze Reihe 8.

### Mietgeluche

Moriner f. zum 1. März  
zwei leere Zimmer mit  
Kochgelienheit. Off. u.  
V. 848 an d. Exp. d. Bl.

### Kaltenärztlicher Sonntagsdienst

für Mitglieder d. Reichs-Betriebskrankenkasse  
Es ist in jedem Falle zuerst zu versuchen, den  
gewünschten Kassenarzt zu bekommen. Erst wenn  
dieser nicht zu erreichen ist, sind folgende wach-  
habende Ärzte in Anspruch zu nehmen.

Am 22. Januar:  
Dr. med. Gersdorf, Adalbertstr. 13  
Dr. med. Schüttler, Vittoriastraße 25.

### Apotheken-Sonntags- und Nachtdienst.

Bis 22. Januar  
Unter-Apothek, Goltzstraße 77.

Vom 23. bis 29. Januar, morgens:  
Einhorn-Apothek, Kieler Straße 17.

### Kirchliche Nachrichten

**Evang. Kirchengemeinde Rüstringen-Dani.**

Sonntag, den 22. Januar  
10 Uhr, Gottesdienst. Pastor Garm. 11.15  
Uhr Kindergottesdienst. Pastor Witten.

**Evangelische Kirchengemeinde Heppens.**

Sonntag, den 22. Januar  
10 Uhr, Gottesdienst. Jier. 11 Uhr, Konfir-  
mandenlehre 1. Beicht. 11.20 Uhr, Kinder-  
gottesdienst. Jier.

**Mittwoch, den 25. Januar**  
7.30 Uhr, Bibelstunde im Jugendheim.

**Evang.-luth. Kirchengemeinde Neuende.**

Sonntag, den 22. Januar  
9 Uhr, Kindergottesd. Jeger. 10 Uhr, Gottes-  
dienst. Bamberger. 11.15 Uhr, Kinderges-  
dienst. Bamberger. Nachmittags 3 Uhr, Gots-  
tesdienst in der Schule zu Neuensteden; an-  
schließend Zaielen. Bamberger.

**Mittwoch, den 25. Januar**  
7.30 Uhr, Bibelstunde. Jeger.

**Freitag, den 27. Januar**  
8 Uhr, Jungmädchenbund. Bamberger.

**Sonntag, den 29. Januar**  
3 Uhr, Jungmädchen. Jeger. 8 Uhr, Jungmäd-  
chenbund. „Vom Sinn des Lebens“. Jeger.

### Zu vermieten

Gr. 2. jonn. Wohnung  
gekauft, Baum. Taufg-  
wohnung vorh. Fr.-Off.  
unter V. 851 an d. Exp.

### Geldmarkt

200.- RM. zu leihen  
gekauft, Sicherheit vor-  
handen. Angeb. u. V.  
852 a. d. Exp. d. Bl.

### Gefunden

Verz. Woche gel. ein  
Paiswärmer, grün mit  
Perlen. Angeb. Geo-  
Wienent-Str. 11a, part.  
(Eichelsburg).

### Heiratsgeluche

Welche feingeb. leid-  
enschaftliche Dame (auch  
witte) wünscht Be-  
kanntschaft mit gebild.  
christl. Herrn? Ein  
42 J., 170 groß, evan-  
gelisch, lebensf.,  
solide und weitgeist.  
Bildungsreisen unter  
V. 859 erbeten an die  
Exp. d. Bl.

**Kever**  
Rabatt-Bro  
in allen Stadtteilen

### Künstliche Augen

fertigt nach der Natur an und  
verleiht ein  
Carl Müller, Augenkünstl., Jena  
in Wilhelmshav., Hotel Loheyde  
am 23. Jan. Sprechzeit 8-5 Uhr.  
Lieferantall. Kassen - Maß. Preise

### Notgemeinschaft der Indefläde.

Gedente der Gewerbetlosen!  
Gedente der Mittellosen!  
Gedente der Hungerigen  
Gib für ein warmes Mittagessen

### Smirowas Heilmangel

Grenzstraße 40 (zwischen Peter u. Bremer  
plättet die Stunde für RM. 12.  
Wasche und Oberhemden werden  
wie neu kostenlos nachgeplättet.

Bitte vorher anmelden.

### Rüstringer Blindenwerkstatt

Grenzstr. 80, Fernr. 1248.

### Unbedingt zuverlässig

repariert jede  
**Uhr**  
zu wirklich soliden  
Preisen  
Chr. Grün,  
Uhrmacher,  
Wilhelmshav. Str. 22.

### Bürgerverein

Marienfel - Sand  
General-Veranstalt  
am Sonntag, den  
22. Januar 1933, 16 Uhr  
bei Pfeiffer.  
Der Vorstand

### Erd- u. Feuerbestattung

**Arthur Fischer**  
Bremer Straße 12-13  
Telefon 21

### Todesanzeige.

Gestern mittag entschlief sanft u. ruhig  
nach schwerem Leiden meine liebe Frau  
unsere liebe gute Mutter, Schwieger-  
Großmutter, Schwester, Schwägerin und  
Tante

### Rosalie Winkler

geb. Conrad  
im 61. Lebensjahr.  
in tiefer Trauer  
**Bruno Winkler**  
nebst Kindern u. Angehörigen.  
Rüstringen, den 21. Januar 1933.  
Die Beerdigung findet Dienstag, d. 24. Jan-  
uar, nachm. 3 Uhr, von der Friedhofs-  
kapelle Aldenburg aus statt.

### Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher  
Teilnahme beim Hinscheiden unserer lie-  
ben Entschlafenen, besonders Herrn  
Pastor Jser für die wohlwollenden Worte,  
unsere herzlichen Dank.

K. Bratzke und Angehörige.

### Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher  
Teilnahme beim Hinscheiden meines  
lieben Mannes meinen aufrichtigen  
Dank, insbesondere Herrn Pastor  
Blanken für seine trostreichen Worte,  
allen Vereinen und allen denen, die  
mir in der schweren Zeit so hilfreich  
zur Seite standen.

Frau Witwe Hauck nebst Kindern.

### NEUES SCHAUSPIELHAUS

Heute 8.15 morgen 7.30

### Die geschiedene Frau

3.30 Morgen (Sonntag) nachm. 3.30  
zu kleinen Preisen

### Das Dreimäderlhaus

in der Premierenbesetzung

### Der Dieb

8.15 Montag, 24. Januar, 8.15

### Die Wurstbrühe

8.15 Dienstag, 24. Januar, am letzten Maie, 8.15



# Jadefädliche Umichau.

Rüstringen, 21. Januar.

## Die Bayern am Jadesstrand.

an. Die Jadesfäden können sich räumen, Landseute aller deutschen Stämme ergötzt vereint sie zu sehen. Sie bilden den Grundstock der Bevölkerung, eben die Jadesfäden.

Wie das so vor sich ging? Als vor über 60 Jahren das Gebiet Wilhelmshavens und damit die obenbegründeten Gemeinden Heppens und Sant zum Nordseefischpunkt der sich entwickelnden deutschen Marine ausersehen worden waren, kamen neben den am Hafenbau interessierten Arbeitern aller Berufe aus Deutschlands Gauen die jungen Leute scharenweise zur Abweitung ihrer Militärpflicht nach dem jungen Kriegshafen. Nach Beendigung ihrer Dienstzeit machten sich sehr viele am Orte fest, zumal auch sie auf der Werft Arbeit genügend fanden.

Unter diesen waren klar vertreten die Bayern, wenn sich die Zahl auch nicht unbedingt feststellen läßt. Ihre bayerische Eigenart haben sich diese Familien aber erhalten. Diese Tatsache findet besonderen Ausdruck in dem Zusammenschluß in dem nach dem Kriege gegründeten „Landesverein der Bayern“, der die heimatischen Sitten und Gebräuche in aller traditioneller Ueberlieferung pflegt. Die von diesem Landesverein bisher gebotenen Veranstaltungen haben das Gelingen jedesmal bewiesen. Vor allem das „Schuhplatteln“ in der vorjährigen Aufführung des „Weißen Hais“ im Schauspielhaus brachte den Bayern bzw. dem genannten Landesverein ausreichende Gelegenheit, ihr Sammentum recht „schönhaftig“ zum Ausdruck zu bringen.

Was haben wir nun für Bayern in unserer Gegend? Von jeder „Gasse“ wie man so sagt — gibt es hier — bayerische Ecken! Aus Oberbayern, Niederbayern, Schwaben (die Gegend um Ulm), Oberpfalz, Oberfranken, Mittelfranken, Unterfranken und aus der Rheinpfalz. Ihre Heimat nach der bayerischen Heimat ist sehr stark. Man findet in ihren Haushaltungen noch sehr häufig *„Crownen“* und *„Siedeln“* aus dem Lande ihrer Geburt; wir haben Gamsbärte, Bierkrüge mit Aufschriften, Schießscheiben usw. Ebenfalls können sich die süddeutschen Volksgepfen schwerlich trennen von der so gern gegessenen Röhre, die die Männer schon als „Bub“ begehrt. Große Unzufriedenheit wird auch den heimatischen Trachten bewahrt: den Dirndlkleidern und den kurzen Hamschößen mit Wadenstrümpfen. Bei jedem gegebenen Anlaß werden sie angezogen und ihre Träger fühlen sich darin „wie zu Hause“. Die Elternschaft ist im Land der Jugend ist nämlich unter den heutigen Verhältnissen viel zu tollpöckig. Eine Fahrt beispielsweise nach München würde etwa 40 RM. kosten. Wer kann denn das noch aufbringen?

Aber die Bayern können sich auch sonst an der Nordseefäule ganz unter sich fühlen, wenn sie in das Bedürfnis verfallen. Nicht nur in den größten Städten gibt's Lokale, die in ihnen heimatische Gefühle erwecken. Die Jadesfäden sind in dieser Beziehung keineswegs zurückgeblieben. Da findet man das dem bayerischen Geschmack entsprechende „Oberbarn“, an der Wilhelmshavener Straße und das Lokal „Bayerischer Hof“ an der Königsstraße, das sich im vergangenen Jahre diesen Namen erhielt, da der Wirt selber aus Unterfranken kommt.

Wenn auch die häufigste oder lokalitäre Gemütsart der bayerischen Sammensgenossen in den Jadesfäden nicht fehlt, so werden sie dennoch sehr beim Schmeckfall eins bestimmt vermischen: den *„Stilaun“*. Aber dafür gibt's bei uns eben

# Was unsere Leser sagen...

Rüstringens Pflegeheim.

Am Banter Weg liegt ganz idyllisch und in seinem Umkleen ein Bienenstock. Das Pflegeheim der Stadt Rüstringen. Dieses Haus ist ein Werk sozialer Gerechtigkeit, wie es wenige in den Jadesfäden gibt. Das Heim macht schon in seinem Umkleen einen freundlichen Eindruck. Betritt man den geräumigen Flur, so läßt dieser in einem lauten dem Gedanken aufkommen, sich in einem „Menschenhaus“ zu befinden. Vom Flur aus gelangt man in einen mit schönem Parkettboden und abwechselnd hellen Schlafsaal und in mehrere Einzelzimmer für Männer. Die Räume für die Frauen befinden sich in der ersten Etage des Hauses. Unten befinden sich noch Handwerkerstuben und die Küche. Die letztere ist ein Musterbetrieb. Es blüht und blüht hier, wie in einer Hotelküche. Sauberkeit ist oberster Grundsatz. Der Küchenchef ist sehr reichhaltig und abwechslungsreich und die Zubereitung der Speisen nach den Erfahrungen des Schreibers dieser Zeilen einwandfrei.

Betritt man den Hof, so hat man zur linken Hand erst einen großen Raum zum Holzhaufen, einen Lageraum für Holz und die Werkstätte. Rechts Hand befinden sich Waschküche, Baderaum und ein besonderes Gebäude zur Unterbringung von Rindern.

Die Anwesen des Pflegeheims sind meist alte, pflegebedürftige Leute, die größtenteils ohne Angehörige sind. Ihnen wird hier ein gemütliches Heim geboten. Eine gute Verpflegung, liebevolle Unterbringung und Sauberkeit und Ordnung herrschen vor, und die individuelle Behandlung der Anwesen durch das Personal. Eine Grünfläche verleiht diesen armen Leuten zu einem angenehmen Aufenthalt.

Die gewissenhafte Bewirtschaftung des Hauses bringt einen großen Teil der Kosten des Pflegeheims selbst auf. So wird z. B. Brennholz vertrieben, welches durch vorübergehend hier beschäftigte Wohlfahrtsverwalter zu zerfleut wurde. Befindet man sich diesen Betrieb einmal näher, so kann man feststellen, daß außer dem Arbeiter, der Handwerker und Angestellte hier beschäftigt sind, auch Arbeiter. Sämtliche Vorkrichtungen sind vertreten, aber trotz der verschiedenen politischen Ansichten herrscht Kameradschaft. Wenn wirklich einmal ein Streit aufreißt, werden die Schwingen will, so genügt ein Wort vom Verwalter, meist aber auch schon eine Zurechtweisung durch die älteren Heimfassen, ihn in die richtigen Bahnen zu weisen.

Selbstverständlich unterhält die Stadt Rüstringen dort am Banter Weg ein Werk sozialer Fürsorge, das unter sachkundiger Leitung des Verwalters Grünlee legebündig wirkt.

K. H.

## Hochfrequenzschmud, die neue Mode.

Daß nach den Zeiten vernunftgemäßen Denkens ein Rückschlag kommt, der besonders das Gefühlsleben, das „Seelische“ in den Vorder-

grund bringt, das ist eine Gesetzmäßigkeit, die man immer wieder aus der Geschichte ablesen kann. Es ist aber immerhin erstaunlich, daß in einer Zeit, die die allererfindlichsten Maschinen erfunden hat, deren astronomische Messungen ein genaues Bild der Sternwelt geschildert hat, deren Mikroskope bis in die feinsten Teilchen der Materie hinabsehen: daß gerade in einer solchen Zeit der Wunderglaube blüht wie niemals zuvor. Daran gemessen, bleibt selbst der Hergangslaub der Mittelalters zurück: denn das Mittelalter hatte ja noch gar nicht den Maßstab, den die heutigen Menschen zur Kritik zur Verfügung haben.

Wer durch die Straßen der Jadesfäden wandert, wird manchem Gesicht ein Kältefinnen, das antänzelt, hier werde Hochfrequenzschmud verkauft. Mit verteiltem Konfessionar. Dieser Schmud hilft gegen Rheuma, Kopfschmerzen, Erkältungen, Magenleiden, Darmleiden, Gicht, Ischias und gegen noch einige andere Krankheiten, die man sich aus einer Broschüre (unentgeltlich) herauslesen kann.

Was ist mit diesem Hochfrequenzschmud los? Ist Elektrizität darin oder geheime Kraft? „Radioaktive Kräfte“ scheinen den Hauptbestandteil dieses Schmuds zu bilden — sie soll man auch mit Hilfe des einigermassen rätselhaften Konfessionars so stellen können, daß der Hochfrequenzschmud die jeweilige „richtige“ Schwingung für die betreffende Krankheit hat. Es heißt jetzt also nur noch: Welcher Käse auf den Kopf oder Hochfrequenzschmud um den Hals, um die Beine, um den Leib oder wohin er sonst gehört. Damit werden alle Krankheiten ausgerottet werden. Glaubt jemand das? Jawohl, das ist eben das Unglaubliche an der ganzen Geschichte: es wird geglaubt!

Das Wunder ist des Glaubens leichtes Kind. Sicherlich spielen bei vielen Krankheiten die seelische Bereitschaft zur Genesung eine große Rolle, zumal bei solchen Krankheiten, die ihre Ursachen in nervösen Störungen haben. So rent denn der moderne Mensch, Erbauer von Hoch- und Untergrundbahnen, Konstrukteur gewaltiger Hochhäuser und Eisenbahnbrücken, Erfinder von Rundfunk, Geräuschen der Luftfahrt, dieser Mensch rent mit einem Gefühlschmerz, mit einem Talsman, der ihn schützen soll vor den bösen Geistern der Krankheit. Wenn er wirklich einmal krank wird, braucht er seinen Hochfrequenzkonfessionar nur auf die Welle, die in Frage kommt, zu stellen, dann ist die Krankheit tot.

Verstehen wir die Sache wohl dann werden, wenn jemand einfallen sollte, zugleich Nieren-, Hals-, Schilddrüse- und Ischias zu haben; dann braucht er ja drei Ketten; eine um den Hals, eine um die Nieren und eine andere ... na ja, wie aber soll er dann sitzen? Er muß sich schon eine besondere Tabelle anlegen, damit er immer weiß, welche Wellenlänge jeweils in Frage kommt.

A. E.

andere Abwechslung und bisher beschäftigte uns noch jeder Bader: „Bei euch ist's auch halt gut leb'n. Grüß Gott!“

## Wochenmarkt in Winterfalte.

Das Wintermetz ist für den Marktbetrieb nicht gerade vorteilhaft. Der Verkehr war heute mäßig. Die Preise betragen im Durchschnitt pro Pfund: Kartoffeln 3 Pf., Grünköhl 2 Pf., Weißköhl 4 Pf., Rotköhl 5 Pf., Rind-

sch 20, Wirsingköhl 7, Strohbohnen 4, Teltomer Rüben 15, Schwarzwurzel 30, Sellerie 15, Rotebeeten 10, Blumenkohl pro Kopf 40-60, Salat 10, Wirsing 8, Tomaten 50-60, Bannan 30, Weintrauben 40-50, Kefel 18-40, zehn Hühner 60-95, Enten 120-130, Meiereibutter 115, Landbutter 90, Hühner 70, Hahn 45, Rindfleisch 50-90, Schweinefleisch 60-85, Kalbfleisch 70-100, Hammelfleisch 60-75, Hering 20,

# Der Einen aber geht es tiefer!

Roman von Liesbet Dill

11 Fortsetzung. — Nachdruck verboten. „Gib acht, das geht auf's Herz“, warnte der Vater, der am Fenster saß. „Ach, bin ein Pferd“, sagte Olga achlos. „Aber nehmen darf ich kein Gramm mehr.“ „Unim“, sagte ihr Vater. „Das einzige Mittel, schlank zu bleiben, ist mäßig leben und viel Bewegung. Aber das sage ich euch nur im Vertrauen, denn ich will nämlich ein Sanatorium aufmachen.“

Olga sah frisch und blühend aus in dem einladenden Jadenleite aus blauegrünem Leinen, dem kleinen weißen Strohhut, dem weißen Lederhöschen, dem weißen Handglohen, eine weiße Blume im Knopfloch des Jadenleites, die weiße Kralen um den Hals, in weißen Schuhen, fells, portlich, einfach, gerüstet für einen Ausflug aufs Land.

Dagegen sah Jiffi in dem lila Blumenleite nicht gut aus. Und der große schwarze Hut verschwand ihr garztes Gesicht. Wilens höfliche „Seltsamkeit“, Er fand, daß sie neben Olga auslief wie deren Kammerjungfer. Sie fühlte, daß er sie miteinander verglich. Sie hatte sich so schön machen wollen, aber heute geriet ihren glitzernden Sünden nicht.

Die Sonne lachte heute. Die Schatten hatten ihre Weiten zu Hause gelassen. Sobald sie aus der Stadt heraus waren, sah Olga ihrem Vater, daß die Jade aus, und er lag in einem blauen Hemd am Steuer. Wilens entledigte sich daraufhin auch seiner Jade.

„Woher wir wir im „Duaire“ nicht eingelassen“, meinte der Vater.

„Wo?“ fragte Wilens.

„In Doumaunt haben sie für die Knochen der Gefallenen, die man nicht mehr deneinander unterheben konnte, ein Gedenkhaus errichtet,

an dem ein großes Schild angebracht ist: Silence! Und darunter steht in drei Sprachen: Die Herren werden gebeten, die Hüte abzunehmen und Weisheit anzubringen.“

„Wo?“ fragte Wilens. „Nahrscheinlich wegen der Amerikaner, die sich überall so anziehen, wie es ihrem Wohlbehagen entspricht.“

Ein Gedenkhaus ist doch keine Kirche“, fand Wilens.

„Nicht uns ist es das“, sagte Jiffi ernst. „Nicht ist manchen fromm“, bemerkte Olga. „Aber Gott sei Dank nicht immer“, lachte Wilens und zog ihre Hand durch seinen Arm.

Mit glänzenden Augen lehnte sie in den Rücken des Wagens und atmete tief die reine, erfrischende Luft ein. In dem Duft der bauerlichen Gärten und in den Stimmen der Glöken war etwas Heimatisches, das sie rührte. Die Dörfer, wälder, die Felder wurden lebendig; tiefe Laubbäume säumten den Horizont, die bunten Gärten blühten, zwischen weissen Alleen blühender Kirschbäume fuhr der Wagen dahin, und die Wege waren mit rosa Pfingstblumen bestreut. Gelber Ginkgo flammte am Weg, die Weiden leuchteten gelb von Butterblumen und die Bäume weiß von Schilchen.

Gefühlsmäßig Rabatzen fuhr vorbei. Die Rabatzen trugen Fächerbäume am Hut. Die roten Fächerblätter der Dörchen, die in Weiden gebettet dalagen, leuchteten wie Blumenbeete aus dem Grün. Mühlen rauschten im Tal. Wie eine Landstadt von Troma wirkten die runden glatten Wälder, die lankten, ruhigen Hänge, die an den grünen, blumenüberfüllten Hängen aufgingen, und über denen der blaue Himmel strahlte mit sonnenumarmten, weissen Wäldchen. Die feinen weissen Straßen waren noch von den Römern angelegt worden, überall ringsum sah man die Spuren ihrer Siedlungen: römische Kerkelle, römische Willen, römische Befestigungen und die Mauern römischer Tempel. Und aus dieser Zeit, aus jener immer noch römische Münzen und Geräte aus.

In einem grünen Tal, zwischen blühenden Weiden und bunten Gärten tauchte das alte Städtchen auf mit seiner hochragenden Kirche und der Kapelle. Ein Klostergarten bog sich

hätiger Franziskaner in brauner Kutte unter blühenden Weiden mit einer großen Giebkante die Salabete in der Sonne. Im sanften Sommerwind neigten sich die Felder.

Sie ließen das Auto am Wege stehen und gingen zur Kapelle. Am Schalter des Klosters verkaufte ein Vater Kerzen. Das Bild der Madonna war nicht mehr vorrätig. Es kamen jetzt täglich Pilgerzüge herauf. Es gab nur noch einen Mann, der die Madonna. Aber Jiffi war enttäuscht.

„Nehmen Sie nur so 'ne Postkarte“, sagte der Vater. „Wir schneiden sie aus, dann paßt sie in das Medaillon.“

Jiffi kaufte die Ansichtskarte mit dem Madonnenbild und zwei kleinen Kerzen. Die eine gab sie Wilens.

„Wollen wir denn das mitmachen?“ fragte der Vater.

„Natürlich“, sagte Olga. „Sie nimmt es sonst übel, die Madonna ist sehr präventios.“

Der Vater zündete ihnen die gelben Wachskerzen an und sie gingen mit den brennenden Lichtern in die Kapelle, wo die Madonna sie erwartete. Als sie eintraten, schlug sie das Kreuz und kniete vor dem Altar auf den Knieen nieder. Die anderen nahmen in den Händen Plätzchen. Die Madonna lag auf ihrem Altar, einen bunten, prächtigen Blumenkranz von Rosen, Lilien und Rosen zu Füßen und umstrahlt von den vergoldeten Weibsbildern. Ihre Krone gab ihren Kopf herunter wie eine Laiz, ihre Augenlider waren schwer, wie von Weinen geschnitten. Sie schaute mit gerunzelten Lidern auf den Boden. Ein Weib hatte sie mitten in der Brust getroffen. Durch Unvorsichtigkeit eines Ministranten waren ihr einmal Mantel und Schleier verbrannt, und die gelbwärigen Nachschleier hatten ihr den Beinamen „Die schwarze Madonna“ gegeben.

Wiffi stellte die beiden Kerzen zwischen Rosen

Schellfisch 40, Goldbarsch 40-45, Seelachs 35, Seeal 60, Flet 50-60, Karbonade 50, Matrelen 35 Pf.

## Die Wärmehalle Sonntag geschlossen.

Wegen notwendiger Instandhaltungsarbeiten ist die Wärmehalle im früheren Restaurant „Gedwitsch“ am Sonntag geschlossen. Am Montag ist sie wie bisher wieder zugänglich.

## Reinigt die Wanderungen vom Schnee!

Das städtische Presseamt teilt mit: Die Polizeiverordnung schreibt vor, daß bei Schneefall die Wanderungen vom Schnee freigelegt werden sollen. Der Schnee darf nicht auf den Fahrbahnen geworfen werden. Wenn er nicht fortgeräumt werden kann, soll er auf der Kante der Wanderung beim Einsteigen gelagert werden. Die Abfuhrkette soll dabei unbedingt freigelassen werden. Bei Tauwetter sind die Abfuhrketten vom Schnee und Eis freizuhalten. Bei Glatteis sind die Wanderungen möglichst mit Sand zu bestreuen.

## Spanischer Abend der Metallarbeiter-Jugend.

Die Metallarbeiter-Jugend veranstaltet am Mittwoch, dem 25. Januar, im Sitzungssaal des Gewerkschaftshauses einen Spanischen Abend (Eidyllenabend), der viele Kreise der Arbeiterstadt interessieren dürfte. In 63 Lichtbildern wird das Spanien der Vergangenheit und Gegenwart vor Augen geführt, und man wird in einem Abschnitt Weltgeschichte eingeleitet, der das neue Spanien vertieft lernt. Eintritt für jedermann frei.

## Generalversammlung der Freien Turnerisch.

In den „Centralhallen“ hielt die Freie Turnerschaft Rüstringen ihre Hauptversammlung ab. Der eingangs gegebene Bericht über die Veranstaltungen des letzten Jahres wurde angenommen. Die Weichenschiede wie auch der Silvesterabend brachten nicht den gewünschten Erfolg. Dagegen lautete der Bericht in technischer Hinsicht sehr zufriedenstellend. Die einzelnen Sparten: Fußball, Sandball, Männer- und Frauenturnen zeigten eine aufsteigende Linie. Als befriedigend kann das Kinderturnen bezeichnet werden; ein unermüdlicher Einsatz der Kinder zeigt, daß für eine gute Ausbildung der Jugend auch die älteren Turngenossen wieder zu den Übungsstunden einfinden werden. Die Jahresabrechnung des Kassierers läßt trotz der außerordentlichen gespannten Wirtschaftslage geordnete Kassenverhältnisse erkennen. Aus diesem Grunde ist auch der Jahresbericht der Mitgliederbewegung zufriedenstellend. Zur Zeit zählt der Verein 379 Mitglieder. Noch die Kinderabteilung mit 80 Mitgliedern. Der Beitrag wurde gekürzt. Er beträgt für Vollmitglieder 20 Pf. für Frauen und Jugendliche 40 Pf. für Erwachsene und Jugendliche 20 Pf. pro Monat. Eine Neuwahl des Vorstandes wurde nicht beliebt. Der Jahresplan sieht folgendes vor: Am 28. 12. Monatsfest in den „Centralhallen“, am 12. Februar Kaffisch nach Weiser, Sanderburg; Himmelstuch, Ausflug der Gruppe nach „Antonslust“; vom 11. bis 18. Juni 40jährige Jubelfeier des Vereins (dieser Punkt nahm einen breiten Raum ein); am 4. November Stiftungsfest, am 26. Dezember Weihnachtsfeier der Kinderabteilung, am 27. Januar 1934 Mastenball im Vereinslokal. Am Schluß der Versammlung wurde nochmals auf den Besuch der Vereinsveranstaltungen hingewiesen, die nächste ist der Mastenball am kommenden Sonntagabend.

und Lilien auf und zündete sie an — eine für ihn und eine für sich. Feierlich brannten die Kerzen unter dem Gedenkbild.

Die anderen lagen in den Bänken und schauten zu. Die Kerzen Olgas und ihres Vaters brannten groß und hell und standen reglos wie zwei Bäume da. Wilens' Kerze flackerte unruhig hin und her, und Jiffis Kerze war nicht recht brennend. Sie beobachtete sie mit Sorge.

Die Glöken läuteten den Sonntag ein, in der Barockfäule tönte leises Orgelspiel. Die Madonna sah streng und hochmütig auf sie herab ohne Lächeln. Ihr Ausstrahl war verschlossen und ihre Züge hart wie das Glökenbild, aus dem sie geschmitten war. Die heilige Käte auf ihren Wangen war geschmitten.

„Wie gefällt Ihnen die Madonna?“ fragte der Mediziner hinter ihr.

„Ich weiß nicht — eigentlich bin ich enttäuscht“, sagte Wilens. „Die rheinischen Madonnen sind vom Christus, das Licht und einem die Weintraube entgegenbracht, find mir sympathischer.“

„Wie gefällt sie auch nicht“, sagte der Vater. „Sie sieht aus, als interessieren wir sie gar nicht. Sie hat nur Augen für ihren Sohn.“

„Primitive Bauernart!“, meinte Olga. „Frühdienst!“ fragte Wilens.

„Ach halte sie für päter“, sagte Olga.

„Wenn die Sonnen sie aber beschlössen haben sollen ... Wann waren denn die in dieser Gegend?“

Das mußte niemand genau.

„Geschichte, Geschichte“, sagte der Vater. „Hat keiner den neuen Proklaus in der Westfäule?“ Haben Sie schon den Sonnenring gesehen?“ fragte er.

„Ne — was ist denn das?“

Er liegt an unserer neuen Grenze in den Wäldern verteilt. Richtig, Felsblöcke und Quader sind da zu einer Fäule getrieben, in die die hundert Frauen und Kinder brachten, wenn sie in den Krieg zogen. Sehr lebenswert! In der Nähe liegt die Burg Vichtenberg, ein Riesendamm, auf der ein Altroman Karls des Großen wohnte. Die muß man auch gesehen haben ...

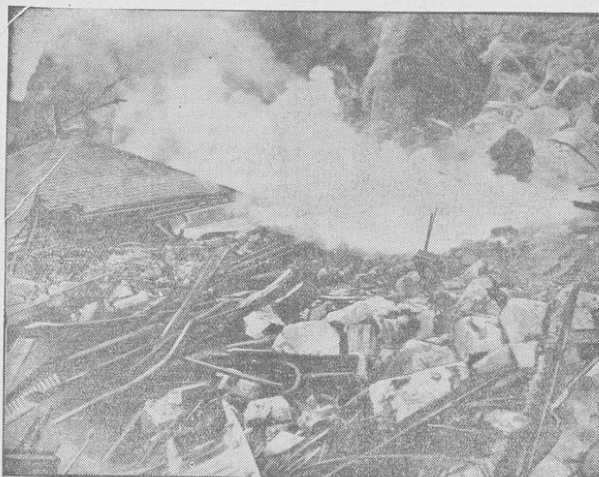
„Was muß man hier nicht alles gesehen haben“, sagte Wilens. „Wenn ich das alles





# ~ Bilder vom Tage ~

Von der Felssturz-Katastrophe bei Tours.



An der Unglücksstätte kurz nach dem Niedergang der Steinlawine. In der Nähe von Tours (Südwest-Frankreich) löste sich plötzlich ein riesiger Steinblock vom Berghang und stürzte in laugend Teile zerfallend, auf drei Häuser nieder, in denen drei Einwohner getötet und sehr schwer verletzt wurden. Bei den Rettungsarbeiten spielten sich erschütternde Szenen ab. Stundenlang lagen zwei der Bewohner bei vollem Bewußtsein unter den Steinmassen begraben, um dann kurz vor der Bergung ihren schweren Verletzungen zu erliegen.

Brüssels Frauen demonstrieren gegen die drückende Steuerlast.



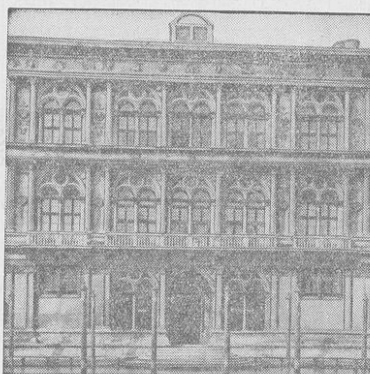
Der Demonstrationszug der Frauen durch die Brüsseler Hauptstraßen. — Große Plakate wurden in dem Zug mitgetragen, auf denen zu lesen stand: „Das Programm der Regierung ist, die Armen zu besteuern, um die Reichen zu schonen!“

Ungarns Thron-Präsident studiert jetzt in Berlin.

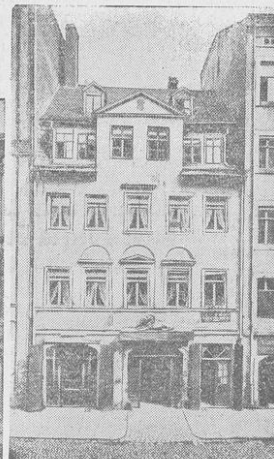


Otto von Habsburg, der älteste Sohn Kaiser Karls, hält sich seit 14 Tagen in Berlin auf, um an der dortigen Universität seine Studien fortzusetzen und das juristische Doktor-Examen abzulegen.

Zum 50. Todestag Richard Wagners.



Links: Das Palazzo Vendramin in Venedig, in dem Richard Wagner am 13. Februar 1869 starb. — Rechts: Das Leipziger Haus, in dem Wagner am 22. Mai 1813 geboren wurde. Das Haus wurde 1870 abgerissen.

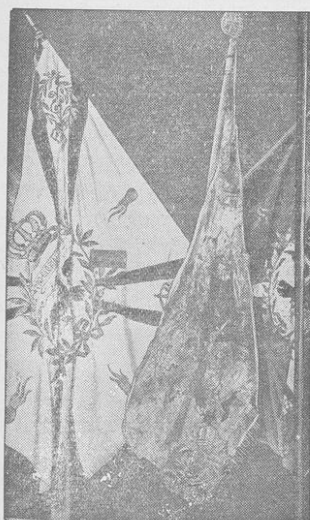


Vor 50 Jahren starb der Komponist Flotow.



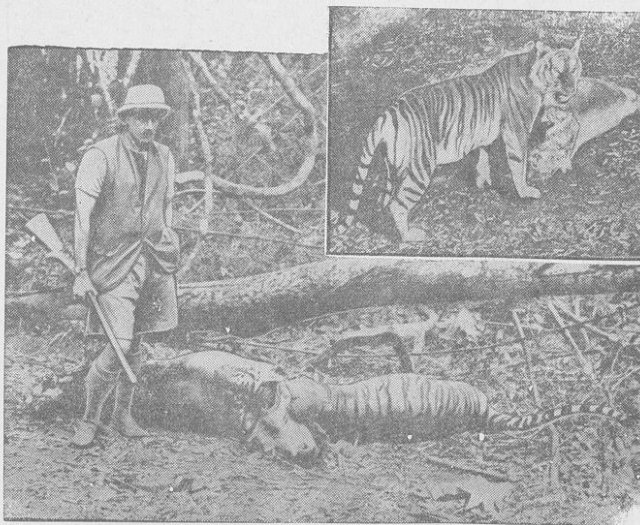
Friedrich von Flotow, der berühmte deutsche Opernkomponist, dessen Todestag sich am 24. Januar zum 50. Male jährte. Von seinen zahlreichen Werken haben „Alessandro Stradella“ und „Martha“ auch heute noch zahlreiche Aufführungen zu verzeichnen.

Frankreichs Veteranen wollen die Hindenburg-Fahne nach Berlin bringen.



Die Fahne des 3. Garderegiments (Mitte), unter der einst der Reichspräsident als junger Offizier diente. Die Fahne wurde von den Franzosen unter der Leiche eines gefallenen Deutschen gefunden. Die französischen Kriegsteilnehmer haben nun ihre Regierung gebeten, die Fahne dem Reichspräsidenten überbringen zu dürfen, der schon einmal an Frankreich die Bitte gerichtet hatte, das ihm so teure Zeichen zurückzugeben.

Mit Wäsche und Kamera im indischen Dschungel.



Oben rechts: Ein Tiger mit seiner Beute. — Unten links: Der Tiger als Beute. — Diese seltenen Aufnahmen brachte der bekannte Großwildjäger S. Peacock aus dem wilden Thandim-Tal bei Burma (Indien) mit. Der Jäger berichtet, daß der Nahrungstrieb der Räuber des Dschungels so groß sei, daß die Tiere sich nicht einmal durch das Aufblitzen des Magnesium-Lichtes beim Verzehr ihrer Beute stören lassen.

Monacos Kronprinzessin verzichtet auf ihre Erbanprüche.



Prinzessin Charlotte von Monaco mit ihrem siebenjährigen Gatten dem Prinzen von Polignac und ihrem Sohn, dem Prinzen Reinier. — Die 17-jährige Charlotte ist die Tochter des regierenden Fürsten Louis II. hat ihrem Vater mitgeteilt, daß sie auf alle Ansprüche zugunsten ihres Sohnes Reinier verzichtet.



# Mord vor dem Friedhof.

Auffeherregende Verhaftung eines Wiener Fabrikdirektors in Serbien — Hat Telscher seine Geliebte erschossen?

Brief aus Belgrad.

Eine der merkwürdigsten Kriminalaffären beläufigt gegenwärtig die Öffentlichkeit von Serbien. Im Mittelpunkt dieser bis heute unaufgeklärten Affäre steht der in Wien gebürtige Fabrikdirektor Telscher, ein begüterter Wiener, der sich in den letzten Jahren in industriellen Kreisen eines großen Ansehens erfreut. Es wird ihm zur Last gelegt, daß er eine neuneinzigjährige Arbeiterin seiner Fabrik, zu der er seit einiger Zeit Beziehungen angeknüpft hatte, überfallen und niedergeschossen hat.

Telscher kam erst vor zwei Jahren nach Belgrad, wo man ihn wegen seiner großen Reichtümer außerordentlich schätzte. Als er sich in der Nähe des Friedhofs aufhielt, zu den industriellen und Regierungskreisen Zutritt zu erlangen. Schon nach kurzer Zeit war er überall sehr beliebt und man rief sich darum, dem nicht mehr ganz jungen Mann eine Frau unter den vermögenden Mädchen von Belgrad zu verschaffen. Es ließ auch, daß Telscher sich mit der Tochter eines der reichsten Leute von Serbien bald verheiratet hätte.

## Fabrikdirektor und Arbeiterin.

Das alles änderte sich plötzlich, als eines Tages Telscher auf seinem Kontrollgang durch die Fabrikräume der neuneinzigjährigen Arbeiterin Jana Nikolic begegnete. Das Mädchen fiel ihm auf, er sprach es an, erhielt aber keine Antwort. Mauerwerk gemacht durch das seltsame Verhalten der schönen Serbin ließ er sie in sein Büro rufen, wo sie ihm ganz unermutet eine Liebeserklärung machte.

Mit Telscher ging seit diesem Tag eine direkt materielle Veränderung vor. Er gab jeden gesellschaftlichen Verkehr auf, brach sogar die Beziehungen zu seinen besten Freunden ab. Einigen Vertrauten erklärte er, er wolle sein Leben restlos der schönen Jana Nikolic widmen, die er als seine Braut betrachte und demnächst heiraten wolle. Er plante auch eine größere Reise nach

Rumänien, wohin ihn die Arbeiterin, mit Einwilligung ihrer Mutter, begleiten wollte.

## Misgunst auf dem Schlaftzug.

Man wußte sich das seltsame Gebahren des früher so lebenslustigen Fabrikdirektors nicht zu erklären, nahm aber an, daß er sich in die Arbeiterin so blind verliebt habe, daß ihm an nichts mehr liege. Um so größer war die Sensation, als es eines Tages hieß, er habe seine Braut ermordet. Friedhofsbewachter vernahmen gegen Mitternacht gellende Schreie. Sie suchten den ganzen Friedhof ab, konnten aber keinen Menschen finden. Das fürchterliche Schreien hörte unterdessen auf, so daß keine Möglichkeit mehr bestand, in der Dunkelheit festzustellen, was in der Nähe des Friedhofs vorgefallen war.

Da stiegen die Arbeiter, beim Verlassen des Friedhofs, auf einen Frauenterkörper. Es war die junge Jana Nikolic, die aus neun Stichwunden blutete und bereits in den letzten Sätzen lag. Bevor man einen Arzt holen konnte, starb sie vor dem Eingang zum Friedhof. Der Verdacht richtete sich sofort gegen Telscher. Man nahm in seiner Wohnung eine Durchsuchung vor und fand bei ihm einen blutbesetzten Nachtmantel. Auch mußte Telscher ausgeben, daß die Arbeiterin noch eine halbe Stunde vor ihrem Tode bei ihm gewesen war und daß er sie an die Stelle begleitet hatte, wo man sie kurz darauf fand.

Der Fabrikdirektor wurde verhaftet, wiewohl er immerzu beteuerte, er habe seine Braut wohl geliebt und wisse sich ihren plötzlichen Tod gar nicht zu erklären. Belastend erweise der Umstand, daß er seine Braut sonst immer im Auto nach Hause gebracht habe und nur an dem kritischen Abend mit ihr zu Fuß seine Wohnung verließ. Auch andere Indizien sprachen gegen ihn, trotzdem wird von seinem Verteidiger behauptet, ein eifersüchtiger Nebenbuhler habe die schöne Serbin aus dem Wege geräumt. Die kommende Verhandlung wird mit großer Spannung erwartet und wird vielleicht die Aufklärung dieser rätselhaften Affäre bringen.

# Dr. Schultes tragisches Eheglück

Dreizehn Tage nach der Hochzeit in den Tod gegangen. Der Leidensweg eines Gelehrten.

Der 35jährige Dozent Dr. Robert Werner Schulte verlor, in seinem Laboratorium in Spandau Selbstmord zu begehen, indem er alle Gasbühnen aufbrachte. Dabei kam es zu einer heftigen Explosion, durch die das ganze Haus erschütterte wurde. Dr. Schulte starb in den Händen der Ärzte.

Zu den interessantesten Köpfen unter den jungen Berliner Gelehrten gehörte unzweifelhaft der noch junge Privatdozent Dr. Robert Werner Schulte. Schon als 25jährige Jüngling erhielt er für eine philosophische Arbeit einen Preis an der Universität in Leipzig, was ihn nicht hinderte, auch noch die Medizin zu studieren und sich außerdem journalistisch und literarisch zu betätigen. Seine Vielseitigkeit lenkte wiederholt die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Kreise auf ihn; man wußte, daß er sich mit Psychologie, Psychotechnik, mit Vererbung und Sozialhygiene befaßte, und soa ihn oft für schwierige Aufgaben heran. Da er als Reklamemanager aus für industrielle Unternehmen arbeitete und dabei ein größeres Vermögen erwerben konnte, war es ihm möglich, sich vor einigen Jahren ein großes Laboratorium in Spandau einzurichten und sich dort ganz seinen psychotechnischen Aufgaben zu widmen.

Bald darauf gründete er eine Abteilung für Psychotechnik an der Humboldt-Hochschule und wurde zugleich Leiter des psychologischen Instituts an der Hochschule für Leibesübungen.

Eine zwölffährige Eiskunstlaufmeisterin stellt sich in Berlin vor.



Megan Taylor, das Töchterchen des früheren Eiskunstlauf-Weltmeisters Phil Taylor, die 1901 im Alter von erst elf Jahren die englische Meisterschaft eroberte, zeigte jetzt ihre Kunst auf einem Berliner Eiskaufbahn. Fachleute behaupten, daß die erst zwölffährige fähig sei, binnen kurzem eine ernste Rivalin für die Weltmeisterin Sonja Henie zu werden.

stellte sein Bett ins Laboratorium, nahm ein hartes Schlafmittel ein und brach alle Gasbühnen auf. Darauf erfolgte aus noch unaufgeklärten Gründen die Explosion, wodurch die gesamte Wohnungseinrichtung vernichtet und die Wand zur Nachbarmwohnung niedergedrückt wurde. Schulte starb in den Morgenstunden im Krankenhaus. In seinem Testament bestimmte er, daß seine junge Frau seinen Namen wieder annehmen möge.

## Kreuz-Kreuzpruch.

Die Große Strafkammer beim Landgericht 3. Berlin sprach nach mehrwöchiger Verhandlung den heillosen Mordhörn von der Anklage der fahrlässigen Tötung frei. Mordhörn war von der Verurteilung zu 1 Jahr 6 Monaten

Gefängnis verurteilt worden. Der Angeklagte hatte eine treibende Frau mit Säbeln und Beistrahlen behandelt. Die Patientin war gestorben. Nach der Ansicht des Schöffengerichts, das zu einer Verurteilung des Angeklagten gekommen war, bestand zwischen der Mordhörnischen Behandlungsmethode und dem Todefall ein ursächlicher Zusammenhang. Die Große Strafkammer konnte dieser Auffassung nicht folgen, obwohl einige der vernünftigen Sachverständigen der Meinung waren, daß eine Operation der Patientin unbedingt am Leben gewesen wäre. Mordhörn konnte aber machen, daß er selbst der Patientin in einer Operation gerettet hatte, bei ihr jedoch auf hartnäckigen Widerstand gestoßen war.

# Abenteuer von Yoschi Oelnuß und Peter Kohlschwarz.

Von G. Th. Roßman.

(Nachdruck verboten.)



1. Yoschi Oelnuß war ein kleiner Chinese. Sein Vater hatte als Seemann auf einem großen Schiff gefahren, war aber jetzt erwerbslos und wohnte, weit von seiner Heimat entfernt, in Hamburg. Von Zucker und Delnüssen baute er nun leudere Kougatücheln, welche Yoschi verkaufen mußte. Und so lief der kleine Yoschi den ganzen Tag mit seiner Blechtrömel durch die Straßen, immer rufend: „Delnuß! Delnuß!“



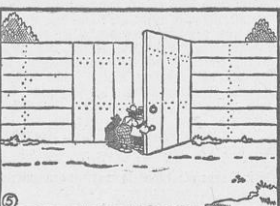
2. Aber ach, es ging schief mit dem Geschäft. Es gab so viele arbeitlose Chinesen in der Stadt, und sie alle verkauften Delnüssen. In jeder Straßenecke stand einer und es gelang nicht selten, daß der arme Yoschi am Abend mit leerer Trömel nach Hause kam. Ja, das war recht traurig.



3. Zum Glück sollte sich der Zustand bald ändern. Denn eines Tages begegnete Yoschi einem Negertnaben namens Peter Kohlschwarz, der in einem Zigarrenladen ein Meerschweinchen hatte, das er die Leute für Geld sehen ließ. „Wer er hatte damit auch sein Glück. „Weißt du was“, sagte Yoschi, „wir müßten zusammen eine Firma gründen: Delnuß u. Cie.“



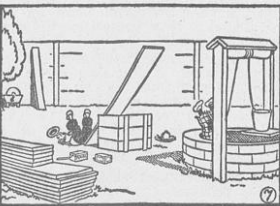
4. Das war abgemacht. Ein großes Brett wurde hergestellt, auf das sie mit großen Buchstaben den Firmennamen malten und jeder, der einen Delnüsschen kaufte, durfte gratis das Meerschweinchen sehen. Das Resultat war erstaunlich; man rief sich förmlich, um einen Kuken zu bekommen und die Konturrenten schauten mit scheelen Augen zu.



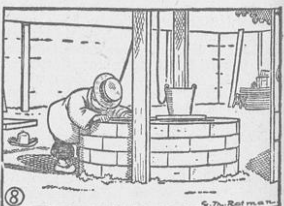
5. Bald waren Yoschi und Peter nun unzertrennliche Freunde, und am Abend gingen sie, nachdem sie das empfangene Geld verteilt und nach Hause gebracht hatten, zusammen spazieren. So kamen sie eines Abends an einen hohen Bretterzaun mit zwei großen Türen. Vorsichtig spähten sie auf ein großes Grundstück, das dahinter lag...



6. Es gehörte wohl einem Zimmermann oder einem Holzhändler, denn es befanden sich dort große Haufen von Brettern und Kisten, und in einer Ecke stand ein Schleifstein. Cins, zwei, drei schlüpfen sie auf den Zaun und machten sich an einer Ritze und einer langen Planke eine schöne Wippe. Sopp-hopp! auf und nieder ging's, und natürlich immer wilder!



7. Ah, hätten sie nur auf den Brunnen acht gegeben, der sich hart in der Nähe befand. Die Planke hatte sich nämlich während des Schaukelns etwas verschoben und landete auf einmal — bums! — mit einem Enbe auf dem eisernen Rande des Brunnens, so daß Peter kopf über in den Brunnen stürzte. Ganz in der Tiefe hörte man den armen Jungen mit einem schrecklichen Plumps ins Wasser fallen. Zugleich schlug die Planke zurück und Yoschi fiel zu Boden.



8. Bleich vor Schrecken richtete Yoschi sich wieder auf, rannte nach dem Brunnen und schaute über den Rand hinab. „Bist du noch da?“ rief er. „Ja“, rief Peter mit gedämpfter Stimme aus der Tiefe zurück. „es steht hier zum Glück nur wenig Wasser; ich bleibe noch gerade mit dem Kopf oben, aber hilf mir ich eil, denn ich habe mir weh getan und das Wasser ist klitschnig.“ Ja, der hatte gut reden, aber mit sollte Yoschi das machen?

# Für den Sonntag

UNTERHALTUNG • BELEHRUNG • WISSEN

BEILAGE DES „VOLKSBLATTES“ AM 21. JANUAR 1933

## Verfolgte Wahrheit.

Die Wäffen freilich, mit denen man den Geist kimpft hat, waren nicht immer die gleichen. Mit den meisten Unterdrückungsmethoden war die römische Kirche zur Hand. Den Enkel des physischen Simeons, Kopernikus, rettete nur der Tod vor der Verfolgung des Inquisitionsgerichts. Um so schlimmer erging es seinem Schüler, dem Italiener Giordano Bruno. Dafür, daß er es wagte, die weltanschaulichen Konsequenzen aus dem Kopernikanischen System zu ziehen, wurde er sechs Jahre lang gefangen gehalten, widerholt gefoltert, und „ohne Bittvergehen“ im christlichen Geist der Erde 1600 in Rom öffentlich verbrannt. Ein anderer Anhänger der Kopernikanischen Lehre, Galileo Galilei aus Pisa, der Zeuge von Brunos Märtyrertod gewesen war, wurde ebenfalls vor das Inquisitionsgericht geladen, eingekerkert und höflichstwahrscheinlich auch gefoltert. In seiner Stilligkeit — er war ein fränkischer Geist von 69 Jahren — widerließ er keine Lehre. Er wurde freigelassen, aber bis zu seinem Lebensende polizeilich überwacht.

Die Tatsache, daß sich die Erde um die Sonne dreht, und daß folglich der jüdische Held Josua die Sonne nicht auf Stillstehen lassen konnte, war dennoch nach 1642 nicht mehr wegzuleugnen — wenn sie auch das biblische Weltbild in das Reich der Kindermärchen verwies und der kirchlichen Autorität einen empfindlichen Stoß versetzte. Dafür suchte man die übrigen Wachposten der Kirche zu halten, und zwar auch der evangelischen, deren „Gewissensfreiheit“ nur eine schöne Phrase war. Die bürgerliche Aufklärung bemühte sich, Religion anstatt auf die biblische „Offenbarung“, d. h. den Wunderglauben, auf die Vernunft zu führen und eine „Naturreligion“ zu predigen. Diese Idee, die sich von den Philosophen Spinoza und Leibniz herleitete, wurde in Deutschland namentlich von dem Universitätsprofessor Christian Wolff in Halle geleitet. Dieser hervorragende Schüler Leibniz' erzielte sich europäische Berühmtheit: die Akademie in Petersburg bemühte sich um ihn, die Akademie in London und Paris ernannten ihn zu ihrem Mitglied. Das hinderte aber keinen Landesherren, Friedrich Wilhelm I., nicht, ihn ohne Unterbrechung aus dem Amt zu lassen. Die Generale von Mähren und von Löben heften den König auf: Wenn der Mensch, wie Wolff lehrt, nicht der unbedingte Herr seines Willens sei, könnte man ja einen Deckerler für Strafrecht erklären! Wo bliebe denn da die Disziplin? Die Folge war die Kabinettsorder vom 8. November 1723: „Der Christian Wolff hat binnen 48 Stunden die königlichen Länder zu räumen, und zwar bei Strafe des Stranges.“

Wolff ist in Marburg mit offenen Armen aufgenommen und 1740 von Friedrich II. ehrenvoll zurückgeholt worden. Blamiert war nur der „königliche Korporal“, der für seine Kommissärsrolle gestrichelt hatte.

Damit hörten aber die Drangsalierungen der Wissenschaft in Preußen nicht auf. Selbst

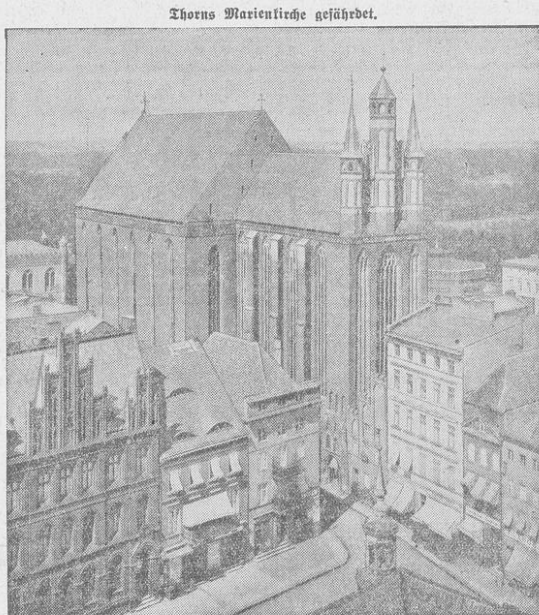
der große Immanuel Kant in Königsberg hat mit 70 Jahren einen Klag bekommen, in dem stand: „Unser höchste Verlor hat schon seit geraumer Zeit mit großem Mißfallen ersehen, wie Ihr Eure Philosophie zur Entstellung und Herabwürdigung mancher Haupt- und Grundlehren der Heiligen Schrift und des Christen-

tums mißbraucht... Wir verlangen des ehesten Eure gewissenhafte Verantwortung, und gewärtigen uns von Euch, daß Ihr Euch künftig nicht dergleichen wieder aufbauen kommen laßt, sondern vielmehr Euer Ansehen und Eure Talente dazu anwenden, daß unsere landesherrliche Intention je mehr und mehr erreicht werde, widrigenfalls Ihr Euch... unfehlbar unangenehmer Verfügungen zu gewärtigen habt.“ Unterzeichnet ist dieser Wiß von dem Minister Wöllner, der Friedrich der Große einen „betrügerischen intriganten Wäffen“ geschimpft hatte. Kant unterwarf sich und las erst nach Friedrich Wilhelms II. Tode, 1797, wieder über religiöse Gegenstände.

Man droht unliebsamen Professoren im 19. Jahrhundert nicht mehr mit dem „Strang“, man kerkert sie auch nicht mehr ein, ipann sie nicht mehr auf die Folter und führt sie nicht mehr auf den Scheiterhaufen. Aber man macht sie mundtot. So ist es Ernst Moritz Arndt ergangen, der als Geistesprofessor in Bonn, nur weil er offen für die großdeutsche Idee eingetreten war, einer jahrelangen Unterdrückung durch preussische Behörden, dann durch die bürgerliche „Zentraluntersuchungskommission“ in Mainz unterworfen und ohne Urteilspruch auf 20 Jahre, 1820 bis 1840, der Lehrereulassung beraubt wurde — ohne daß man ihm freilich sein Gehalt entzog.

Noch skandalöser freilich war das, was sich 1837 in Göttingen zutrug. In der altberühmten hannoverschen Universitätsstadt war durch eine Miniaturrevolution im Jahre 1831 eine Verfassung erzwungen worden, die 1833 in Kraft trat. Die erste Regierungshandlung des neuen Königs von Hannover, Ernst August von Cumberland, war, als er 1837 auf seinen Bruder Wilhelm IV. folgte, dieses „Staatsgrundgesetz“ aufzuheben und auf Grund der „Verfassung“ von 1819 absolutistisch zu regieren. Gegen diesen Staatsstreich des bereits 67 Jahre alten, in England gründlich verhaßten Fürsten setzten sich sieben Göttinger Professoren zur Wehr: Wilhelm Albrecht, Christoph Dahlmann, Heinrich Ewald, Georg Gottfried Gervinus, Wilhelm Weber und die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm. Sie wichen in würdevoller Form darauf hin, daß sie sich an den Eid gebunden fühlten, den sie auf die Verfassung geleistet hätten, und einen solchen Eidbruch, wie er ihnen zugemutet würde, weder vor sich noch vor ihren Schülern verantworten könnten. Die Antwort des Königs war die fristlose Entlassung. Jakob Grimm, Dahlmann und Gervinus wurden als die Häupter der Bewegung des Landes verwiesen.

Ein Schrei der Entrüstung gellte durch ganz Deutschland, als dieser Gewaltschritt bekannt wurde, vor dem sogar Metternich gewarnt hatte.



Blick auf die Marienkirche, einer der Kirchen der alten Stadt Thorn, die durch den Versailleser Vertrag polnisch geworden ist. Die Umfassungsmauern der Backsteinkirche werden durch die Last des schweren Daches auseinandergetrieben und neigen sich allmählich bedenklich nach außen. Umrechnungen bis zu 65 Zentimeter von der normalen Geraden sind bereits festzustellen. Schwerebühnen hatten die Gefahr einer Einsturz-Katastrophe für das 400 Jahre alte Wahrzeichen für unabweislich, wenn nicht schnelle Abhilfe erfolgt.

## Sine Herzogin erzählt.

Sine Reportage aus der Großstadt.

Berliner Brief.  
Bei der Ausübung des Berufs kommt wohl jeder Arzt mit Alkoholtrinken in Berührung. Was, Genuß, Kräftigung und wirtschaftlichen Gewinn der Familie als direkte Folge des Alkoholmißbrauchs bezeugen wir in unserem Beruf ja auf Schritt und Tritt, aber daß Betrunkenen oder deren Angehörige uns konsultieren, um einen Alkoholisierten wieder auf die Beine zu helfen, ist nicht gerade häufig, doch kommt es mehr vor als man allgemein glaubt. Meist sind es die Bekannten der Alkoholtrinker, es sind uns bedürftigen, Hilfe an Körperlich Beschädigten, Stütze über Mißhandlungen, Hilfe an Verunglückten, die durch einen Betrunkenen zu Schaden kamen, und schließlich manchmal die Heilung, so jemand unter dem Einfluß von Alkohol steht oder nicht. Natürlich kennt jeder Arzt Fälle, die besonders im Gedächtnis haften bleiben, Fälle mit tragischem Ausgang, aber auch solche, bei denen der Alkohol den Betroffenen in eine tragisch-komische Situation brachte. Ich soll Ihnen einige dieser Fälle schildern? Gut, ich tue es unter Weglassung der Namen und mit kleinen Veränderungen der allzu eindeutigen Umstände, denn mein Berufsgeheimnis verbietet mir, aus der Schule zu plaudern.

Die junge Herzogin, an die ich die Bitte richtete, fühlte einen Augenblick nach, dann meinte sie lachend:  
Für eine Frau als Herzogin kommt hinzu, daß Fälle, von denen wir sprechen wollen, von vornherein anders gelagert sind als einem männlichen Kollegen gegenüber. Meine Praxis beschränkt sich auf die Behandlung von Kindern und Frauen, aber selbstverständlich leistet man auch jedem anderen Patienten Beistand, wenn es ein muß, denn zunächst ist man ja nach außen hin Arzt und dann erst Frau. Da ist es nun kein Geheimnis für den geistigen Kontrast bei Betrunkenen, daß sie mit Vorliebe nachts von Herzoginnen Hilfeleistung fordern und mandatorisch ersucht und empört tun, wenn ihnen solche verlangt wird unter dem Hinweis, daß ein männlicher Kollege zu wenden. Dann

wird geschimpft und geflucht, man wird herzlos und gemein genannt, die Nachtruhe wird ungestört mit einer Selbstverständlichkeit, als sei Trunkenheit eine der lebensbedrohlichsten Krankheitsercheinungen. Gewiß unter dem Einfluß von Alkohol stehen ist eine böse, akute Vergiftungserscheinung, aber eine Herzogin kann da wenig helfen. Ein Bett und ein Zimmer davon sind die nächstliegenden Dinge, die man anwenden soll. Das weiß ja heute jeder Mensch, da bedarf es keines Arztes. Aber ein Betrunkener ist ja anders zu werten als ein normales Gebiir, und da steht man vieles nach. Und doch kommen Situationen vor, wo einem der letzte Geduldssaden reißt kann.

Ich komme einmal nachts um 12 Uhr von einer schwerkranken Patientin nach Hause. An die zwei Stunden hatte ich dort angestrengt zu arbeiten und fahre nun müde und erschöpft ins Bett. Aus bleiernem Schlaf reißt mich aber die Telefonlingel. Ich fahre auf. Ein Blick auf die Uhr. Erst kurz nach eins.

„Hallo!“  
„Bitte, Frau Doktor, kommen Sie schnell hierher ins Hotel Jomle.“

„Was ist denn los?“

„Ja, der Gast auf Zimmer 86 verlangt dringend nach einem Arzt. Es liegt wirklich schlimm. Bitte, kommen Sie schnell.“

Man hat keine Erfahrungen, und so frage ich noch vom Bett aus:

„Geben Sie mir doch ein paar Anhaltspunkte... Wäre es nicht besser, einen der vielen hiesigen männlichen Ärzte?“

„Nein, nein, Sie wohnen am nächsten... außerdem steht es sehr schlimm um den Herrn.“

„Gut, ich komme!“

In wenigen Minuten bin ich angekommen. Ich greife nach der Instrumententafel, da — rrr! — das Telefon!

„Hallo!“

„Frau Doktor, es ist nicht mehr nötig zu kommen, dem Gast geht es wieder besser.“

„Ja, lagen Sie mal, erst hand es auf Tod

oder Leben und jetzt nach wenigen Minuten... was war denn eigentlich los?“

Sehr kleinlaut kommt es vom anderen Ende des Drahtes:

„Ja, die Herren hatten ein bißchen viel getrunken...“

Ich höre nicht weiter, sondern lege den Hörer auf die Gabel, ziehe mich aus und gehe (nicht mit den angenehmen Gefühlen für betrunkenen Hotelgäste) zu Bett.

Man fragt sich, was jene Leute sich so wohl für Begriffe von einer ärztlichen Praxis machen mögen. Nach der Gebührenordnung kann man leichtfertige Störung der Nachtruhe sehr wohl in Anrechnung bringen, aber ob man bezahlt wird...

Ein andermal holt man mich zu einem Mann, der nicht am Frühstückstisch, sondern im Saal einen Blausatz bekommen. Ich finde in einer ärmlichen Behausung einen großen, schweren Mann im Bett. Er keucht und würgt, ist blaurot im Gesicht. Drei, bis vier Tröpfchen Blut auf einem dunklen Taschentuch! Also mit dem Blausatz ist es zunächst einmal nichts.

Frau und Kinder sitzen herum, weinen und zittern die Hände. Aus ihnen ist kein Wort herauszubekommen. Der Mann würgt, schreit. Ich beuge mich über den Kranken, da schlägt mir der Dunst eines ganzen Spritflusses entgegen.

„Aha! Der erste Anhaltspunkt für die „schwere Erkrankung!“

Ich öffne dem Mann mit Mühe den Mund. Unten vollständige Zähne, oben große Lücken. Sollte...?

„Trägt Ihr Mann ein künstliches Gebiß?“

„Ja.“

„Wo pflegt er es aufzubewahren?“

„Hier im Wasseglas.“

Das Glas ist leer! Ich fühle nach: der Mann hat im Saß sein eigenes künstliches Gebiß verschluckt. Es sitzt tief im Schlund. Also... hoppla, hoppl! ins Auto und los — keine leichte Arbeit, den fast zwei Zentner schweren Mann zu dirigieren. Wir holten ihn sein Gebiß heraus, alles ging gut... Er lachte in Zukunft werde er ohne Gebiß laufen, man gebrauche es dazu nicht, auch sei es ungefahrlicher.

Der Mann hatte Humor, aber das Honorar für die ärztliche Hilfeleistung ist er heute, nach einhundert Jahren, noch schuldig...

Ich behandelte einen 4 Jahre alten Säugling. Das Kind hat eine schwere Pneumonie

(Lungenentzündung), ich verspreche, abends gegen 8 Uhr noch einmal nach dem Kinde zu sehen. Abends öffnet niemand auf mein wiederholtes Klopfen. Da sehe ich den Schlüssel von außen im Schloß stecken, drehe ihn um und betrete die Wohnung. In dem einzigen Räume schlafen acht oder neun Kinder, alle angezogen, auf dürftigen Lagern, an den Wänden ringsum.

In der Mitte des Raumes steht neben dem Tisch ein Korbchen mit dem kranken Kind. Auf dem Tisch brennt eine Petroleumlampe. Der Säugling wälzt sich in schwerem Fieber in seinem Korbchen. Das Händchen trampft sich in die Tischdecke und zerrt und zerrt daran. Jeden Augenblick kann die Lampe umstürzen. Die Strumpfbänder hat das Kind abgestreift und liegt nun bloß da mit seinem fiebergeschüttelten mageren Körperchen.

Während ich Ordnung schaue, schnarchen ringsum die bleichen Geschwister im schweren Schloß. Von Vater und Mutter keine Spur!

Gegen 9.30 Uhr höre ich schwere, toternde Schritte: die Mutter kommt! Aufseufzer geht ihr voraus!

Ich mache ihr leise Vorwürfe, schildere ihr, wie ich den Säugling vorfand. Sie winkt lachend mit der Hand ab und lallt:

„Kommt auf einen nicht an, Frau Doktor!“

Dann erzählt sie, sie habe ihren Mann holen wollen, damit er dabei sei, wenn ich komme.

In der Kneipe habe sie ihn gefunden und da habe sie auch ein Glaschen... ja, etwas spät sei es geworden... Sie lacht vor sich hin...

Das Kindchen starb unter meinen Händen gegen Morgen... S. rolus.

## Sprüche.

Manch art'ges Bißlein läßt sich einmal lefen, Zu dem der Feler nie dann wiederkehrt; Doch was nicht zweimal lebenswert gewesen, War auch nicht einmal lebenswert.

Friedr. Rückert.

Schwer zu ertragen ist für eines Mannes Magen Ein Weib, das niemals weiß, wieviel die Uhr geschlagen.

Er hat zu rechter Zeit nicht Früh- noch Abendschmaus.

Und Ordnung fehlt der Welt, weil sie ihm fehlt

aus Hans.

Friedr. Rückert.

# Neues Land. / Erzählung von Wilhelm Lennemann.

Der Bauer Heinrich Enders war kein reicher Mann; und das wenige, das er besaß, war ihm nun auch genommen worden. Hundertmal hatte er trübsal und einsamkeit nicht gekannt; er hatte sich gewehrt und gewiebert — anfangs mit glänzender Seele; aber hundertmal hatten auch die Sorgen ihn in ein ständiges, ein entsetzliches Traurigen gehüllt. Und nie waren die Sorgen geblieben.

Nun sollte das schwarze schneidende Unglück über die Stätte rattern, wo kein Urahn geboren und keiner gestorben war. Die Erben sollten die Schienen laufen, wo noch kein Vater mit wackelnden Füßen hinter dem Pflug geschritten war, und wo er selbst als Junge die ersten Senkenhügel hatte tun dürfen.

Kreischend ließen ihn in einen alten Wagen Geld dafür hingeworfen, so daß er sich dafür noch einen mäßigen Hof kaufen konnte. Die anderen Bauern beneideten ihn und wiesen ihm auf dieses oder jenes verführte Geheiß hin, das billiger zu erlösen sei.

Aber sein Herz konnte es nicht fassen, daß die Segnungen der Kultur, die die Herren sagten, nun über seine Heimatberge rollten. Das Land war ihm verloren. Dazu war sein Gewissen wie das eines Missethats, der Strauß der Heimat und Familie verraten hat. Er hatte nicht mit sich selbst und nicht mit sich selbst sprechen von den schweren Verurteilungen, die er mütterlich und aufrichtig gegen sich selbst erhob.

Er ging einher wie in Ketten, irrt und verzweifelt wie ein Verfluchter, den die Heimat ausgehoben hat. Aus diesen Verdräusen fand er nur einen Ausweg; er beschloß, auszuwandern.

Die nötigen Habseligkeiten, die er nicht zurücklassen wollte und die mit der Luft und dem Vieh seines Viehstands auf innige Verbundenheit waren, packte er auf einen Wagen, setzte sein Vieh und sein Kleingeld darauf — der zehnjährige Junge konnte noch neben ihm gehen — und machte sich zum Aufbruch bereit.

Schon wartete sein Vieh, daß er abfahren werde; da ging er noch einmal in seine Hütte und sah sich mit schmerzenden Augen an, als müßte er gewissam in sein Gedächtnis schließen, was der Wagen nicht fassen konnte. Dann folgte er mit der Besorgnis, einen schweren Stein aus dem Boden und hob ihn mit eiserener Kraft auf den Wagen. Einmal schloß er als letztes Eigen einen prallen schweren Sack herbei und verpackte ihn zwischen Pflanz und Stein. Sein Gesicht war hart und eifern, als er diese Arbeit tat.

Die Frau lag ihm mit erkannten Augen an. Zu anderer Stunde würde er vielleicht ein unlesendes Wort auf solchen forschenden Blick gefunden haben; aber was jetzt in ihm kochte und wehte, riß den Vorwurf zu Boden, ehe er noch ausgesprochen war. Was er athen, hatte sie müssen. Und nun war er dessen froh. Ein matter Glanz kam in seine weichen Augen. Es kuckte über sein Gesicht wie ein Triumph und Sieg.

Nun glaubte er, seine Heimat und sein Geschlecht verlor zu haben. Nun konnte nicht mehr das Bild zukünftiger Tage, denn er nahm die Heimat und das Ernter aus seiner Hütte und ließ sie in der Fremde. Sie waren an die Wunderdinge gebunden, die er glaubig mit sich führte.

„Wie viele!“ Das Wort zog an; der Bauer verließ das Land seiner Väter.

Keinen Blick wozu er zurück. Stumm und schwer schritt er neben dem Pferd dahin. Zu Boden lag er, als er an dem Bruchland seiner schmalen Feder vorbeifuhr. Ein heißes Weh drohte in ihm hochaufsteigen.

„Nü, Viele!“ wie ein erklickter Schrei klang es.

Das Dorf lag hinter ihm, sie fuhren durch weite flache Felder; der würzige Duft der gedrohenen Schollen umfloss sie weich und schmeichelnd. Der Bauer fühlte etwas von der ädlichen Kraft, die im Boden aufsteigt und der Saat harret. Da dachte er, daß er diese Schöpfkraft seiner Heimatberge eingetauscht hatte und mit sich führte, und er hob sein Auge und sein Herz wurde hart und froh.

In dem Lande, das er sich dachte, und in dem Dorfe, das ihm gut dünkte, erkundete der Bauer vom Gutsherrn einige Auen gerodeten Wälder.

Da er nun mit allen einta geworden war und sein künftiges Eigen abschätzte, hatte er der Maurermeister schon die Schür zug, wo die Hauswände stehen sollten, hielt ihn der Bauer an und fuhr mit seinem Karren den großen schwarzen Stein herbei, der einem Mühlstein nicht unähnlich sah. Er maß mit bedächtigen, ersten Schritten den Raum ab, von links nach rechts, von vorn nach hinten.

Nun hielt er an und machte ein Fehlen; dahin wälzte er den Stein und setzte ihn fest.

Runde Hand er vor ihm hielt. „Hier, Meister, soll das Feuer sein auf diesem Stein, den mein Urahn gelegt soll es brennen. Und nun baut das Haus um den Stein herum.“

Dann schritt er hinaus auf sein Land. Er überhaute es, und sein Auge teilte es in Acker und Streifen und sah Rosenfelder und Heidefelder. Da wachte die Saat, da blühte das Korn; da kuckte die erste Sense durch die rauschenden Halme; und Wagen fuhren vor und fuhrten schwer beladen auf den Hof.

Der Bauer holte den Pflug herbei. Er spannte das Pferd ein, er kuckte das flante Eisen in die Erde, die noch keines Bauern

Eisen durchwühlt hatte, über die noch keine Wünsche und Hoffnungen keine Not und keine Entsehrungen dahingegangen waren. Es war unangenehme Erde die seinem Gesicht dienbar werden sollte. Hoch und ernst athen der Bauer mit seinen Schritten hinter dem Pflug; wurde um Kunde zog er bis in Acker Breite; sein Herz wurde warm, seine Augen lösten auf in tiefer Freude.

Aber dann wurde es wieder still in ihm; ganz still. Zum zweiten Male schritt er an den Wagen und tat ins umgehende Saatkorn der braunen Erde, die in dem mitgebrachten Sack war.

Schwerer ward sein Gang. Feiertisch trat er auf die Schollen, eriff eine Handvoll heiliger heimatlicher Erde und warf sie wie kostbare Saat im weiten Auen über den Acker hin. Und er schritt und warf und läte den Heimatrand über das Neuland, daß es ihm seine Heimat und Güte verleihe und der Segen der Heimat ihm in der Fremde erliche, seiner Saat und seinem Geschlechte, seinem Hofe und seinem Namen. Mit feierlicher Gebärde läte er seine braune Saat bis an Acker Ende, und schwer lasteten Entwürden durchriefen ihn.

Ein heiliges Feuer brannte in ihm und verzehrte, was noch anständig und kleinmütig in ihm gewohnt. Er wollte groß und heldisch die Fremde bewinnen durch die Kraft der Heimat. Die Sonne umstrahlte ihn im goldigen Glanz; der Acker dampfte, und tausend Schollen riefen ein jubelndes Amen.

So nahm der Bauer Enders seine Acker in Besitz und wandelte sie in Heimatland. Er gestreute seine Acker aus, als müßte er Haus und Hof und Acker in Liebe umfassen, er triete nieder und küßte die Erde, die seine Heimat geworden war.

## Nachbarn des Aetna.

Von A. Wiedenbrück.

Brief aus Neapel.

Ein kleiner Berg, tabatbraun, mit lebhafte Augen, frisch, behende, betönd und befehlend zugleich, brachte mich mit meinem Boot, das er mit haltender Schnelligkeit über das wunderbare Meer der See treibt, in den Hafen. Von keinem Redelchwall verstand ich kein einziges Wort, bis auf jenes, das wie ein Schrei erklang, „Geld!“ hier. Er kuckte mich ab, hing das Boot an, packte die Koffer und rannte nach dem nächstbesten, zufällig erstklassigen Hotel, und ich, einem guten Schiffsvertrauen, folgte ihm. Ich bekam mein Zimmer, und nun lag ich im Schlummerstuhl und sah von dem einen Fenster aus den hülligen Ruderer im Trab dem Hafen zufließen.

Draußen kochte sich die See. Silberfarbiger Schaum überhüllte sie, die Aker flößen wie Duft an das Wasser heran, draußen auf dem See entbrannten Segelblätter, groß, schlank, geschnitten, ein wenig geneigt, jedes brennend voll Licht.

Weiße Säulenreihen liefen geraden, hier und da ein Gebäude, kein Baum, keine verwindliche Gassen, sumrende Märkte oder ausgebaute Ruinen griechischer, römischer Vorbauten. Im anderen Fenster stand der Aetna, mit dem Silber des Schnees geschmückt, eine Sturmbauhe aus dunklem Qualm über sich.

Nichts ist wunderbarer als diese Landschaft, zwischen den grauen, kalten Lavaströmen, die

bei jedem Schritt aufsteigen und doch sonderbar glänzen.

Das ist das Unfassbare in dieser Landschaft: die gezeichnete und pralle, unermesslich reiche Fülle des Willens und Gedehens.

Tod und Leben. Verderben und prunkhaftes Gedeihen, handbreit nebeneinander. Olivenbäume, glühende Drangenbüsche, blühende Zitronenbäume, Mandelbäume und Feigenbäume stehen darauf, daß sich ein müder Wanderer an ihnen erlöst. Ein diabolisches Traumland ist diese Landschaft. Überall, sei es von Westen weg, oder hinter Catania, bei Syrakus oder Palermo. Zwischen all diesem Wunder aber die Erregung des blühenden Aetna, die seinen Schauer der erstarnten Lavaflächen.

In Gela, das Bosco, auf der Aetnastraße hinter Catania, bekommt man ein Maultier. Es trägt den ermüdeten Wanderer in die Erde zu dem Benediktinerkloster San Nicola de Aetna. Von hier aus erkennt man erst den Traum, der diese Landschaft leget. Die Fruchtbarkeit, das gefiederte Meer, das Gießen, wie eine, geisterte Kammer einen Göttertempel von allen Seiten umfängt. Die felsigen Berge zeichnen sich hart, wie mit Tüpfeln und Pinself auf japanischem Blitzen, ab.

In einer Höhle, die sich ein alter Hirte in einem Lavaberg als Heim eingerichtet, kucke ich in der Schärfer des Pietro, und er sitzt neben

mir, mit seinen lebhaften dunklen Augen. In seinen langen schwarzen Schürzen kucke ich müde Wind. Der Alte erzählt mir Dinge von Aetna, vom „Monte Gibello“, wie die Italiener ihn nennen, ein Wort, das karajenisch ist und von „Gibell“ kommt, obwohl es schon die Götter kannten und den Berg als glühende Erde bezeichneten, nämlich Etna.

Er zeigt mir der Hand über all das wunderbare Gartenland und neigt mir die Richtung an, die Olivenwälder. Dort um Ort kucke er auf, der hier oben in der Einsamkeit gar nicht vorfand und ihm gewogen geworden.

Ich sehe Catania unten liegen, ein Häuflein Schmutz, die weißen Hügel, knapp an der See, die immerfort blau und wunderbar ist, wie Glas. Als hätte es die Gefahr des Vulkanes wegmachen, so wunderbar ist diese Landschaft, so prunkvoll strömt ihr Reichtum an Früchten zwischen den grauenhaften Lavaströmen hervor.

Wend in Catania.

Auf die mit Lavaplatten gepflasterten Straßen stellen die Bewohner ihre Tische und Stühle und sitzen bis spät in die Nacht hinein, eisig schillend, plaudernd und erzählend. Auf den Balkonen, jedes Fenster trägt ein solches Gitterwerk — sitzen die schönen Frauen, Schürzenverleiher und säßeln mit kitzelnden zähen Luft in das heiße Gesicht.

Unterbrochen kommt das Eis auf dem Tisch. Statt Kaffee am Morgen, statt kaltem Getränk zu Mittag und während des Tages, und zu Abend.

Der Schlaf in den freundlichen Hotelzimmern ist leicht, fast ein jagendes Schlummern. Und unter uns kucke die Erde ewig, ohne Unterlaß. Ein jagendes Grollen, ein gedämpftes Dröhnen. Das ist der ferne, von Dichtblühen umschulte Aetna.

Der Aufstieg von Nicolosi an den Hängen des Monte rossi ist ermüdend. Tief klettert der Fuß im Lavakanal. Blühende Bügel leuchten im Sonnenlicht als wären sie aus Glas. Weiter oben, nach der dritten Region, öffnet sich ein Krater. Die Luft ist schmal, matt, und legt sich wie ein dämpfendes Tuch um Gesicht, Hals und Brust. Der Atem geht langsam. Blaue Dünste steigen aus den kleinen Kratern.

Schmelzt riecht stark. Krateränder, die einfallen, werden bald wieder ausgeworfen und bilden einen neuen Krater. Was dort unten vor sich geht, weiß niemand. Der Fühler erzählt, wenn man einen Felsblock in das Kraterinnere wirft, kommt er gleich darauf, in hundert Stücken zerfallen, wieder herauf, in weitem Kreise auf die Erde niederfallend.

In Mäusen reich ist ewig diese Erde.

## Das Dörf in Snee.

Von Klaus Groth.

Wagt das Dörf in mitten Snee. Still als inner Wärme. Was dort unten vor sich geht, weiß niemand. Der Fühler erzählt, wenn man einen Felsblock in das Kraterinnere wirft, kommt er gleich darauf, in hundert Stücken zerfallen, wieder herauf, in weitem Kreise auf die Erde niederfallend.

Wischen flacht in witter Haar, Spiegel flacht in der Kopp, Als ich ruhe, lold un klar, Als is Döb, de emig löppt.

Witt, so wiet de Regen riet, Nüch een Leben, nuch een Duit; Blaue n blauen Heben treit, Sack de Roof na Snee heruit.

U much flapsen as de Borm, Sünner Weg un sünner Korm, Doch dar treit mit as in Droom Still de Roof to Huns!

## Der Brautknecht / Von Otto Hennemann.

Was ist das für ein seltsamer Reiter? Sein Kopf ist geschmückt mit Lannengrün und bunten Bindern. Bunte Bänder wehen auch an seinen Hüften, und seine linke Brust schmückt ein Blumenkreuz.

Es ist der Brautknecht, der Hochzeitbitter, der durch das Dorf reitet.

Hallo, ihr Buben, nicht so gepofft! Gebt die Straße frei! Ein Brautknecht hat Eile. Es ist ein schweres Geschäft, Hochzeitbitter zu sein. Er muß Haltung bewahren, und doch darf er den ihm gebotenen Takt nicht auslagern. — Sei, wie jetzt die Funten aus den Pfistersteinen fliegen!

Hinter der Hecke tauchen zwei Mädchenköpfe auf und tuckeln sich ein Geheimnis ins Ohr. Sogar Harms hinhört, der eben ein Fuder Mist aus Feld bringen will, steht hinter dem Hochzeitbitter her. „Verdächtige Welt“, brummt er in seinen Stoppelbart und schüttelt mißbilligend den Kopf.

Der Reiter biegt jetzt zur Seite. Hinter den alten Eichen münden die weißglockigen Wälder des Bauernhofes. Das Hühnervolk flattert auseinander; denn der Hahn ruft warnend über den Hof: „Wer kommt denn dort? Wer kommt denn dort?“

Sieh, der Ruf des Wächters ist schon gehört. Der Hausvater kommt in schweren Holzschuhen über die Diele. Die Mutter steht, mit den Mädchen in der Hand, aus der Stalltür. Johann, der Knecht, steht sein Ackerpflug oben aus der Bodenleiste. Alle stehen erwartend, keiner wagt ein Wort. So will es die Sitte. Zuerst muß der Brautknecht sprechen. Der beginnt also:

Guten Tag! Ich komme hergeritten und nicht geschritten: Ich will auch freundlich zur Hochzeit bitten! Wenn Ihr wollt meine Ladung günstig vernehmen, So mögt Ihr alle vernünftig zur Hochzeit gehen. Ich bin gelandt vom Brautgum Junggesellen... Und von der Jungfer Braut... Sie sollen bitten des Hauses Herren und Frauen,

Die Söhne und Töchter, die Knechte und Mägde, im Vertrauen: Ihr wollt künftigen Freitag die Gesellschaft vernehmen.

Und in der Kirche die Trauung anführen.

Nachher sollt Ihr umkehren in des Brautigams Haus, Da sollt Ihr erleben einen herrlichen Schmaus: Da wird Brot sein von 100 Waller Roggen Und von 200 Waller Weizen zum Einpölen, Das Fleisch von 300 Schafen, 400 Ochsen und Schweinen.

(Darüber wird wohl keiner anfangen zu weinen.) Dazu habe ich noch zwei Jungen ausgelobt: Den Fühler auf die See, den Jäger auf den Sand.

Was die beiden da schiefen und fangen, Das wollen wir alles holen und langen. Das Hühner, Enten, Gänse sind gar nicht zu zählen, So vielen es zur Hochzeit geht an die Rehen. Jeder kann trinken nach Belieben in langen Tagen.

Wie einst bei der Hochzeit zu Rana aus großen Krügen.

Dazu sollt Ihr haben Musikanten mit Pfeifen und Trompeten.

Damit Ihr die Ehrenzüge könnt abtreten.

Der Hochzeitbitter hat, ohne steden zu bleiben, geschrien. Die ersten Geister der Zuhörer haben sich aufgehockt. Die Mädchen stehen tigernd zusammen.

„Ni wilst erst mal einen trinken“, sagt der Brautknecht, und reicht das Glas, nachdem er selbst getrunken, nach oben. — Dann tritt die braune Marie, die älteste Tochter vom Hofe, herzu; in ihrer Hand hat sie ein buntes Band. „Denn moße woll’n hout affstehen“, meint die Mutter und lacht. Sie hat schon einige Male nach der Stalltür gesehen. Als die Schwarzbunte, die sich so leichtlich melken läßt, jetzt wieder mit lautem „Mau!“ ruft, greift sie nach dem Eimer, nicht noch einmal fruchtlos und eilt schnell in den Stall.

Marie hat das bunte Band am Hute des Brautknechtes gefaßt. Ganz heimlich hat sie die Bänder auch gefaßt. Dreißig hat er schon. „Na, mit einem Seile kann’n nicht rien“, sagt der Bauer und hält zum zweiten Male das volle Glas hoch.

Jetzt wird es aber Zeit. Brautknechte haben Eile. Er grüßt noch einmal mit der Hand. Der Gang müde einen langen Satz — „Jungens, Blah da!“

Die Vorjugend folgt mit lautem Geschrei.

„Jungens, un de Spaken...“ brummt der Brautknecht vergnügt, denn geht er wieder an seine Arbeit.

## Tiere im niederdeutschen Volksaberglauben.

Von Heinrich Hartmann.

Wenn der Nebel aus dem Acker steigt, so sagt man: die Haken togen Kaffee. —

Fliegt ein Habicht in der Luft, und in der Nähe ist eine Glücke mit ihren Kühen, so ruft man: Habicht, dein Nest brennt! Damit soll erreicht werden, daß man den Raubvogel verschreckt und dieser schnell zu seinem brennenden Nest fliegt. —

Wenn sich am 1. Mai die Krähe im Korn verstanden kann, so gibt es ein gutes Jahr.

Wenn die Bunte unter die Decke geht und heulen, dann gibt es am andern Abend einen Brand. —

Mäht sich ein Esel im Graze, so gibt es Regen. —

Es gibt immer Regen, wenn die Schwalben tief fliegen, wenn der Hund Gras frist, wenn die Schafe herumspinnen, wenn die Schafe schnell fliehen, wenn der Rebhuhn schreit, wenn die Fische über das Wasser bringen, wenn die Wälder tanzen, wenn die Säuer den Schwanz tief halten, wenn man einen Regenwurm tötet, wenn man ein Tier quält. —

Schafe zur Vinken, das Glück tut dir winten; Schafe zur Rechten, mußt du’s Glück erstehen.

Wenn jemand flüht, sagt man: Mach doch keinen Schimmel schwarz. —

Wenn der Ruckel ruft, kann der Schinken angehängen werden.

Fliegen die Schwalben hoch in der Luft, so gibt es gutes Wetter.

Wenn der Hahn kräht auf dem Mist, gibt es anderes Wetter, oder es bleib, wie es ist.

Wenn der Wadenzug kein unheimliches „Kuh mir“ ruft, so stirbt jemand in dem Hause.

Wenn die Hunde in der Nacht heulen, stirbt auch jemand.

Kauft ein Hase von links über den Weg, so hat man an dem Tag Unglück; kommt er von rechts, so hat man Glück.

Wenn eine Kuh lacht, darf man nichts vorzorgen.

Fliegt die Schwalbe unter der Kuh hindurch, so entzündet sich bei der Kuh das Futter. Trinkt die Schwalbe von der Milch, so wird das Futter heil.

Wenn eine Schwalbe ihr Nest in oder an das Haus baut, so glaubt man, das Haus ist geschützt gegen Gefahr.

Nicht man einen Frosch auf trockenem Lande, so muß man trockenem Frost essen. Sieht man ihn auf nassem Lande, so muß man so lange weinen, bis sich der Frosch in den Tränen baden kann.

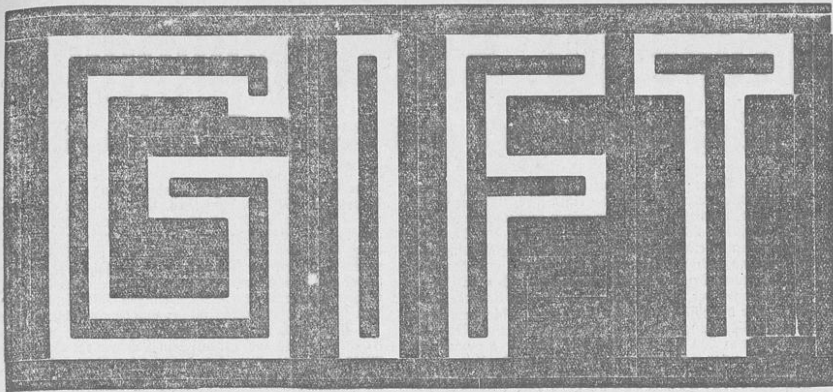
Kerbt man ein Schwalbennest in einem Kuhstall, so geben die Kühe rote Milch.

Wenn sich die Rasse pult, so gibt es Besuch. Ebenfalls ist Besuch zu erwarten, wenn ein Brummer am Fenster ist und lümmelt ein Vieh.

Wenn ein Maulwurf am Scheinweg vor dem Hause einen Haufen wirft, so stirbt jemand in der folgenden Zeit, denn der Haufen Erde soll das Grab bedeuten.

Den Mädchen, die pfeifen, den Süßern, die tränen, muß man beiseiten die Hülle umdrehen. Pfeilen in der Ehe die Kinder, so muß man eine Schüssel mit Quark auf das Dach stellen, damit der Storch genügend Futter hat und das von frist.

Stirbt der Herr auf einem Hofe, so muß der neue Besitzer gleich in den Stall zu dem Vieh gehen und sagen: „Der Herr ist tot!“ Damit soll erreicht werden, daß das Vieh auch dem neuen Herrn dient.



# in Frauenhänden

## Schicksale berühmter Giftmörderinnen

Von Erwin Weil

Als man Kardinal Herzog von Neuchâtel mitteilte, daß die Hofdame Latour ihre Nebenbuhlerin Madame de Tourbain zu vergiften verfuhr habe — sie verschwand in der Postkutsche und das Volk erfuhr niemals etwas von dieser peiniglichen Affäre —, sagte er zu dem Chevalier de Volz, der ihm diese Nachricht gebracht hatte: „Dolche und Degen, mein lieber Volz, sind die ehrlichen, offenen Waffen der Männer. Das heimtückische, niederträchtige Gift, das entsetzliche Qualen hervorruft, ist die Waffe der Frauen. Glauben Sie mir, auch in der Art des Mordes setzt sich der Unterchied der beiden Geschlechter!“

Eine der berüchtigtsten Giftmörderinnen aller Zeiten war die Marquise von Brinvillier, die Tochter des Vizeleutnants d'Andren beim Châtelet in Paris. Die Marquise, eine blendenschoöne, junge Frau, die in der Pariser Hofgesellschaft unter Ludwig XV. eine große Rolle spielte, wurde von ihrem Gatten, der sein Rumpfeisenleben fortsetzte, vollkommen vernachlässigt. Die temperamentsvolle Frau, die zuerst trotz ihrer Veranlagung rein geblieben war, lernte einen jungen Mann kennen, der Saint Croix hieß. Er hatte als Kammerherr bei dem Regiment Truch adieu und hatte die Marquise bald vollständig seinen Zwecken gefügig gemacht. Sie blühte mit lebensschafflicher Liebe an diesem Abenteuer, war ein blindes Verstecken in dessen Händen. Bald wußte ganz Paris von der Liebesaffäre der Marquise und von der Selbstverleumdung und Mordanschuldung, mit der sie Saint Croix liebte, es ahnten die ährlichen Ständelgeschichten um den Vater der Marquise, die ihn verpflichtet, einzuschreiten, und wußte jenen Weg, der damals so häufig in Anspruch genommen wurde: Er verschaffte sich für Geld einen Verhaftungsbefehl, einen Letztur de cachet, und ließ den Kammerherrn Saint Croix auf offener Straße festnehmen. Diese Trennung von dem Liebhaber hatte aber in der Marquise den Haß gegen den Vater und den Reim zu späteren Verbrechen gelegt. In der Haft hatte Saint Croix einen Häftling namens Grill kennengelernt, der ihm die Grundkenntnisse der Giftdisziplin beibrachte, ihn mit jenen Giften vertraut machte, die man nachher im Körper des Ermordeten nicht finden konnte. Als Saint Croix nach Ablauf eines Jahres die Haft verlassen hatte, hatte er sofortigen Auslassung. Mit der Marquise traf er nun heimlich zusammen und bei diesen Gelegenheiten besprachen sie auch den Plan, den Vater der Marquise aus dem Wege zu räumen. Die Marquise reichte das Gift selbst zu einer Suppe. Dieser Vatermord war der Beginn einer Serie von Giftmorden. Eine ganze Tischgesellschaft, die Kammerjungfer der Marquise, die beiden Brüder Brinvillier und noch viele andere kamen unter den entsetzlichen Qualen. Aber Saint Croix ergriff die Gelegenheit, als er eines Tages mit Grill experimentierte, sich ein Glasfaserne Mäse fallen die ihn schützte und stark durch Einstimmung der altpaten Dämpfe. Briefe, die er von der Marquise erhalten hatte, wurden in seinem Nachschloß gefunden und schalteten her. wurden in seinem Nachschloß gefunden und schalteten her. wurden in seinem Nachschloß gefunden und schalteten her.

Ein Scheusal in Menschengestalt war auch Anna Margarethe Zwanziger, die vor ihrer Hinrichtung selbst sagte, daß ihr Tod für die Menschheit ein Glück sei, denn es wäre ihr nicht möglich gewesen, ihre Giftdisziplin zu unterlassen! Als Haushälterin bei zwei Fußgängerinnen, deren Frauen und Kinder sie mit Gift aus dem Wege räumte, als Friseurin, als Kinderdame, als Kinderspielerin, als Geliebte eines bayerischen Generals, als Maad — überall vergiftete sie alle, die ihr in den Weg kamen. Dabei war die Anna Margarethe Zwanziger, die in Wirklichkeit Schöneben hieß, eine keineswegs hübsche oder auch nur ansehnliche Frau. Klein, verwaschen, mit einem Selbstschaden behaftet, unappetitlich und unsauber in höchstem Maße, übte sie doch eine fesselnde Anziehungskraft auf allerdings sehr primitive Männer aus, die diesen Verkehr mit ihr in den meisten Fällen bitter hüßten mußten. Allerdings lag die Zwanziger so über alle Begriffe, so namenslos unerschämte und war betrieblig eitel, daß manche Fälle statt erfinden fern konnten, nur zum Zweck, um sich und ihre „Schönheit“ in besonders glänzendes Licht zu setzen. Daß man die Zwanziger heutzutage bestimmt nicht hingerichtet hätte, kann keinem Zweifel unterliegen. Sie war entschieden geisteskrank und fand bei der Ausführung der Giftmorde, die eine entlos Rache bildeten, zweifellos unter einem Zwange, wie sie auch selbst sagte. Der große Menschen- und Seelenkennner Feuerbach entwirft von dieser Frau eine blendende Charakteristik, in der er unter anderem sagt, daß aus dem Labrint ihres verworrenen Lebens kein gewöhnlicher Weg zur Freiheit führte. Ueberall Abgründe, die den Ausgang wehrten. Da entbehrte sie endlich das Geheimnis einer stillverborgenen Macht, die sie sich nur dienstbar zu machen brauchte, um letzten Ruhes über alle Verge und Abgründe zu schreiben. Diese geheimnisvolle Macht war — Gift! Das Urteil hörte die Zwanziger mit geradezu unheimlicher Ruhe und Gelassenheit an, ohne Bewegung, ohne Tränen. Ihre häßlichen Gesichtszüge alken einer schauerlichen Mäse. Als der Stab über sie gebracht wurde, nahm sie mit einer stierischen Verbrennung von Mächtern und Schöpfen Abschied. Wenige Minuten später hatte der Schlichter das Haupt der Zwanziger vom Rumpfe getrennt...

Im Museum zu Bremen wird der Kopf der berüchtigtsten Giftmörderin, die jemals in Deutschland gelebt hat, aufbewahrt, das Skelet in einem Schranke. Gefolge Margarethe Gottfried hieß sie und noch heute wird ihr Name in Bremen mit Schauer genannt. Lieberaus schön und gefällig, wußte die Schneidwerkstätte der Margarethe Zinnen, wie sie mit ihrem Mädchenamen hieß, einen reichen Hausbesitzer, den jungen Willenberg, in ihre Netze zu locken, der sie trotz der Gegenwärtigkeiten seiner Angehörigen auch heiratete. Willenberg war, obwohl noch jung, ein vollkommen abgelebter, halbtoter Mensch, der bald nach der Hochzeit sein früheres Leben wieder aufgenommen hatte. Gefolge hieß sich vereinsamt, ihre Nächte waren liebevoller, ihre Tage eintönig und trostlos. In einem Wirtshaus hatte ihr Mann die Bekanntschaft eines Weinreisenden, Gottfried gemacht. Gefolge, die Gottfried bald kennenlernte, verließ sich schrankenlos in ihn. Er aber schien es nicht auf ein Liebesverhältnis abgesehen zu haben. Er verkehrte bei Willenberg, war häufiger Gast, aber von Liebe war nicht die Rede. Gefolge gebar bald einen Sohn, im folgenden Jahre eine Tochter. In Bremen wurden die Köpfe aufbewahrt; man hielt allgemein Gottfried für den Vater der Kinder. Aber die Tochter zeigte Symptome einer schweren, erblichen Krankheit — das Geschlecht Willenberg war dieses Leiden. Da erschien ein gewisser Rastow auf dem Plan; alt, häßlich, mit einem Bauche behaftet, der die lebens- und liebes- hungrige Gefolge bezauberte. Wieder gebar sie ein Kind, aber es kam tot zur Welt. Im Wochenbett hatte Gefolge viel von ihrer Schönheit eingegeben. Sie wollte „voll“ sein, zog Korsett über Korsett, bis es bis auf den Hals (1) Korsett, die sie übereinander anlegte. Einmal legte sie den Finger an die Nase und unter: „Die ganze Familie wird aussterben, Sie allein werden überleben und dann sehr gut leben!“ Gift — Gift, dachte Gefolge, und dieser Gedanke wurde zum Entschluß. Aber das furchtbare Wort kam nie über ihre Lippen; sie nannte es stets: „Etwas geben.“

Artenit gegen Mäuse — das war das erste, was sie sich verschaffte. Und dann beging sie einen Mord über den andern. Zuerst kam Willenberg an die Reihe, dann ihre Mutter, ihr

Sohn Heinrich, ihre Tochter Johanna, ihr Vater, ihre Tochter Adelheid, ihr Bruder, den man längst gestorben glaubte und der zufällig nach Bremen gekommen war, und zahlreiche andere Unschuldige. Bis zum Jahre 1825 hatte sie zwanzig Menschen umgebracht! Endlich liegten den guten Bewohnern von Bremen ein Verdacht auf und Gefolge wurde verhaftet. Am 17. September 1840, im dritten Jahre der Verhaftung, erfolgte die Verurteilung der Gottfried zum Tode durch das Schwert. Sie wollte Hungers sterben, um dem Schafott zu entgehen, nahm die letzten acht Tage vor ihrer Hinrichtung überhaupt nichts mehr zu sich. Rüst Frauen mußten sie unausgesetzt wachen und sie erklärten, daß die Gottfried sich stets auf das Unangenehme und Widerliche gegen sie benommen habe. Am Tage der Hinrichtung überlegte die Gottfried mit dem Aufseher und verlangte Johannisbeeren und Orangen. Die neuen schwarzen Strümpfe zog sie über die alten grauen, damit ihre Waden nicht erscheinen sollten! Auf das Schafott gebracht, bogte der Riemen nicht, der zur Aufrechterhaltung des Kopfes bestimmt war, und so vergingen einige qualvolle Minuten. Mit einem einzigen Hiebe trennte der Scharfrichter das Haupt der Verbrecherin vom Rumpfe; die atemlose Stille, die bis dahin geherrscht hatte, verwandelte sich in lautes Gejohel der Menge.

Spannender als der spannendste Roman ist aber die Geschichte der Giftmörderin Julie von Ebergenti-Telefs, die mit ihrem Geliebten, dem österreichischen Kavallerieoffizier Graf Gustav Chorinst, dessen Gattin um Leben brachte. Julie von Ebergenti, die Tochter eines ungarischen Gutsbesizers, war weder schön noch reizvoll, verstand es aber, die Männer zu fesseln. Als Ebergenti-Telefs von Maria Schul bei Brünn, lernte sie den Grafen Chorinst, einen häßlichen schwachen Menschen, kennen, der sich allabend in sie verliebte. Er wollte sie heiraten, aber er war tatlosig getraut und konnte sich von seiner Gattin, einer ehemaligen Schauspielerin, die in München lebte, nicht befreien. Also: Wod! Die Ebergenti und Chorinst lebten nach München; unter falschem Namen schlich sich die Stillsdame bei der Gräfin ein und vergiftete sie während des gemeinsamen eingegebenen Tees mit Weinläure. Das saubere Paar fuhr nach Wien zurück, aber bald wurden die beiden durch der ständigen Arbeit des Wiener Polizeikommissars Breitenfeld überführt. Die Ebergenti wurde in Wien, Graf Chorinst in München abgeurteilt. Das Urteil entsprach keineswegs dem Volksempfinden, das den Tod durch den Strang gewünscht hätte. Die Stillsdame wurde zu schwerem Kerker auf die Dauer von zwanzig Jahren verurteilt, Graf Chorinst, der vor den Münchener Geschworenen stand, wurde zu zwanzig Jahren Gefängnis und Landesverweisung nach verbüßter Strafe verurteilt. Er hatte die Ebergenti nur aus tiefer Seele und richtete folglich nachdem man ihn auf die Festung Rosenburg in Oberfranken gebracht hatte, an seinen Vater einen Brief, in dem er ihn bat, eine andere ehemalige Geliebte, die Witwe Potow, heiraten zu dürfen! Dieser Brief ist eine Bestätigung des Gutachtens, daß der berühmte Psychiatrer Professor Morel über ihn abgab und in dem es hieß, daß Leute wie Chorinst von einem Extrem zum anderen schwanken. Sie können nicht anders: Liebe acht schnell in Haß über. Aber der große Jurist Dr. Rollet sagt mit Recht, daß die Höhe der Strafe keine ausreichende Buße für einen mit solcher Niedertracht verübten Giftmord gewesen sei, daß aber der Gerichtshof in München der Chorinst nicht auf ein anderes Urteil fällen konnte als das Wiener Landesgericht bei der Ebergenti!



Regina Borgina.



Die Voisin.



Katharina von Mehl.



Gefolge Gottfried.

# Von der Handpresse zur Rotationsmaschine

## Friedrich König, der Wegbereiter der modernen Drucktechnik

ik

Auf dem stimmungsvollen Klosterfriedhof zu Oberzell bei Würzburg deckt eine einfache Steinplatte das Grab eines Mannes, dessen Todestag sich 1933 zum 100. Male jährt: Friedrich König. Man bezeichnet ihn als Erfinder der ersten Druckmaschine, aber damit ist das Verdienst dieses schlichten Menschen noch keineswegs erschöpft. Gerade das Jahr 1933 bringt außer der Erinnerung an seinen 100. Todestag noch einen anderen Anlaß, das grundlegende Lebenswerk Königs im richtigen Lichte erscheinen zu lassen: den 70. Geburtstag der ersten Rotationsdruckmaschine durch W. Bullock.

Beide Erfindungen greifen so eng ineinander über und beide haben in den letzten Jahrzehnten eine so wesentliche Entwicklung auf allen Gebieten nach sich gezogen, daß eine kurze Betrachtung wohl wert erscheint. Dem Namen Friedrich König gebührt dabei insofern der Ehrenplatz, als er durch seine Erfindung erst der eigentliche Wegbereiter war. Das zeigt am besten ein kurzer Überblick über die Entwicklung der Zeitungsdruckmaschine überhaupt.

Im 15. Jahrhundert, bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst, finden wir die ersten Anfänge des Zeitungs-

wesens in Form von gelegentlich gedruckten Flugblättern. Hieraus entwickelte sich dann die eigentliche, zunächst in größeren Zeitabschnitten, aber regelmäßig erscheinende Zeitung, deren Aufstieg sich besonders vom Anfang des 17. Jahrhunderts an in einem rasenden Tempo vollzog. Bedingt war Entwicklung und Aufstieg durch den Stand und den Ausbau der zum Druck benutzten Maschinen. Das einzige bei den Anfängen des Zeitungswesens zu Gebote stehende Druckmittel war die hölzerne Handpresse, die zwei Mann zu ihrer Bedienung erforderte und mit Mühe und Not stündlich höchstens 200 bis 240 Abdrücke lieferte, die noch dazu die Größe einer Folioseite nicht überschreiten durften.

Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde durch den Bau der ersten Handpresse eine Leistungssteigerung erzielt. Die bekannteste Druckpresse dieser Zeit war die durch Stanhope geschaffene, die bald nach ihrer Erfindung von allen größeren englischen Zeitungen benutzt wurde. Jede Presse war mit drei Mann besetzt, die „mit einer bis an die Grenze der menschlichen Kräfte gesteigerten Leistung“ arbeiten mußten, um stündlich 250 einseitig bedruckte Blätter oder 125 fertige vierteilige Zeitungen zu liefern.

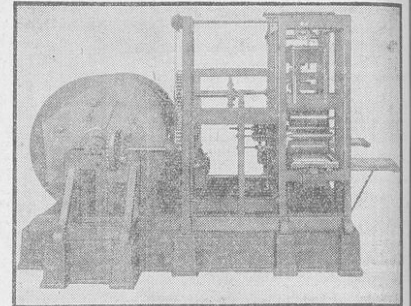
Das war der Stand der Drucktechnik am Ende des 18. Jahrhunderts als Friedrich König heranwuchs. Er selbst hat in seiner Zeit in der berühmten Druckerlei von Breitkopf & Härtel in Leipzig noch auf Handpressen, ja sogar noch auf hölzernen gearbeitet. In dieser Zeit nahm auch sein Gedanke einer Verbesserung der Buchdruckpresse Gestalt an, und durch seine Erfahrungen angeregt, baute König im Jahre 1803 in dem thüringischen Städtchen Suhl, das schon damals durch seine Waffenfabrikation berühmt war, mit der Absicht, die bisher bestehende Handpresse durch maschinelle Vorrichtungen in Bewegung zu setzen, die erste Druckmaschine. Unter Beibehaltung des Grundgedankens der Handpresse wurden bei dieser ersten Maschine alle Vorrichtungen des Druckens mechanisch betätigt bis auf das Einlegen und Abnehmen der Bogen. Noch war der Baustoff der Presse Holz, grundsätzlich neu das Farbwerk, das aus einem Behälter mittels eines Robbens automatisch die Druckfarbe auf die Auftragwalze presste und im Prinzip noch heute das gleiche geblieben ist.

Diese erste Maschine, die sämtliche Bewegungen der alten Handpresse auf eine einzige drehende Achse führte, ist, obwohl zufriedenstellende Druckversuche darauf gemacht wurden, nicht vollendet worden. Schuld daran war der Geldmangel Königs und die trotz vieler Versuche anscheinende Unterfützung seiner weiteren Pläne. Sie traten zuerst durch die Bekanntschaft mit Bauer, den König in London kennenlernte, in ein neues Stadium und fanden dann später Verwirklichung durch die Gründung der Firma König & Bauer in Kloster Oberzell bei Würzburg, der bekannten Maschinenfabrik.

Die 1813 in London gebaute Maschine bringt als großen Fortschritt gegenüber der Sühler Maschine vor allem die Ausführung, bei der die Hilfsmittel des Maschinenbaues weitgehend angewandt wurden. Die Maschine ist ganz aus Eisen und lieferte 400 Drücke stündlich. Aus ihr entwickelte sich bald die erste Zylinderdruckmaschine, die als wesentlichen Fortschritt die laufende Hin- und Herbewegung des Drucktarrens brachte, während die ersten Maschinen je einen Stillstand für den Druck und für das Einlegen des Bogens forderten. Und diese Maschine ist die Urform aller späteren Schnellpressen. Die erste prof-

tierte Verwendung im Zeitungsdruck fand sie bei der „The Times“ am 29. November 1814, 1823 folgt mit einer ständigen Erhöhung der Druckleistung auf Grund der Erfahrungen Berlin, 1824 Augsburg, dann in schneller Folge Hamburg, Stuttgart, Königsberg, Köln. Erst um 1860 folgen die ersten Versuche der Rotationsmaschine, deren Erfinder der Amerikaner William Bullock ist und die in zahlreichen Systemen und Verbesserungen Höchstleistungen auf dem Gebiete der Drucktechnik bis zum heutigen Stand brachte.

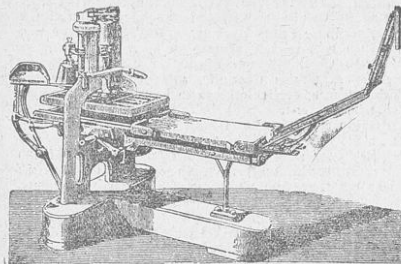
Diese Entwicklung ist untrennbar mit dem Namen Friedrich König verbunden. Sein Lebenswerk charakterisiert dieses Distichon: „Vorwärts drängt der Geist und die Presse hat zehnfaches Tagwerk! Daß sie genüge dem Dienst, hast Du ihr Fingergelbform! (Gedenktafel in Oberzell, 1842.)



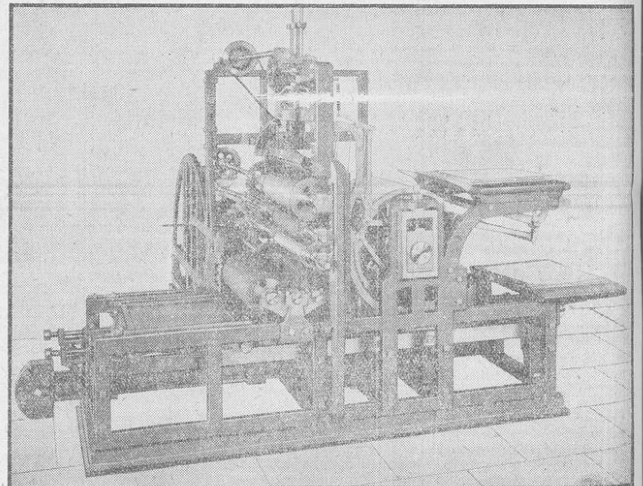
Die 1803 von Friedrich König in Suhl i. Thür. gebaute Druckmaschine. Sie ist aus Holz gebaut und die erste, die alle Vorrichtungen des Druckens mechanisch bewerkstelligte.



Holzschnitt einer hölzernen Handpresse um 1500, von Johann Badius erbaut.

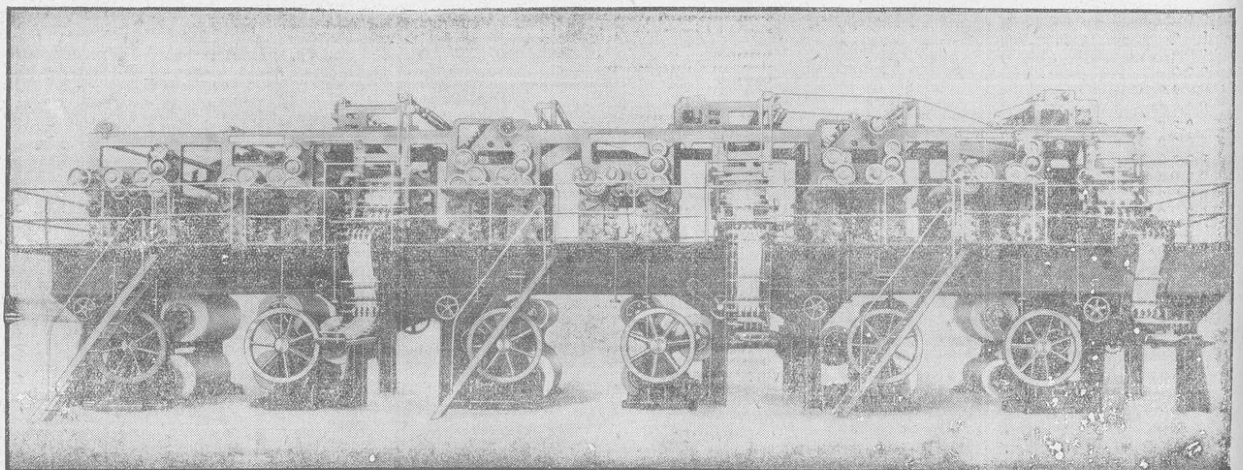


Eine eiserne Handpresse, von Carl Stanhope im Jahre 1800 erbaut.



Die von Friedrich König 1813 in London erbaute Zylinderdruckmaschine, bei der zum ersten Male die laufende Hin- und Herbewegung des Drucktarrens in Anwendung kam.

Eine der modernen Rotationsmaschinen, von der Maschinenfabrik König & Bauer in Würzburg erbaut, die einen gleichzeitigen Druck von 96 Zeitungsseiten ermöglicht. (Unteres Bild).



## Nochmals Abbau.

Um die Sanierung der Invalidenversicherung. Die Umstellung der Sozialversicherung auf eine neue finanzielle Grundlage ist unvermeidlich geworden. Die Verhinderung der Altersgliederung des deutschen Volkes, das Gerüstungs- und Inflations- und Vermögensverluste der Wirtschaftskräfte zwingen dazu. Brennend ist die Notwendigkeit der Invalidenversicherung. Auf ihre gefährliche Lage hat schon im Haushaltsausgleich des Reichstages der sozialdemokratische Abgeordnete Wiffel, der frühere Reichsarbeitsminister, mit besonderem Nachdruck hingewiesen. Er machte darauf aufmerksam, daß die Invalidenversicherung bereits ein Viertel ihres Vermögens zusetzen mußte, um ihre Ausgaben tragen zu können, und auch 1933 werde die S. V. monatlich mindestens 10 Millionen Mark aus ihrem Vermögen verbrauchen.

Was plant die Regierung? Allem Anschein nach nichts Gutes. Man munkelt von einem neuen Rentenabbau. Glaubt man wirklich noch immer, mit mechanischer Leistungsförderung das Defizit in der Invalidenversicherung beseitigen zu können? Die Rentenordnungen haben diesen Versuch gemacht. Was wurde erreicht? Für 1932 bleibt noch immer ein Fehlbetrag von mehr als 300 Millionen Mark. Man hat die Invalidenrenten schwerer belastet. Die Durchschnittsrente, die früher 36 Mark betrug, beträgt heute 30 Mark mehr. Sieht man an verarmten Arbeiter, die nichts von den furchtbaren Auswirkungen der Rentenreduzierung? Sie hat sich erst im Laufe des Jahres 1932 ausgewirkt: die Kürzungen vom Dezember in der ersten Hälfte 1932 und die Kürzungen der Juniunterstützung in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres. Wer diese Auswirkungen kennt, weiß, daß nicht eine Kürzung, sondern ein Ausbau der gestützten Renten dringend erforderlich ist.

Bei den verantwortlichen Stellen sind aber allem Anschein nach die Kürzungspläne, die schon vor Wochen spulten, keineswegs fallen gelassen worden. Auch jetzt wieder tauchen Gerüchte auf, wonach in der Invalidenversicherung sogar eine vollständige Beseitigung des Grundbetrags geplant wird; nur zur Verhütung will man die laufenden Leistungen unberührt lassen; die neuen Renten aber würden im Durchschnitt um 12 Prozent gekürzt. Andere Abbaupläne sollen sich in der Richtung bewegen, daß man den Grundbetrag bestehen läßt, dafür aber die Steigerungspläne abbaut, woraus sich eine Senkung der Durchschnittsrente um 7 bis 10 Prozent ergeben würde. Anzusehen wird man die Steigerungspläne vereinheitlichen und künftig einen Durchschnittssatz gelten lassen. Man kann man aber die Vereinheitlichung auch so gestalten, daß der Durchschnittssatz sehr tief sinkt und dadurch eine neue Rentenreduzierung entsteht.

Auch die Angelegenheiten der Invalidenversicherung, bei der man von einer gefährdeten finanziellen Lage nicht sprechen kann, wird, wie man in Angelegenheiten befürchtet, in die Abbauoperation einbezogen werden. Man spricht davon, daß verschiedene Abbaupläne den Grundbetrag auf 30, ja sogar auf 20 Mark abbauen wollen. In der S. V. müßte man sich, wenn die erwähnten Pläne konkrete Gestalt annehmen würden, auf eine Rentenreduzierung bei einem durchschnittlichen Einkommen von etwa 12 Prozent gefaßt machen.

Möglich, daß die Regierung oder vor allem das Reichsarbeitsministerium, auf all diese Pläne sein feines Ohr hat. Mit derartigen Versicherungen könnten aber — am allerwenigsten von einem halb- oder ganz autoritären Regiment — die Befürchtungen, daß nach Kapens Muster weiter abgebaut werden soll, nicht abgetan werden. Im übrigen ist ja schon manche abgelehnte „Disziplinierungsmaßnahme“ eines Tages doch von der Regierung als Platzhölzer für ein Gesetz angeboten worden. Vorläufig ist jedenfalls gegenüber der Regierung Schleier durchgezogen.

Sollten aber nur deshalb die erwähnten und erörterten Abbaupläne noch immer spulten, weil die Regierung keinen Weg zur Sanierung der Invalidenversicherung sieht, dann wollen wir für einen solchen Weg zeigen. Nach unferm Dafürhalten gibt es im Augenblick mindestens zwei Möglichkeiten zur Sanierung: da haben wir eine Arbeitslosenversicherung, die nur noch dem Namen nach eine Versicherung ist; das aus ihrem Beitrag von 6 Prozent fließende Geld wird zu einem sehr ansehnlichen Teil für Dinge verwendet, die mit der Arbeitslosenversicherung streng genommen nichts zu tun haben. Warum sent man nicht den Beitragsatz der Arbeitslosenversicherung um 1/2 oder 2 Prozent und erhöht auf der anderen Seite um diesen Satz den Beitrag zur Invalidenversicherung? Und dann gibt es ja auch noch ein Reich. Das Reich muß mithelfen. Es kann ja auch noch helfen. Oder ist das Reich nur immer dann arm, wenn es gilt, den Armen zu helfen?

## Der Apoll von Neuport.

Nach Bidfords unglücklicher Bruder. — Glanz und Ende des Liebings von Amerika.

In einem Pariser Krankenhaus hat sich kürzlich das tragische Schicksal eines Mannes erfüllt, der vor Jahren noch zu den geistreichsten Erscheinungen der Filmwelt und Gesellschaft Amerikas gehört hat. Das Leben des Bidfords, des Bruders der weltberühmten und verstorbenen Mary Bidford, ist ein Roman, wie ihn kein Dichter phantastischer und ergreifender hätte gestalten können.

Nicht umsonst nennt Amerika Bidford den tragischen Liebhaber der Welt. Strahlender Glanz und abgrundtiefes Unglück taten in seinem Leben stets Hand in Hand; die Mary, der durch die Träume der schönsten Frauen Amerikas gesehnt, der in seiner Glanzzeit der Liebhaber eines Kontinents war und an Popularität mit Rudolph Valentino wett-eiferte, dieser Mann brachte allen Frauen, deren Lebensweg er kreuzte, Unheil und Verderben. Bismarck war Bidford verheiratet, mit Frauen, um die ihn mit Recht ganz Amerika beneidete, aber jede dieser Ehen endete mit einem schmerzhaften Mißlingen. Tod und Wahnsinn waren die unheilbaren Gäste, die bei jeder Hochzeit des bühnensüchtigen Frauenliebings im Hintergrunde standen.

### Die drei Gläubiger.

Es mögen dreißig Jahre her sein, als eines Tages eine Wanderkassette in der kanadischen Stadt Toronto auftauchte und die brave Bürger Toronto sich den Ruf des Apollons über einen sonderbaren Mann, der nachts junge Liebhaber spielte und tagsüber mit einem schmerzhaften Kurbelkasten herumkletterte, mit dem er alles Besessene und Unpäßliche fotografierte. Der junge Schauspieler hatte sich schon damals dem Teufel Film verfallen, einen noch sehr jugendlichen und primitiven Teufel, der aber schon einen Siegeszug um die Welt begonnen hatte.

Eines Tages benötigte der Kurbelmann zu einer Versuchsaufnahme drei Kinder. Eine vor kurzem aus Irland eingewanderte Mrs. Smith ersuchen mit drei kleinen, pausbäckigen Kindern. Die Aufnahmen gelangen und drei Geschwister hatten die erste Episode zum späteren Weltkummer erklimmt.

Zwei Jahrzehnte später waren sie alles, groß, reich, berühmt. Mary wurde zum „Liebling der Welt“, wie sie ihre Landesleute nannten; Lottu, als Siebzehnjährige heiratete einen der reichsten Bankiere der Vereinigten Staaten und Jack wurde zum Felden der Träume aller kleinen Bäckchen und zum größten Eroberer der Frauen unter den oberen Gehirnen.

### Der Mann, der allen Unglück bringt.

Jack hatte, ebenso wie seine Schwester, längst den vulgären Namen Smith mit dem klug-volleren Bidford vertauscht. Eine Zeitlang schlug er sich als Statist in den Filmstudios Hollywoods herum, heiratete anschließend eine ziemlich unbekante Kollegin, erregte schließlich die Aufmerksamkeit eines Filmproduzenten und wurde prominent. Man fand, daß er der Inbegriff des männlichen Sex appeals sei und zahlte ihm bis zu 10.000 Dollar für eine Filmrolle. Aber so bekannt Jack Bidford als Filmschauspieler war, seinen Hauptberuf erzielte er doch als Liebhaber im wirklichen Leben. Hier spielte er seine besten, erfolgreichsten und tragischen Rollen. Die Ehe mit der Filmkassette wurde lang und langsam gelöst, dann kam der erste große Sprung nach aufwärts: Jack Bidford eroberte das Herz der bühnensüchtigen Schönen Olive Thomas, die damals als Star der Siegfried-Kollies ganz Amerika verblüffte machte. Es gab kein illustriertes Magazin, das sich die Gelegenheit entgehen ließ, wenigstens einmal im Monat die prächtige Erscheinung der Tänzerin in Bild und Wort zu vereinnahmen; die reichsten Männer Amerikas lagen Olive Thomas zu Füßen. Jack kam, sah und siegte. Die Zeitungen erklärten die beiden sofort zum schönsten Paar Amerikas. Unmittelbar nach der Trauung schiffte sich das junge Ehepaar nach Europa ein.

### Geld, Tod und Wahnsinn.

Die Filmstürche wurden in Paris verbracht. Niemand zweifelte an dem Glück des jungen Paares, bis eines Tages — kaum drei Wochen nach der Trauung, die erstlühende Kunde kam, daß Olive Thomas in Paris Selbstmord begangen hätte. Sie hatte sich nach einer Auseinandersetzung mit ihrem Gatten das Leben genommen.

Ihre Leiche wurde nach Neuport überführt. Ein riesiger Zug geleitete die junge Tänzerin zu Grabe. Aber sie sollte nicht die einzige Dritte des unglücklichen Paares bleiben. Den nächsten Tag zogen die Siegfried-Kollies wie ein Magnet an. Nach dem Tode seiner Gattin wandte er seine Gunst der schönen Marilyn Miller zu, die übrigens auch als Filmkassette große Karriere gemacht hatte. Die beiden heirateten und schon in der ersten Woche betrug Jack seine Frau. Drei Wochen nach der Hochzeit brachte Marilyn die Scheidungsfälle ein. Jack wurde hier der Ehe aus dem Verstand des Mannes gezeichnet, aber die schwere Enttäuschung hatte Marilyn seelisches Gleichgewicht so stark erschüttert, daß sie ins Irrenhaus kam. In einem unbewachten Augenblick stürzte sie sich aus dem Fenster ihrer Zelle in die Tiefe und war tot. Die vierte Frau sollte sich Jack wieder von der Siegfried-Kollies. Papa Siegfried hatte immer Wert darauf gelegt, die schönsten Frauen auf seiner Bühne zu sehen. Diesmal wurde er aber ganz wild und als Jack ihm

mitteilte, daß er die bühnensüchtige Mary Miller zur Frau nehmen wolle, gab es einen Reizentwurf. Papa Siegfried erwiderte Jack, er möge sich zum Rückzug überlassen und anderweitig nach Gattinnen Ausschau halten. Aber Jack ließ sich nicht abschrecken und auch Mary Miller schlug alle Warnungen in den Wind. Zwei Wochen nach der Eheschließung waren beide geisteskrank. ... Auch Mary Miller soll dann durch Selbstmord geendet haben.

### Die Schatten der Toten.

Das Unheil, das sich so lange Zeit hindurch Jacks Frau immer zum Opfer wählte, brach schließlich auch über ihn selbst herein. Das flote Leben zerrüttete seine Gesundheit, seit

der Einführung des Tonfilms fand er keine Verdienstmöglichkeiten mehr, seine Schönheit schwand dahin. Arm, krank und vergelien schlich er, nur noch ein Schatten seines einstigen Glanzes, durch die Straßen Hollywoods. Amerika hatte für ihn nichts mehr übrig. Es konnte ihm vielleicht auch den Tod der drei jungen Frauen nicht vergelten.

Vor einiger Zeit fuhr Jack Bidford wieder nach Europa hinüber. Er wandte sich nach Paris, der Stadt, an der er an der Seite Olive Thomas seine schönsten und glücklichen Stunden verbracht hatte. Aber auch die Erinnerung an das mutwillig zerlegene Glück konnte ihn nicht mehr aufrichten. Kaum 36 Jahre alt, starb er allein und einsam im Pariser Hospital. Die Schatten von drei Toten hatten ihn geholt, ihn, an dem ihr fures, glanzvolles Leben zerbrochen war.

In der nächsten Zeit sollen Jacks herrliche Liebesrollen nach Amerika überführt werden. Es wird eine traurige Rückkehr sein, die sich der Apoll von Neuport und Hollywood zu seinen Lebzeiten sicher nicht erträumt hatte.

## 15jähriger spielt „Phantomas“

Mordversuch an der 82jährigen Marquise de Nedde.

(Bericht aus Paris.) In großer Aufmachung berichten die Pariser Zeitungen von einem sensationellen Fall, der sich im Hause der Marquise de Nedde abgespielt hat. Die große Marquise, Abkömmling eines verarmten französischen Adelsgeschlechtes, wurde in ihrer Wohnung überfallen und niedergeschlagen. Die heftigste Unterdrückung, die nur eine halbe Stunde dauerte, ergab, daß der Mordversuch der 15jährige Nefee der Marquise, ein gewisser Jacques Bauchamps, unternommen hatte.

Der junge Bauchamps leugnete anfangs die Tat und legte erst im Kreuzverhör ein Geständnis ab, das überall das größte Aufsehen hervorrief. Er gab als Motiv seiner Tat die heimliche Sehnsucht an, ein zweites „Phantomas“ zu werden.

### Von Chaux, der große Unbekannte.

In gewisser Beziehung erinnert der Mordversuch des jungen Bauchamps an eine ähnliche Tat in Berlin, die vor kurzem von jungen Bauchamps und Wädden der besten Gesellschaft verübt wurde. Es gab aber im letzten Fall keine Abenteuerlust, so handelte es sich im Fall Bauchamps um einen verbrecherischen Streich, an dem die in Frankreich sehr verbreitete Phantomas-Literatur die Schuld tragen dürfte.

Wie einst in Deutschland und England die Figur des Meisterdetektivs Sherlock Holmes die Bewunderung aller Jungen erregte, so genießt die Figur des französischen Mörders und Verbrechers Phantomas unternehmender Populartät bei den halbwüchsigen in Frankreich. Bauchamps gehörte zu den leidenschaftlichsten Verehrern des Meister-Verbrechers.

Dieser Bauchamps war ein Gentleman-Mörder, der sich hauptsächlich in der besten Pariser Gesellschaft betätigte und durch seine Verwandtschaft mit einem reichlichen Gelehrten der Polizei wurde. Die phantastischen Begleitungen tanzten über ihn und werden in den Großstädten des Landes gegeben, die hauptsächlich unter der Schuljugend reißenden Absatz finden. Auch

im Film hat die Figur des Phantomas eine Verankerung gefunden; im „Brand in der Pariser Oper“ spielte der unterirdische verlorene von Chaux die Rolle des geheimnisvollen Verbrechers. Er hatte es der Jugend ganz besonders angetan.

### Mörder aus Rummisch.

Der 15jährige Bauchamps kannte sowohl den Film als auch alle Abenteuer des Mörders Phantomas. Seine jugendliche Phantasie erregte der Verbrecher zu einem Streich, den er im Wohnzimmer, ein zweites Phantomas zu werden. Seine erste Unterdrückung ebenfalls in der Gesellschaft spielen: als Opfer wählte er seine große Tante, die allein in ihrer Wohnung lebte und am leichtesten überfallen werden konnte.

An einem Sonntag besuchte er sie, um ihr Glückwünsche zu ihrem Geburtstag darzubringen. Als er sie verließ, begleitete ihn die Greisin zu ihrer Wohnung. Kurz darauf vernahm er ihrer Nachbarn einen furchtbaren Schrei. Er eilte sofort auf den Gang, fand die Wohnungstür der Marquise offen und sie selbst im Vorzimmer, in einer Pfütze liegend. Man hatte sie mit einem schweren Gegenstand auf den Kopf geschlagen und ihr eine beträchtliche Verletzung beigebracht.

Anfangs zweifelte man an dem Aufkommen der alten Marquise. Glücklicherweise erlangte der aber das Bewußtsein und erklärte sofort, ihr Nefee hätte sie niedergeschlagen. Der junge Bauchamps wurde sofort verhaftet, leugnete indes beharrlich die Tat. Als er sah, was er angerichtet hatte, und man ihm klarmachte, daß im Falle des Todes der alten Frau die Mordanklage erhoben werden müßte, fing er an zu weinen und gestand schließlich: „Ich wollte ein zweites Phantomas werden.“ Die Polizei unterließ gegenwärtig, ob der junge Bauchamps tatsächlich selbständig gehandelt habe und nicht von anderen beeinflusst worden war.

## Briand's Freundin klagt.

Sie verlangt einen Anteil an der Erbschaft.

### Pariser Brief.

Vier ungefähre dreißig Jahre ist sich in der französischen Stadt Saint Nazaire ein Rechtsanwalt nieder, von dem man allgemein wußte, daß er Sozialist war und die zahlreichen Prozesse seiner Partei führen sollte. Er hieß Aristide Briand und war arm wie eine Kirchenmaus. Dabei war er nicht mehr ganz jung und verfügte über einen Gehalt, der nur zu schlecht zu seinen Lebensansprüchen in der unbedeutenden Stadt paßte.

Dieser Aristide Briand, der mit großer Leidenschaft für seine sozialistischen Klienten eintrat, erregte die Aufmerksamkeit der Gattin eines vermögenden Kaufmanns. Frau Jeanne Roudeau langweilte sich in der kleinen Stadt; sie fand den sozialistischen Rechtsanwalt sehr interessant und freundete sich mit ihm an, ohne sich um die Entrüstung ihrer Mitbürger und ihres Gatten zu kümmern. Sie schloß sich auch verpflichtet, ihrem armen Freund durch kleine und später durch größere Zuwendungen das Leben zu erleichtern.

### Der Aufstieg beginnt — die Liebe hört auf.

Nicht lange weilte der Rechtsanwalt Briand in Saint Nazaire. Seine heimliche Sehnsucht war schon lange Paris, wo er auf politischem Boden sich eher hervorzuheben konnte. Die Partei konnte damals begabte Köpfe auf gebrauchen, und so fand er ihre Unterstützung als er eines Tages in der Hauptstadt auftauchte. Er kam nicht allein; es war selbstverständlich, daß ihm die Frau begleitete, der er so viel zu verdanken hatte.

Wieder einmal hatte sich Frau Roudeau die Meinung ihrer Mitbürger nicht einklinken lassen und war, ohne zu hören, dem Zug ihres Verführers gefolgt. Sie hatte den nie verließten, eifrigen der Scheidungsfrage ein; das Gericht sprach Frau Roudeau schuldig. In Paris mußten beide alle Freunde und Bekannten, welche Rolle die kluge Frau im Leben von Briand spielte.

Zahrelang kämpfte sie an seiner Seite und machte mit ihm alle Entschädigungen und Notizen aus. Oft sah es so aus, als sollte der ehrgeizige Rechtsanwalt das bleiben, was er in der Provinz gewesen war: ein kleiner, unbekannter

ter, dardender Vertreter der Arbeiterpartei. Erst der plötzliche Aufstieg dieser Partei brachte auch ihn hoch; man entdeckte seine große Rednerbegabung und später auch die diplomatische Kunst, mit der er zwischen allen Parteien zu lavieren verstand. Und eines Tages wurde der Deputierte Briand Minister. Er verließ seine alte Wohnung und ließ sie in sein Anwesen überführen. Zugleich gab er seiner Freundin zu verstehen, daß er von nun an nicht mehr so oft leben dürfte.

### Im Testament ganz vergessen.

Briand wurde genau, was er seiner Stellung schuldig war. Wie er sich von der sozialistischen Partei trennte, um unbewußt von allen Bindungen Karriere machen zu können, so opierte er auch die Freundin. Er setzte ihr zwar eine Rente aus und sorgte dafür, daß es ihr gut ging; auch suchte er sie immer wieder auf, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen; aber von Briandshand war keine Spur mehr. Bis zu seinem Tode verlebte sie wie zwei gute Bekannte miteinander; Frau Roudeau fügte sich in ihr Schicksal, um dem großen Staatsmann nicht im Wege zu stehen. Aber sie hoffte, daß er seine Fürsorge bis über das Grab bewahren würde.

Um so schmerzlicher traf sie die Feststellung nach seinem Tode, daß er kein ganzes Vermögen seinem Weibe und ihr nicht einen kleinen Teil zurückgelassen hatte. Da damit auch ihre Rente erlosch, stand sie plötzlich völlig mittellos, ohne Aussicht auf irgendeine Unterstützung. Sie wandte sich an den Erben, der aber von ihr nichts wissen wollte; nicht anders verhielt sich die Familie von Briand, mit der sie jahrelang freundschaftlich verkehrt hatte.

Frau Roudeau reichte darauf eine Klage gegen Charles Billau, den Neffen Briands, ein, in der sie die Auszahlung einer kleinen Lebensrente verlangte. Sie weilt darauf hin, daß sie lange Zeit Briand finanziell unterstützt und seine Wege seine Ehe geopfert hat. Dem Prozeß kommt grundsätzliche Bedeutung zu und es erregt großes Aufsehen in juristischen und politischen Kreisen. Der Ausgang des Prozeßes hängt ganz davon ab, ob es der Klägerin gelingt, ähnliche Präzedenzfälle nachzuweisen.

## Opfer der Wirtschaftskrise

Welche großen sozialen Opfer die Wirtschaftskrise allen Schichten der Arbeiter und Angestellten angedeihet hat, geht deutlich aus einem Bericht hervor, den der Reichsarbeitsminister Dr. Brüning am Donnerstag im Reichstags-Saale dem Reichstages über den Stand der Sozialversicherung und über die Arbeitslosenhilfe erstattete.

Die Einnahmen der Sozialversicherung, die 1929 noch 4000 Millionen betragen, sanken 1931 auf 3174 und 1932 auf 2860 Millionen. Von 1929 bis 1932 ist also ein Rückgang von 1600 Millionen eingetreten. Daraus resultieren Einnahmeverluste von 2240 Millionen. Dieser Verlust wird durch Erhöhung der Beiträge und durch Erhöhung der Beiträge der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer gegenüber. Von 1929 bis 1932 betrug die Rückgang der Ausgaben auf 927 Millionen. 651 Millionen entfallen davon allein auf das Jahr 1932. Der Anstieg auf den „Wohlfahrtsstaat“, der unter der Regierung Brüning mit besonderer Schärfe eintritt, kommt in diesen Zahlen sichtbar zum Ausdruck.

Von den ungünstigen Einwirkungen der Wirtschaftskrise ist kein Zweig der Sozialversicherung verschont geblieben, obwohl die Wirkungen z. B. bei der Arbeitslosenversicherung nicht entfernt so verhängnisvoll sind wie bei der Invalidenversicherung. In der Krankenversicherung hatten sich Einnahmen und Ausgaben mit 1355 Millionen das Gleichgewicht. In der Unfallversicherung, wo die Einnahmen noch nicht genau vorliegen, betragen die Ausgaben 340 Millionen. In der Invalidenversicherung erwarten man einen Nettobetrag von 190 Millionen, da die Einnahmen nur 1100 Millionen, die Ausgaben aber 1290 Millionen betragen. Da die Invalidenversicherung sich in den Vorjahren erhebliche Nettobeträge hatte, ist ihr Vermögen seit 1930 um 370 Millionen zurückgegangen. Die Arbeitslosenversicherung hat Einnahmen von 447 Millionen, Ausgaben von 263 Millionen und ein Vermögen von 2077 Millionen. Es weist seit 1929 eine Zunahme von 767 Millionen auf.

Nach dem Bericht zeigen die Angaben des Ministers über die Arbeitslosenhilfe die brutalen Wirkungen der Wirtschaftskrise und die Vergrößerung der aufzubringenden Mittel auf die Schulden der Reichsregierung. Die Ausgaben für die drei Zweige der Arbeitslosenversicherung betragen 1929 insgesamt 1757 Millionen, 1930: 2778, 1931: 3147, 1932 aber nur noch 2855 Millionen. Obwohl also die Zahl der Arbeitslosen im Jahresdurchschnitt 1932 um etwa eine Million höher war als im Jahre 1931, ist der Gesamtbetrag der Unterstützung um über 300 Millionen geringer. In den Ausgaben von 2855 Millionen für 1932 sind die Mehrausgaben für die Gewährung der Winterhilfe mit 67 Millionen, für den Rest der Unterstützung mit 1988 Millionen gegenüberzustellen. Im Jahre 1932 die Beitragseinnahme auf 1029 Millionen annehmen, die Ausgaben für Unterstützung aber auf 721 Millionen sinken. Unterstützt früher das Reich die Arbeitslosenversicherung, so unterstützt jetzt umgekehrt die Arbeitslosenversicherung das Reich.

Nach dem Bericht zeigen die Angaben über Ausgaben und Einnahmen der Arbeitslosenversicherung, mit welcher Rücksichtslosigkeit der „Unterstützungsabbau“ vorgenommen wurde, und trotzdem die Beitragsleistung gekürzt wurde. Während im Jahre 1929 890 Millionen Einnahmen aus Beiträgen, Ausgaben in Höhe von 1385 Millionen gegenüberstehen, ist im Jahre 1932 die Beitragseinnahme auf 1029 Millionen gesunken, die Ausgaben für Unterstützung aber auf 721 Millionen gesunken. Unterstützt früher das Reich die Arbeitslosenversicherung, so unterstützt jetzt umgekehrt die Arbeitslosenversicherung das Reich.

## Der Goldschack in der Nordsee.

Um die 30 Millionen der „Lutine“. — Ein ausfallsreiches Unternehmen.

Brief aus Amsterdam.

Ein holländisches Konfinkum bereitet die Vergeltung eines vor 134 Jahren in den Küsten der Nordsee versunkenen Gold- und Silberkistens vor. Es handelt sich um die Ladung der englischen Bar „Lutine“, die in der Nacht vom 9. zum 10. Oktober des Jahres 1790 vor der holländischen Küste in der Nähe der Insel Texel versank. Die „Lutine“, 900 Tonnen groß und für damalige Verhältnisse ein gutes Schiff, hatte eine Geldladung von anderthalb Millionen Pfund Sterling an Bord, die im Auftrag der Bank von England nach Hamburg gebracht werden sollte. Unterwegs geriet die Barke jedoch in einen heftigen Sturm, dem sie nicht gewachsen war. Sie ging mit Mann und Maus unter.

Ein einziger Mann der Besatzung vermochte sich auf die Insel Texel zu retten und von der Katastrophe zu berichten, die sich auf hoher See ereignet hatte. Aber auch dieser Matrose starb bald darauf infolge der durchgemachten Strapazen. Im Laufe der nächsten Tage wurden viele Leichen kleiner Kameraden an Strand gespült und auf einem besondern Friedhof beigesetzt, der noch bis heute erhalten ist.

Schon 1800 und 1859 Vergeltungsversuche mit Teilerfolgen.

Die Auszahlung der Versicherung für die Ladung der „Lutine“ in Höhe von 900 000 Pfund Sterling brachte damals schwere Erschütterungen für die Londoner Börse mit sich. Verschieden unternehmen die holländische Regierung, der nach dem in dieser Zeit geltenden Recht das Eigentum an Wreck und Ladung zufiel, sofort Schritte, den durchweg aus Gold- und Silbermünzen bestehenden Schatz heben zu lassen. Tatsächlich gelang es auch in den Jahren 1800 bis 1801, einen Betrag von 600 240 Gulden zu bergen. Dann mußte jedoch die Arbeit eingestellt werden, weil die technischen Möglichkeiten nicht ausreichten, um das bereits stark verfallene Schiff genügend freizulegen.

Zwanzig Jahre später, im Jahre 1859, verfuhrte

## Das schwebelische Schlüsselgeheimnis.

Erst so sorgfältig und dann so vergehlich... — Ein genialer Rattenraub vor der gerichtlichen Sühne.

Brief aus Stockholm.

In den nächsten Tagen beginnt vor der Strafkammer Stockholm der Prozeß gegen einen außergewöhnlich „tätigen“ Rattenräuber. Er hat — ohne gejagt zu werden — in einer fünfmonatigen Dezember-Nacht des Jahres 1931 aus einem verfallenen Rattenkloß den staatl. fischen Steueramt in Stockholm eine halbe Million Kronen gestohlen. Besonders auffallend war hierbei, daß die vielen komplizierten Schlösser des Schrankes völlig unversehrt geblieben waren. Zunächst wurden fünf der Täter, die beiden Steuerbeamten, in deren Besitz sich die Rattenkloß befanden, verhaftet. Man mußte sie wieder freilassen; sie konnten ihre Unschuld nachweisen. Aber auch sonst fanden sich keinerlei Spuren. Man stand vor einem Rätsel.

Der verräterische Führerhahn.

Anfang Januar 1932 wurde dann in einem Hotel in Malmö ein angeblicher Baron von Bennet festgenommen, der bei verschiedenen Bänden insgesamt eine halbe Million schwedischer Kronen deponiert hatte. Eigentliche Umstände hielten zu seiner Verhaftung geführt. Er hatte nämlich einige Tage zuvor in einem Rattenkloß ein Hotel in der Führerhahn und eine Bankquittung liegen lassen, die nicht auf den Namen des Barons von Bennet, sondern auf den Namen Johann Sjögren aus Stockholm lauteten. Der Rattenkloß-Portier hatte die Bankquittung gefunden und sie dem Baron von Bennet übergeben. Der Baron von Bennet hatte sich dem Sjögren anvertraut und ihm die Bankquittung anvertraut. Der Baron von Bennet hatte sich dem Sjögren anvertraut und ihm die Bankquittung anvertraut. Der Baron von Bennet hatte sich dem Sjögren anvertraut und ihm die Bankquittung anvertraut.

Interesse für Steuerbeamte...

Sjögren war von Beruf Bankbeamter gewesen. Im allgemeinen galt er als durchaus zuverlässig. Starke Neigung zum Wollschwein und Nichtstun hatte ihn aber dazu geführt, seine Stellung aufzugeben. Zahlreich lebte er vom Gelde seiner Frau. Schließlich kam ihm die Idee zu seinem Einbruch. Er beschloß, die Bankquittungen der Rattenkloß eines großen Stockholmer Steueramtes, in dem er früher einmal Ausschüßdienste geleistet hatte, bald wieder über die Tätigkeit der Beamten in allen Einzelheiten Bescheid. Jetzt konzentrierte sich sein Interesse allein darauf, in den Besitz ihrer Haus- und Rattenkloß zu gelangen.

Der „Rattenkloß“.

Eines Tages klingelt es in der Wohnung

Diese „Faseln“ sind eine erschreckende Schilderung für die Mächtigkeit der sozialdemokratischen Angriffe gegen die „autoritäre Staatsführung“, die die Lasten der Wirtschaftskrise auf allen Gebieten den notleidenden Volkschichten aufbürdet.

## Aus Nazi-Koburg.

Seit drei Jahren sind die Nazis unumschränkt Beherrscher von Koburg, aber

eines der beobachteten Steuerbeamten. Er ist angeblich Sjögren erst als angeblicher „Rattenkloß“ von der Frau des Beamten für einen Augenblick in den Wohnungsschlüssel, um zu versuchen, ob er damit keine Tür öffnen könne. Er gibt den Schlüssel nach wenigen Minuten mit vielem Dank als ungeeignet zurück. Den Hauswirtschaftsmeister verhaftet er sich von einem anderen Mieter des Hauses als angeblicher Mithewohner für einige Augenblicke auf ähnliche Weise. In aller Schamlosigkeit hat er von beiden Schlüsseln den Wohnungsschlüssel genommen. Der Wohnungsschlüssel gehört zu einem Rattenkloß und kann nicht nachgegeben werden. Sjögren notiert die Nummer und läßt sich aus Deutschland einen Ersatzschlüssel kommen.

Wach...

Unter Anwendung aller Vorkehrungsmaßnahmen bringt Sjögren nun nachts in die Wohnung des Steuerbeamten ein, um die Rattenkloßschlüssel an sich zu nehmen. Das wiederholt sich mehrfach. Immer in der gleichen Nacht probiert er die Schlüssel im Steueramt aus und bringt sie dann regelmäßig wieder in die Wohnung des Beamten zurück. Inzwischen steigt der Steuerbeamte in einem noch vollendeten Neubau, der sich in der Nähe der Wohnung befindet, ein. Sjögren ist in der neuen Wohnung fest Sjögren seine nächtlichen Besuche bei dem Steuerbeamten fort. Schließlich funktionieren alle Rattenkloßschlüssel, die Generalprobe mißt sich reibungslos ab. Nur das Rattenkloßschloß in der alten Wohnung des Steuerbeamten könnte der Täter nicht öffnen. Bei der letzten Wohnungsinhaberin meldet sich eines Morgens ein Schlosser mit dem Auftrag, ein neues, besseres Schloß in der Wohnung einzubringen. Das alte Rattenkloßschloß bringt Sjögren in seiner eigenen Wohnung mit an. Jetzt kann die Sache steigen.

— und Besch.

Alles geht nach Wunsch. Sjögren bringt eine halbe Million Kronen an sich. Vor dem Steueramt bezeugt er einem Fremden, der nachher dem Steuerbeamten in der fränkischen Stadt um 3 Uhr gehen zu haben. Sjögren hatte sich in der Nacht von Koff bis zum Aufbruch seiner Wohnung eingeschleust. Am nächsten Tag leitet sich Sjögren, um nicht in den Verdacht des Diebstahls irgendwelcher Mittel zu geraten, von ein paar Bekannten Beträge von 10 und 20 Kronen. Dann fährt er mit seiner Beute als Baron Bennet nach Malmö, verliert in Koburg seinen Führerhahn und wird bei seiner Rückkehr in Malmö verhaftet.

Alle vorher der Bevölkerung gegebenen Versicherungen haben sich als Lug und Trug erwiesen. Rät die Fürstendynastie konnte die braune Staatsverwaltung die künftigen Gelder zum Fenster hinauswerfen. Für die Armen und Arbeiter ist nichts da.

Keine Steuer, keine Abgabe, kein fälschlicher Marktpreis hat sich verringert. Im Gegenteil! Rattenkloß werden die Gebühren heraufgehoben. Es gibt kaum eine zweite deutsche Stadt, die die Gebühren und Steuern so brutal und gewissenlos eintreibt, wie die Nazi-Kommune und ihre braune Verwaltung. Am schlimmsten leiden darunter die Handwerker und Kleinvermögensbesitzer. Die brutalen Steuern und Gebührensteigerungen ist, leicht der Fall eines Koburger Geschäftsmannes und ehemaligen Naziwählers. Er war im Steueramt, keine Waren wurden gepachtet, die Waren verbrachten teilweise in der Lagerung. Der Rest wurde gestohlen. Unkosten für die Stadt: 1600 Mark. Seit fünf Tagen war der Mann auch im Rattenkloß mit der Raubzählung für die Grabstätte seiner Mutter. Aus Rache ist er in der Rattenkloß eingestiegen. Der zweite Bürgermeister hat, die U rne mit den Überresten der verstorbenen Mutter aus dem Grab genommen und dem Geschäftsmann ins Haus geschickt.

Das ist das Dritte Reich von Koburg. Selbst die Toten müssen es büßen! Die weißen Volkshäute im australischen Bulb haben zweifelslos mehr Kultur und Ehrgefühl vor den Lebenden und Toten als die braunen Horben aus der Schule Hitlers.

## Aus dem Nazi-Lager.

Otto Strahers gut informierte „Schwarze Front“ plaudert in ihrer neuesten Ausgabe wieder aus der Schule. Vor acht Tagen hatte sie den Besuch Rühms bei Schleicher gemeldet und hinzugefügt, wie Rühm dem Reichsführer die Wichtigkeit und Wichtigkeit des Dörschke geteilt habe. Ein Dementi vom Braunen Haus ist indes bereits veröffentlicht. Jetzt bietet Straher nochmals den Beweis für die Wahrheit seiner Behauptungen an.

Gleichzeitig teilt der Bruder von Gregor Straher mit, daß inzwischen auch Gottlieb Feder, Hitlers einziger Wirtschaftspräsident, der Reichsanstalt und „Bauer Hitlers“ einen Besuch in der Reichsanstalt abgelehnt hat. Auch Feder habe sein abschließendes Urteil über Hitler nicht hinter dem Berg gehalten. Wärrlich heißt es dann in dem Artikel:

„Feder, erklärte“ Schleicher nicht nur das Zustandekommen seiner „Freie-Erklärung“ für Hitler als vollendete Erpressung, sondern bestätigte in einer eingehenden Darstellung der Tatsachen die Wichtigkeit der Reichsanstalt. Die Wichtigkeit unserer „Hilfsorgane“ in allen Punkten. Der Einbruch dieser unwürdigen, weiblichen „Heul-Scene“ auf Schleicher war so klar, daß der Reichsführer wiederholt die Dar-

stellung Feders zur Grundlage seines Urteils über die Hitlerfraktion machte. Sollten die Herren Hitler und Feder „Dementis“ machen, so würden wir gern mit weiteren Einzelheiten aufwarten.

Im übrigen lassen uns diese persönlichen Dinge ziemlich kalt. Wichtiger sind die politischen Vorgänge: nicht weniger als drei prominente Führer der NSDAP verhandeln hinter dem Rücken Adolf Hitlers mit feindlichen politischen Gegnern. Schleicher und Feder liefern wertvolle Argumente gegen Hitler, ohne daß Herr Hitler davon etwas wissen möchte. So sieht in Wahrheit die „Einigkeit und Geschlossenheit“ der Hitlerpartei aus, die angeblich nie vollkommener war, als im Augenblick.

## Volkswirtschaft.

Der deutsche Außenhandel. Der deutsche Außenhandel hat im Jahre 1932 einen Umsatz von 1,073 Milliarden Mark erzielt. Der Ausfuhrüberschuß ist gegenüber dem Vorjahre stark zurückgegangen. Er betrug im Jahre 1931 noch 2,872 Milliarden Mark. Die in diesen Jahren einbezogenen Reparationsleistungen betrugen 393 Millionen Mark im Jahre 1931, im Jahre 1932 — 62 Millionen Mark.

Die Gesamteinfuhr im Jahre 1932 betrug sich auf 4,7 Milliarden Mark; der Rückgang gegenüber dem Vorjahre beträgt mit 2,0 Milliarden Mark, von denen nur 1,1 Milliarden Mark auf die Rohstoffeinfuhr, 476 Millionen Mark auf die Lebensmittelleinfuhr, 498 Millionen Mark auf die Fertigwareneinfuhr und 21 Millionen Mark auf die Einfuhr lebender Tiere entfallen. Gegenüber dem Vorjahre liegt das durchschnittliche Preisniveau für die Gesamteinfuhr um 24 p. h. für die Rohstoffeinfuhr und die Lebensmittelleinfuhr um jeweils 25 p. h. für die Fertigwareneinfuhr um 20 p. h. niedriger. Mithin beträgt der Mengenrückgang der Gesamteinfuhr 8 1/2 p. h. gegenüber einem Wertrückgang von 30 1/2 p. h. und der Mengenrückgang der Rohstoffeinfuhr 7 1/2 p. h. gegenüber einem Wertrückgang von 30 1/2 p. h. Die Einfuhr von Lebensmitteln und Getränken ist der Menge nach um 1/2 p. h. gestiegen, während sie dem Wert nach um 24 p. h. zurückgegangen ist.

Die Gesamtausfuhr im Jahre 1932 beläuft sich auf 5,7 Milliarden Mark; sie bleibt damit hinter denjenigen des Jahres 1931 um fast 3,9 Milliarden Mark zurück. Dessen Wertrückgang um 40 p. h. steht im Mengenrückgang um 30 p. h. gegenüber, denn das durchschnittliche Preisniveau der Gesamtausfuhr für 1932 ist gegenüber dem Vorjahre um 14 p. h. gestiegen. Der Ausfuhrüberschuß gegenüber den Einfuhrüberschuß von 2,9 Milliarden Mark abgenommen hat, ist vermehrt um 39 p. h. mengenmäßig um 31 p. h. zurückgegangen; ihr Durchschnittswert liegt um fast 12 p. h. niedriger als im Jahre 1931. Auf die Ausfuhr von Rohstoffen und halbfertigen Waren entfällt ein Rückgang um 78 Millionen Mark (Wertrückgang um 74 p. h., Mengenrückgang um 25 p. h.), auf die Ausfuhr von Lebensmitteln und Getränken ein Rückgang um 136 Millionen Mark (Wertrückgang gleichfalls um 43 p. h., Mengenrückgang um 44 p. h.) und auf die Ausfuhr von lebenden Tieren ein Rückgang um 32 Millionen Mark (Wertrückgang um 69 p. h., Mengenrückgang um 14 p. h.). — Im Monat November ist die Einfuhr und Ausfuhr gestiegen, und zwar die Einfuhr, gegenüber dem Monat November, um 29 Millionen Mark auf 423 Millionen Mark, die Ausfuhr um 16 Millionen Mark auf 491 Millionen Mark. Die Steigerung der Ausfuhr entfällt durchweg auf die Fertigwarenausfuhr. Die Handelsbilanz im Dezember schließt mit einem Ausfuhrüberschuß von 88 Millionen Mark gegenüber 82 Millionen Mark im November ab.

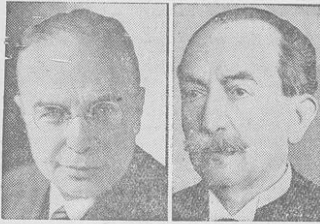
Konfurs und Vergleichswertverfahren. Nach Mittelnungen des Konjunkturforschungsinstituts haben seit Anfang 1929 die Konfurs und Vergleichswertverfahren abgenommen. Die Vergleichswerte verminderten sich stärker als der Wechselkurs. Andererseits scheinen die angegebenen Konfurs und Vergleichswertverfahren für die Gläubiger mit ungünstigeren Ergebnissen abzuschließen als in früheren Jahren. Nach Berechnungen des Statistischen Reichsamts betrug die durchschnittliche Vergleichsquote bei den ersten Vergleichswertverfahren im Jahre 1931 nur 51 Prozent. Im Großen und Ganzen ist in Industrie, Handel und Handwerk ein Befahren der Kreditwürdigkeit festzustellen. Die Gläubiger der Bankwirtschaft müssen aber noch wie vor damit rechnen, daß große Teile ihrer Forderungen an die Bankwirtschaft uneinbringlich sind. Die Zahl der Insolvenzen ist gegenwärtig wieder annehmbar auf den Stand an der Jahreswende 1927/28 zurückgegangen. Sie ist also nicht mehr größer als zur Zeit der Hochkonjunktur. Von Anfang 1928 bis Ende 1932 sind bei den deutschen Kreditinstituten rund 71 000 Konfursanträge gestellt worden; davon mußten rund 20 500 (= 29 p. h.) mangels Masse abgelehnt werden. Außerdem wurden in der gleichen Zeit rund 30 200 Vergleichswertverfahren eröffnet.

Die sozialen Baubetriebe. Der Verband sozialer Baubetriebe kann für das Ende Juni 1932 abgelaufene Geschäftsjahr einen kleinen Überbuckel von rund 187 RM. aufweisen. Allerdings standen für den Ausgleich des eingetragenen Verlustes in Höhe von 115 445 RM. ein Vortrag aus dem Vorjahr von 115 651 RM. zur Verfügung. Im Geschäftsbericht wird auf den Mangel an Zuschüssen, die hohen Zinsen, die 1931 teilweise 15 bis 20 Prozent betragen, und auf die schädlichen Auswirkungen der Hauszinssteuervermehrung hingewiesen. Die im Verband angehörenden 128 Betriebe haben sich, gemessen mit den Verhältnissen in der privaten Baubauindustrie, als kräftig erwiesen. Aber der Umsatz ist mit 88,46 Millionen Reichsmark auf den Stand von 1925 bzw. 1926 gefallen. Im Jahresdurchschnitt konnten nur 10 038 Angestellte und Arbeiter beschäftigt werden, gegenüber 15 758 im Jahresdurchschnitt 1930. Die durchschnittliche Lohnsumme stellt sich auf 22,82 Millionen Reichsmark. Einem Gesamtvermögen von 75,8 Millionen Reichsmark stehen Verbindlichkeiten von 58,40 Millionen und Rückstellungen in Höhe von 4,92 Millionen Reichsmark gegenüber.



# ~ Bilder vom Tage ~

Wechsel in der Leitung des Berliner Domchors.



Prof. Seitmann (links), der Organist der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin, ist als Nachfolger von Prof. Rüdell auszuweisen. — Prof. Hugo Rüdell (rechts), unter dessen Leitung der Berliner Domchor Welttruf erlangte, tritt wegen Erreichung der Altersgrenze von der Leitung zurück.

Amerikas künftiger Volschaffer in Berlin?



William W. Woodin, Präsident einer großen amerikanischen Handelsgesellschaft, den Roosevelt zum amerikanischen Volschaffer in der Reichshauptstadt auszuweisen haben soll. Woodin hat über deutsche kulturelle und geistliche Fragen geschrieben.

65. Geburtstag des Dichters Wilhelm Schäfer.



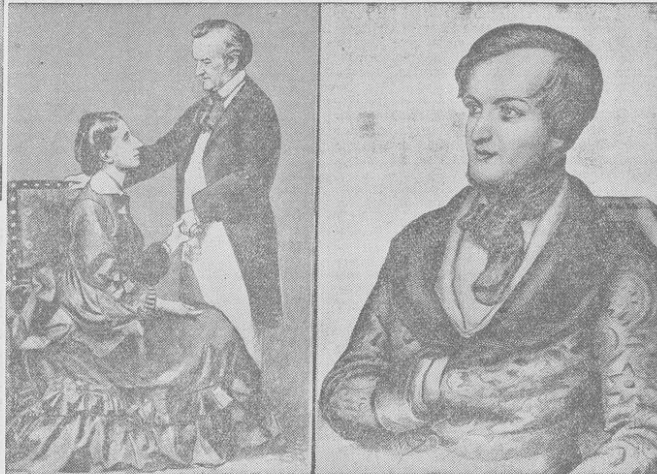
Wilhelm Schäfer, der bekannte deutsche Dichter, vollendet am 20. Januar sein 65. Lebensjahr. Schäfer, der sich für eine idealistische Weltanschauung einsetzt, wurde vor allem bekannt durch seine Romane „Karl Schaffers Lebensgang“ und „Lebensgang eines Menschenfreundes“. Bis zum Januar 1931 gehörte er der deutschen Dichtervereinigung an, aus der er damals wegen eines prinzipiellen Konfliktes austrat.

Das erste Bild von der Verhaftung des Millionenschwindlers Lewin.



Dr. Lewin (rechts) bei seiner Verhaftung in Boston (USA), wo er sich als Universitätsprofessor Frederico Normann niedergelassen und sich bereits einen außerordentlichen Ruf erworben hatte.

Zum 50. Todestag Richard Wagners.



Richard Wagner und seine treue Lebensgefährtin Cosima, die Tochter des Komponisten Franz Listz.

Richard Wagner im Jahre 1842, zu der Zeit, als er den „Tannhäuser“ komponierte.

In Berlin wird das erste Schaufel-Flugzeug der Welt gebaut.



Eine Skizze des neuartigen Flugzeugs, das nur durch rotierende Flügel angetrieben wird und vollkommen senkrecht starten und landen kann. Der Apparat, der jetzt seiner Vollendung entgegen geht, und der vielleicht in der Geschichte der Flugzeug-Technik epochemachend sein kann, wird nach den Plänen des bekannten Konstrukteurs Dr. Adolf R. Rohrbach in dessen Berliner Werken erbaut.

Neuer Präsident des Reichsverkehrsamtes.



Hugo Schäfer, der Arbeitsminister des Kabinetts von Papen, wird vom Reichsverkehrsamt zum Präsidenten des Reichsverkehrsamtes gewählt werden.

Ungarns künftiger Gesandter in Berlin?



Konstantin von Masirevic, bisher ungarischer Gesandter in Prag, soll der Nachfolger des bisherigen Berliner Gesandten von Kanga werden, der zum ungarischen Außenminister ernannt wurde.

Zum Ende des Theater-Kongress der Brüder Rotter.



Alfred Rotter, ein Leiter des großen Theater-Kongress, der es lange Jahre hindurch verstanden hat, allen wirtschaftlichen Nöten zu trotzen, und der in der Reichshauptstadt und im Reich ungefähr ein Dutzend Bühnen unter seiner Leitung vereinigte. Jetzt mußte auch dieser Kongress seinen Gläubigern mitteilen, daß er seinen Verpflichtungen nicht nachzukommen vermöge.

Grauensatter Selbstmord eines Sportdozenten.



Dr. Werner Schulte, Leiter des psychologischen Instituts der Hochschule für Leibesübungen, nahm sich in Berlin-Spanbau auf furchtbare Weise das Leben. Er vergiftete sich zuerst und ließ dann solange Gas ausströmen, bis eine Explosion eintrat, durch die er schwere Verletzungen erlitt. Wenige Stunden nach der Explosion verstarb er im Krankenhaus.



Die Karnevalszeit beginnt.

# Die Geburt des Salvarians.

Wie Paul Ehrlich die Syphilis besiegte.

Einer der amüsansten medizinischen Vorfälle ist der französische Arzt Dr. Joseph Bérthel. Er trägt seit ein eben unterhaltames wie lehrreiches Buch: „Mebizin“. Oder: Dem Manne kann geholfen werden, im Ernst Rowohlt-Verlag, Berlin, erschienen, das dem geübten Laien manche Anregung bringen wird. Wir entnehmen dem hübschen Band den Abschnitt über Paul Ehrlichs Großtat.

Vier Jahrhunderte hind hat seit dem Tage vergangen, an dem Paracelsus in seinem Wohnhause am Salzburger Platz die Augen schloß, und vier Jahrhunderte hat es gedauert, bis man die Bedeutung dieses Mannes erkannte. Kein Wunder, wenn man jetzt dazu neigt, zu überlegen, daß er der typische, wenn auch vielleicht der größte Repräsentant jener Gattung von Forschern ist, die sich „im Dunkeln an der Hand führen“, ohne selbst zu sehen; denn tatsächlich ist es nicht leicht, als daß er in der heutigen Welt einen Namen verdient. Seine Idee war die, die Syphilis zwischen Krankheit und Mineralogie zu setzen.

Leitet sein Weg wohl von der Chemie zu dem, was wir heute Chemotherapie nennen, so ist er so lang wie der von der wohlhabenden Altruologie zur mathematischen Altruologie. — Welch eine Welt liegt zwischen Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim und Paul Ehrlich!

Bei diesem ist nichts dunkel, aber ihm hat auch nicht sein Stern geschmeichelt, sondern er selbst hat sich die Dunkelheit in den Augen gezeichnet, die er vor sich sah, Schritt für Schritt.

Zunächst benutzte er das Licht, um den Feind klar zu sehen. Als Feind erschien ihm nicht die Krankheit, die ja nur Reaktion ist, Abwehr, Kampf mit meist unzulänglichen Mitteln; als Feind erschien ihm der Erreger der Krankheit, das Bakterium. Darum ging sein Streben nicht dahin, die Abwehrmittel zu verbessern, sondern den Kampf überflüssig zu machen, indem man den Feind vernichtet. Seine Idee war die, die Syphilis magna sterilis, die Methode, den Feind im Keime zu erstickern.

Die Gefahr dabei liegt darin, daß die giftige Waffe, auf die Bakterienzelle gerichtet, die menschliche Körperzelle treffen könnte.

„Wir müssen eben selbst lernen!“ jagte Ehrlich.

Er geht davon der Grundanschauung aus, daß nur diejenigen lebenden Zellen von einem Mittel angegriffen werden, die dafür empfänglich sind. Zwei Zellarten, die normalerweise sehr verdaulich sind, werden also auch von einem wässrigen Gift aufgenommen: Menschenfleisch und Bakterienfleisch sind Jellen; es kommt darauf an, unter den Bakterien diejenigen zu finden, welche die meisten Chancen bieten, anders zu reagieren als der Mensch.

Darum macht er zunächst Versuche im Reagenzglas, bis er diejenige Art eruiert, die besonders geeignet scheint für seinen Plan. Schließlich findet er die Spirillen, die Erreger der Syphilis.

Natürlich war die Voraussetzung, daß man den Erreger dieses Leidens kennt. Früher mußte man sich mit der vagen Annahme begnügen, daß er erst seit der Entdeckung Amerikas in Europa heimisch, allzu heimisch geworden sei. Die Ureinwohner der neuen Welt werden deshalb, ihre Entdecker nicht nur mit Gold, sondern auch mit dieser Krankheit verlorzt zu haben; die Indianer ihrerseits warfen den Weißen vor, daß sie mit der Kultur zugleich auch die Syphilis gebracht hätten. Wie dem auch sei, jedenfalls tauchte gegen Ende des 15. Jahrhunderts die „Gallienleude“ in Europa auf und wurde von den Franzosen als neapolitanisches Uebel, von den Italienern als französisches Leiden, von den

Engländern als deutsche Krankheit bezeichnet; einer jedoch sie dem andern in die Schuhe, weil jeder hatte. Seitdem hat sie sich durch mehrere hundert Jahre in der unheimlichen Weise in allen Ländern verbreitet und war zum Schluß schon so häufig geworden, daß nach einer Statistik von Freudenberg

in Berlin jeder dritte Mensch, wenn er über dreißig Jahre zählte, von ihr ergriffen war. Da wurde 1906 der erste Vorstoß gegen das unheimliche Leiden gemacht, als ein deutscher Zoologe, Schaudinn, eine dünne, spiralförmige Nitroprobe entdeckte, die unter dem Mikroskop ausseh, wie ein Korkzieher ohne Griff. Wegen ihrer interstellanten Wäse taufte er sie die „Weiche Nitroprobe“ und stellte fest, daß sie die Ursache der Syphilis sei.

Für diese Spirillenart nun suchte Ehrlich nach einem Gift. Man hatte es bisher im Quecksilber und im Jod zu haben geglaubt, wenn man sich auch nicht erklären konnte, warum diese Mittel wohl die Zeichen der Syphilis zum Verschwinden bringen, nicht aber die selbst. Seit man die Spirochäten unter dem Mikroskop beobachtet konnte, verstand man es: Quecksilber und Jod wirkten beide weniger auf die Bakterienzelle, mehr auf die Menschenzelle, schädigten diese und nicht jene, und wenn sie das Fortkommen der Spirochäten erschweren, so geschah es auf einem Umwege.

Die alten Heilmittel wirkten nur indirekt, indem sie dem Feinde den Nährboden einschränkten und dadurch zur Beseitigung des Leidens führten, nicht aber zu dessen Ausrottung.

Der Keim blieb am Leben, verlor sich bloß und niemand konnte mit Sicherheit sagen, ob er überhaupt noch da sei. Dieses Auf-der-Bauer-sitzen, diese Hinterhältigkeit ist ihm jetzt freilich auch unmöglich gemacht worden, und zwar gleichfalls dank der Entdeckung eines Deutschen, der nach Wassermann benannte Reaktion. Diese hat den Arzt in den Stand gesetzt, aus dem Blute des Patienten das Vorhandensein einer Spirochäten in jenen Fällen zu erkennen, in denen keinerlei Krankheitszeichen sichtbar sind. Sie und einige andere neuere und noch feinere

Untersuchungsmethoden des Blutes bringen eine noch so verfeinerte Syphilis ans Tageslicht; was gerade bei dieser Krankheit besonders in die Waagschale fällt, weil es ja zu ihren Eigentümlichkeiten gehört, daß meist kurz dauernde Perioden mit ähnlichen Symptomen abgelöst werden von viel länger dauernden symptomlosen „Latenzzeiten“, in denen äußerlich nichts zu merken ist.

Es blieb also für Ehrlich ein heimtückischer Körper finden, der zweckentsprechender ist als Jod oder Quecksilber, und erst, nachdem es gelungen war, im Urin den geeigneten festzustellen, konnte er daran gehen, die gewünschten Eigenschaften durch systematisches Abändern der Eigenschaften immer mehr zu verfeinern und zu verfeinern. In anstrengend mühevollen Arbeiten

machte er zusammen mit seinen Assistenten, allen voran der Japaner Saito, 603 Präparate von Arzneiverbindungen, bis er in der 606. endlich diejenige Mischung fand, welche die Spirillen tötet, ohne den Zellen des Körpers selbst nennenswerten Schaden zuzufügen.

Er nannte sie einfach Ehrlich Saito 606 und erst später Salvarian. Beim Rückfahrschein leistete dieses Mittel wirklich das, was Ehrlich von ihm erhofft hatte, nämlich mit einer einzigen Injektion sämtliche Krankheitsreize zu töten und den Patienten zu dauernder Gesundheit zu verhelfen, ohne Schaden zu stiften; bei der Syphilis ist der Erfolg nicht so hundertprozentig, doch bedeutet es immerhin einen ungeheuren Fortschritt, daß man, wenn nicht diese Krankheit, so die Ansteckungsgefahr gebannt hat.

Nur mit den Waffen des Geistes, ohne jeden Zufall, ohne jedes Erraten, war hier ein Weg gefunden,

um aus dem Döhlingsgift der Mörder ein Gift für eine mörderische Krankheit zu machen, mit einer von Paul Ehrlich noch nicht dagewesenen Bereinigung chemischer und biologischer Arbeitsrichtung, für die er den Begriff „chemo-biologie“ in der Chemo-therapie erst schuf.

Darüber dabei, daß der Geist irgend etwas geleistet, so war es allerdings gleich das Ungeliebte, nämlich das Geld. Zum Glück wurden ihm, namentlich von Seiten der Großindustrie, genügend Hilfsmittel für seine unangenehmen und kostspieligen Untersuchungen zur Verfügung gestellt. Denn auch zu Kriegeszeiten ist die Arbeit nicht, heute mehr denn je, dreierlei Dinge nötig: Geld, Geld und wiederum Geld!

## Wie der Mörder Furnace verhaftet wurde.

Der Mann, den 50 000 Polizisten elf Tage lang suchten. — Dramatisches Ende von Englands größter Verbrechensgeschichte. — Der geheimnisvolle Violinpieler.

Bericht aus London.

Der Baumeister Samuel James Furnace, der am 3. Januar seinen Freund Walter Spalding in seiner Wohnung erschossen und dann, um die Spuren seiner Tat zu verdecken, das Haus angezündet hatte, konnte nach einer gewaltigen Kitzung, der größten, die in England jemals stattgefunden hat, endlich verhaftet werden.

Nachgerade war es auch allerhöchste Zeit. Die enalische Öffentlichkeit begann schon sehr unruhig zu werden, daß es Scotland Yard trotz Ausnutzung aller modernen Möglichkeiten wie Rundfunk, Zeitung usw. und trotz eines Aufgebots von 50 000 Polizeibeamten in Uniform und Zivil nicht gelingen wollte, den Mörder Furnace zu fassen, dessen verabschiedungs-würdiges Verbrechen London und das ganze Land in die höchste Erregung versetzt hatte.

Die Verhaftung Furnaces war ebenso dramatisch wie die Ereignisse, die sich in den vorhergehenden Tagen abgepielt hatten. Sie er-

folgte in einer Pension in der kleinen Stadt Southend an der Themsemündung. Die Pension war bereits seit Tagen von der Polizei ständig beobachtet worden. U. a. war ein Polizist als musizierender Bettler verkleidet worden und spielte nun Tag für Tag auf seiner Geige vor dem Hause, indem er seine Augen nicht einen Augenblick von den Fenstern der Pension fortwandte.

Der verärrliche Brief. Die Polizei vermutete von Anfang an, daß Furnace sich in Southend verborgen hielt. Aber erst am vergangenen Freitag wurde diese Vermutung zur Gewißheit, als in London ein Brief mit dem Stempel „Southend“ beschlagnahmt wurde, der offenbar von Furnace geschrieben war. Nun wurde ein sehr großer Anzahl von Beamten nach Southend geschickt, die die ganze Stadt durchsuchten, um das Versteck des Mörders ausfindig zu machen.

Schließlich glaubte ihn ein Polizist am Fenster der Pension gesehen zu haben. Die Schwierigkeit war nun nur noch, wie man sich, ohne den Verbrecher argwöhnisch zu machen, von der Identität Furnaces völlig überzeugen konnte. Deshalb wurde ein Polizist, der den Mörder genau kannte, als Bettler verkleidet und vor das Haus postiert. Es dauerte freilich sehr lange, ehe er ihn zu Gesicht bekam. Aber als der verdächtige Violinist sich einmal ganz kurz am Fenster seines Zimmers zeigte, gab es keinen Zweifel mehr: es war Furnace. Sofort drückte sich darauf mehrere Beamte in

die Pension, um den Mörder alsbald zu verhaften.

„Das Tor des Betrugs.“

Als sie das Zimmer betraten, das Furnace gerade eine Sonntagszeitung, die in größter Aufmachung über die Kitzung nach ihm berichtete. Ein Colonel trat auf ihn zu und sagte: „Sie sind Samuel Furnace! Sie sind verhaftet!“ Es erwies sich, daß alle Vorhändlungsregeln — das Haus war von Polizei umstellt und die Straße nach allen Seiten abgeriegelt — überflüssig waren. Denn der Verbrecher ergab sich widerstandslos in sein Schicksal.

Furnace hatte bereits seit einer Reihe von Tagen in der Pension gewohnt, ohne daß die Vermieterin oder die übrigen Gäste eine Ahnung davon hatten, daß der diegeliebte Mörder unter ihnen weilte. Auf seinem Nachschiff fand man neben zahlreichen Zeitungsberichten über seinen Mord einen Roman von Edgar Wallace „Das Tor des Betrugs“. Der Mörder wurde sofort nach London gebracht, wo die Voruntersuchung wegen überlegten Mordes gegen ihn bereits eröffnet wurde. Die Überführung geschah unter allen erdenklichen Vorhändlungsregeln, da die Polizei natürlich nicht gewohnt war, den mit so großem Aufwand endlich Gefangenen wieder entkommen zu lassen.

## Was mancher nicht weiß!

In französischen Gefängnissen tragen die Straflinge weiße Masken, damit sie von den Mitgefangenen nicht erkannt werden. Dadurch soll verhindert werden, daß an einem Mann nach seiner Entlassung von ehemaligen Mitgefangenen Erpressung verübt wird.

Papier, das bei einer Feuersbrunst zerstört, ohne sich in Asche zu verwandeln, kann jetzt so behandelt werden, daß das darauf Geschriebene noch lesbar ist. Das Papier wird auf eine photographische Platte gelegt und einige Wochen in der Dunkelkammer aufbewahrt. Wenn die Platte entwickelt wird, treten die Schriftzüge auf ihr hervor. Diese Erfindung beruht auf der Empfindlichkeit der Platte für die Gase des verbrannten Papiers.

Wenn bei den Kaffern ein Mann eine verbrecherische Tat begangen hat, so versuchen seine Volksgenossen, seinen Namen wieder reinzuwaschen. Sie stellen einen Topf mit verzaubertem Wasser auf Feuer. Wenn das Wasser kocht, ruft man den beulenden Namen in den Topf, legt ein Deckel auf und läßt den Namen einige Tage weichen. Hinterher ist er wieder lauter.

Die Chinesen haben die abwechselungsreichste Nahrung von allen Völkern der Erde, da sie viel mehr verschiedene Arten Gemüse, Geflügel und Fische essen als die anderen.

Der größte Wagen, den es überhaupt gibt, ist der hochschiffartige Längsmann-Wagen, der einmal im Jahre in Indien benutzt wird, wenn der Gott Vishnu eine Spazierfahrt durch Yuri macht. Sechshundert Pfleger brauchen zwei bis drei Tage, um diesen Wagen etwa anderthalb Kilometer weit zu bewegen.

Ein Mann, der im Jahre 1885 als unheilbar aus einem Augenlazarett entlassen wurde, hat sechen seine goldene Hochzeit gefeiert.

Nach den neuesten Untersuchungen sollen die glücklichen Ehen zu Stande kommen, wenn der Mann zwischen fünfundsiebenzig und dreihundertfünfzig und die Frau zwischen zweihundzwanzig und sechshundzwanzig ist.

Es ist festgestellt worden, daß die feuchte warme Handfläche eine ideale Keimfalle für Bakterien aller Art bildet. Deshalb empfehlen viele Ärzte die himneförmige Gewohnheit, sich, wenn man einen Bekannten trifft, stets nur sich selber die Hand zu schütteln. Auf diese Weise würde manche Krankheitsübertragung vermieden.

Die älteste Methode, ein Kunstwerk zu signieren, war, das Bildnis des Verfertigers hineinzuzeichnen. Diese Sitte wurde vor etwa 4500 Jahren von ägyptischen Malern und Bildhauern eingeführt.

## Ein Vermögen in der Dungsgrube.

Teilweise Aufklärung des Vortropfer Votgeldbrauchs. — Ein seit langem verhafteter Autonomierter konnte überführt werden.

Auf eine ungewöhnliche Weise konnte jetzt ein Votgeldbrauch teilweise aufklärt werden, der in der Silvesternacht 1931 von zwei maskierten Männern auf dem Bahnhof des Vortropfer Hauptbahnhofs verübt wurde und bei dem den Räubern ein Betrag von 56 000 RM. in 10-, 20-, 50- und 100-Markstücken in die Hände fiel. Auf freiem Felde vor der Stadt machten spielende Kinder eine wichtige Entdeckung. Sie fanden nämlich einen Haufen halbermoderner 100- und 50-Markstücke, wie sich nachher bei genauer Untersuchung herausstellte, im Betrage von vielen tausend Reichsmark. Offenbar hat das Geld viele Monate hindurch in einer Dungsgrube gelegen, bis es in diesen Tagen auf das freie Feld geklappt worden war.

Die Nachforschung der Polizei führte zu der Feststellung, daß dieses Geld aus dem Votgeldbrauch aus der Silvesternacht 1931 stammt. Es konnte nämlich ermittelt werden, daß die Vortropfer, in der der Geld so lange gelegen hat, einem Autonomierter Latendrint gehört,

der sich seit längerer Zeit unter dem dringenden Verdacht der Mitterleibheit an dem Votgeldbrauch in Untergrundgeheimlichkeit befindet. Bekannt hat bisher jede Schuld entschieden bestritten, und da auch das Geld nicht gefunden werden konnte, wurde bereits seine Haftentlassung erwogen. Jetzt kann er endlich überführt werden, und es ist nicht ausgeschlossen, daß er sich zu einem vollen Geständnis bekennt und dadurch der Votgeldbrauch restlos aufklärt werden kann.

Der Raub von Votgeldern planmäßig ausgeführt worden. Die Räuber hatten sich einen Zeitpunkt ausgesucht, wo der Bahnhof völlig menschenleer war. Während der eine mit seinem Revolver die Votbeamten, die einen Kasten mit 56 000 RM. gerade in den auf dem Gleis wartenden Votwagen bringen wollten, in Schach hielt, raubte der andere den Geldkasten. Obwohl die beiden Räuber sofort verhaftet wurden, gelang es ihnen, in einem wartenden Automobil unerkannt zu entkommen.

## Der Schöpfer „Martha“.

Zu Friedrich von Flotows 50. Todestag.

Von den sehr vielen Opern des Freiherrn Friedrich von Flotow, dessen Todestag am 24. Januar sich zum 50. Male jährt, haben sich bis in unsere Tage nur zwei erhalten: „Arlésandro Stradella“ (Deutsche Uraufführung 1844) und „Martha“ oder „Der Markt zu Richmond“ (1847). Dafür ist „Martha“ noch heute eine der an deutschen Bühnen meistaufgeführten Opern.

Die Schöpfungen Flotows, auch die vielen in Bergeliebheit geratenen, zeichnen sich aus durch äppige, melodische Erfindungen, Harmonie, Klugheit, scharfen Rhythmus, gefällige Formen und pilante Instrumentation. In der Reihe deutscher Tonidichter gehört Flotow zu der Gruppe Focking („Jaz und Zimmermann“, „Mein Schatz“, „Arlésandro Stradella“). Die lustigen Weiber von Windsor), Bergelieb (man jedoch den musikalischen Wert der Werke dieser Komponisten, so erweist sich trotz aller Vorzüge der Flotowischen Musik, daß diese an innerem Gehalt, an Tiefgründigkeit sehr zurückbleibt. Das hat seinen Grund in der stark französischen Färbung der Flotowischen Kompositionen, die mit ihrer rhythmischen Planktheit und ihrer melodischen Agilität eben nur an der glänzenden Oberfläche bleiben, während Nicolai und Focking in die Tiefe steigen, wo die deutsche Seele klopft.

Das ist nicht weiter verwunderlich, denn Flotow hat Zeit seines Lebens in den französischen Opernkomponisten Auber („Fra Diavolo“, „Die Stimme von Portici“) sein großes Vorbild. Der Ruf seines gigantischen Lands-

mannes und Zeitgenossen Richard Wagner nach Befreiung der Schaffenden auf ihre eigene Art beeinflusste Flotow nicht. Wo er in seiner Musik den Kern deutschen Weisens treffen will, da wirkt er aufgetragen sentimental.

Flotow, der am 27. April 1812 in Medlenburg-Schwerin geboren wurde, kam schon als 15-Jähriger unter französischen Einfluß. Er studierte, lebte und wirkte meist in Paris. Die meisten seiner Werke sind, wie sie französisch empfunden sind, auch französisch geschrieben. Bezeichnend sowohl für den noch jungen, unbekannten Flotow, wie auch für die „deutsche“ Meinung seiner Tage ist, daß er glaubte, Ruhm als deutscher Opernkomponist könne er erst ernten, wenn er die Legitimation von der französischen Oper her habe. Dießem Glauben hat er sein deutsches Empfinden geopfert. Der Ruhm, den er erstrebt, hat er geerntet. Seine Werke wurden auf allen Geklingelbühnen der Erde mit großem Erfolg gespielt. Nach seinen größten Erfolgen mit „Martha“ und „Stradella“ war er von 1856–1863 großherzoglicher Musikintendant in Medlenburg-Schwerin. Im Ausland bekam sein Ruhm in seinen späteren Jahren (1869) neuen Glanz durch die zuerst an der Pariser Komischen Oper aufgeführte Oper „Sein Schatz“. Auf allen Bühnen Frankreichs, Belgiens, Spaniens, Italiens feierte dieses Werk Triumphe. In Deutschland fand man keinen Gefallen daran. Es war, wie die meisten Werke Flotows, von glänzendem Schmuck und großartiger Melodik, aber es ließ das, was wir Deutsche an Gemütsstärke nicht entbehren können, vollkommen vermissen.

Flotow starb im Jahre 1883 als ein bis an sein Lebensende unermüdet gefeierter Musiker in Darmstadt.

In Düsseldorf wurde gestern abend eine nationalsozialistische SA-Gruppe von Kommunisten beschossen und der SA-Führer dabei getötet.

Eine Potsdamer Postbeamtin, der von einer Fernsprecheinnehmerin telefonisch der Vorlaufzeit des Telegramms übermittelt wurde, ließ sichtlich während des Diktats ein hartes Köpfchen ihrer Geliebtenpartnerrin, dann einen dummen Kack. Polizeibeamte eilten daraufhin in die Wohnung der Fernsprecheinnehmerin. Sie fanden sie mit Kainin vergiftet, tot am Boden liegend auf. Ob liegt Selbstmord vor. Durch das vom Tod unterbrochene Telefonat wollte die Lebensmüde einer Freundin einen letzten Gruß übermitteln.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Reinhold Nietzer, Rülfringen. — Druck und Verlag: Paul Hugo & Co. Rülfringen.

**Die Arbeitskollegen der  
Arbeitsstelle am Straßenbau**